P. o. germ.
783
h/1

…rm. Lafontaine
83 h/11

<36604520160011

<36604520160011

Bayer. Staatsbibliothek

3 Cebr. [illegible]

Aline von Riesenstein.

Von

August Lafontaine.

434

Erster Theil.

Berlin und Leipzig.
1810.

= Gesch. Fresenius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aline von Riesenstein.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Gnaden reiten auf die Szene.

Samuel! rief der Baron von Riesenstein. Er ritt, von vier prächtig gekleideten Bedienten gefolgt, den Weg nach seinem Schlosse zu. Samuel! rief er, und Samuel sprengte heran, blieb aber das halbe Pferd ehrerbietig zurück, um seines Herren Befehl zu hören. Aber der Baron schüttelte nur den Kopf, und versank wieder in seinen schweigenden Tiefsinn, aus dem ihn weder der schöne Sommermorgen, noch der Anblick der lang ersehnten Heimath wecken konnten. Der alte Samuel hielt sein Pferd an, bis er wieder an der Spitze der Bedienten ritt. Er schüttelte bedächtig den greisen Kopf. Schon dreimal hatte sein Herr ihn so gerufen, ohne ihm etwas zu sagen. Die Bedienten flüsterten sich leise zu: gewiß, es steckt ihm etwas Wichtiges im Kopfe. Aber jetzt, nachdem der Ba-

von dreimal die Braunen über die blauen Augen gesenkt, dreimal sich über das Gesicht gewischt hatte, gab er dem Falben die Sporen, die Zugbrücke donnerte unter dem Galopp der Rosse. Hussa! rief der Baron mit kräftiger Stimme, die Hunde stürzten freudig der wohlbekannten Stimme zu. Ein Haufen Bedienten und Officianten kamen aus dem Schlosse. Den Hut ein wenig lüftend gieng der Baron durch die Reihe der ehrfurchterfüllten Menschen die hohe Treppe hinan. Die Flügelthüren öffneten sich. Er gieng stolz in sein Zimmer.

Nachdem er dem Pfarrer, dem Gerichtshalter, dem Pächter, dem Rentmeister, Förster und Schulhalter, wie man es hier nannte, eine förmliche Audienz gegeben, wobei der Baron mit dem Hute auf dem Kopfe auf einer Erhöhung, die mit einem prächtigen Teppich belegt war, stand, um die Gratulation seiner Leute zu seiner Ankunft anzunehmen, und in der That, es war nicht einer unter dem ganzen Haufen, der sich selbst nicht zu seiner Zurückkunft Glück wünschte; nachdem er den Hunden und Pferden einen Besuch gemacht, von seinem Leibjäger einen Bericht über das Jagdrevier erhalten hatte; so — blieb er doch — trotz der Prophezeihung Samuels, daß sich sein Tiefsinn geben würde, wenn — sagte er — der Herr erst wieder un

ter den Seinigen ist. Denn seht, ihr Leute, fuhr er fort, und drückte den Hut in die Augen: potz Gift und Galle! Die Subordination ist ein schwerer Kasus für so einen Herrn. Sich kommandiren lassen von einem, der nicht sich das in die Milch zu brocken hat. Hier ist er Herr, und dort war er — hier sah er sich furchtsam um, und setzte leise hinzu — gar nichts. Trotz dieser Prophezeihung blieb der Baron eben so tiefsinnig. Ja sein Ernst nahm mit jedem Tage zu, obwohl er alle seine Lieblingsgeschäfte wieder mit dem alten Eifer trieb.

Eine große Jagd folgte auf die andere. Das schöne Pferd, ein Tartar, flüchtig wie der Wind, und voll Muth und Stolz, das der Bereiter für den Baron gekauft hatte, wurde vorgeführt; der Baron lächelte, sein Gesicht erheiterte sich. Auf, auf Leute! rief der Baron mit dem alten Tone. Alles war in fünf Minuten zu Pferde. Da giengs in stolzem Galopp durch das Dorf. Aber schon eine Viertelstunde hinter dem Dorfe gieng der Tartar wie ein Karngaul, mit dem Kopfe fast am Boden, langsam, Schritt vor Schritt. Die Leute sahen sich unter einander an. Der Baron kehrte um, stieg ab, ohne den Tartar anzusehen, und gieng.

Nun weiß es der Teufel! sagte Samuel. Weiß Jemand etwas, der rede.

Da ist etwas vorgefallen, beim Regimente, rief der Bereiter bestürzt; denn das ist unerhört. Was gibts denn, Samuel?

Nichts in der Welt, sagte Samuel kleinlaut. Der Herr kam an, trat in die Schwadron. Eine Lapperei mit dem Major, eine Art Schlägerei, die vermittelt wurde. Ihr wißt ja alle, daß das dem Herrn ist, wie nichts, wenns auf den Ehrenpunkt kommt. Weiter in der weiten Welt nichts. Da hatte es der Herr satt, wie natürlich, nahm den Abschied, und hierher giengs in vollen Sprüngen.

Samuel hatte freilich in so fern recht, als er seines Herrn Vertrauter war, so sehr man es seyn konnte, das war nicht viel; denn der Baron hatte sein Herz nicht auf den Lippen. Und so waren in des Barons Innern Begebenheiten vorgefallen, deren er selbst kaum sich recht bewußt geworden war. Denn so wenig Samuel oder sonst Jemand mit dem Baron vertraut war oder werden konnte, fast eben so wenig war es der Baron mit sich selbst in acht und zwanzig Jahren, so alt war er, und dies hatte seine guten Gründe.

Sein Vater, Feldmarschall in einem beträchtlichen Staate Deutschlands, war zu diesem erhabenen Posten ohne Krieg, ja fast ohne Soldat ge-

wesen zu seyn, avancirt, ob er gleich von Kadett an durch alle Grade diente. Er war unermeßlich reich, und als ein junger Mensch unbeschreiblich reizend. Nebenher hatte er so viele Güte des Herzens, so viel natürliche Anmuth, so viel Gefälligkeit in seinem Wesen, daß eine junge Reichsgräfin, deren Familie mit dem fürstlichen Hause verwandt war, ihn zärtlich liebte, und es dahin zu bringen wußte, daß man ihr erlaubte, dem Baron ihre Hand zu geben, und diese Hand führte ihn von Posten zu Posten bis zum Feldmarschall in die Höhe.

Natürlich hatte nun der Baron eine unermeßliche Achtung gegen den Soldatenstand, in dem es ihm so wohl gegangen war, ob er gleich bei einem Wechsel der Regierung auf seine Güter gieng, die in dem schönsten Theile von S** lagen, in einem schönen Zauberkreise von Gebirgen, die ihn fast ganz absonderten von den übrigen Theilen des Landes Seine Gemahlin führte auf den Gütern ihres Gemahls den ganzen Prunk des kleinen Hofs ihres Vaters ein, an dem sie erzogen war. Der Baron lebte wie ein kleiner Fürst auf seinen Gütern, und sein Vermögen, das seiner Gemahlin reiche Aussteuer noch bedeutend vergrößert hatte, gab ihm die Mittel, ohne sich zu ruiniren, so leben zu können.

Er hatte eine Tochter, und dann in zwölf Jahren diesen Sohn, unsern Baron. Sein Leben raubte seiner Mutter das Leben. Nun war der Feldmarschall mit seinen beiden Kindern allein. Er that für seine Kinder alles, was ein Vater wie er thun konnte, das heißt, er hielt Hofmeister, Lehrer aller Art; besoldete sie großmüthig, und sie machten alle seine Jagdpartien mit ihm, und dienten ihm selbst zur Gesellschaft. Der junge Magnus lernte lesen, schreiben, vortreflich reiten, er wurde ein ausgezeichneter Jäger, und so hatte er, nach des Feldmarschalls Bedünken, alle die Eigenschaften, womit er bis zum Feldmarschall gebracht hatte. Dabei wuchs der Knabe in der Natur auf, von nichts als guten Menschen umgeben, die ihn alle mit der allerhöchsten Ehrfurcht behandelten. Denn so gutartig der alte Feldmarschall, so freundlich er in seinem Umgange mit seinen Leuten war, so waren es dennoch seine Leute, und die Hofetikette, die seine stolze Gemahlin eingeführt hatte, blieb unverändert.

Die Tochter kam mit ihrem sechzehnten Jahre an den Hof, that eine glänzende Parthie, wurde früh Wittwe, und Erbin des Vermögens ihres Mannes, und lebte am Hofe fort. Der Feldmarschall hatte wohl mannigmal die Idee, seinen Sohn in die Welt zu senden, um sich zu pussiren, aber es wurde ihm so schwer, sich von dem jungen

Menschen zu trennen, den er so unendlich liebte, daß seine Abreise von Jahr zu Jahr verschoben wurde. Zulezt wurde es Gewohnheit, von der Abreise des Barons einen Monat lang zu reden, und dann sie bis noch auf ein Jahr auszusezen, bis der Tod den Vater übereilte, da der Sohn zwei und zwanzig Jahre alt war. Er wurde für mündig erklärt, und so hatte ihm das Schicksal das hohe Glück verliehen, über sich selbst entscheiden zu können, und der Baron ließ — in behaglicher Ruhe alles bei dem Alten.

Das Portrait.

Der Freiherr Magnus von Riesenstein, der den Prunk so gut liebte, wie sein Vater, gebrauchte die ganze Pracht seines Hauses und seiner ganzen Phantasie, um seine Huldigung so feierlich zu machen als möglich. Sein Gerichtshalter, ein Mann, der in dem Dienste der Familie grau geworden war, machte den Plan zu dem Feste. Der Baron ließ sich den Plan vorlegen, billigte alles stillschweigend, selbst die stolzesten Inschriften, die der Großherr in Konstantinopel nicht hätte stolzer verlangen kön-

nen, und die auf ein Paar Ehrenpforten sollten, durch welche der Zug in die Kirche vom Schlosse gieng.

Der Gerichtshalter las die Inschriften dem Baron zweimal mit recht bedeutender Stimme vor, denn der Prediger hatte gemeint, daß die Inschriften doch wohl für einen König zu viel wären. Das fand der Baron nun gar nicht. Er nickte zweimal mit dem Kopfe, wie der Gerichtshalter las. Dann verdoppelte er den Wein und das Bier, das der Gemeine gegeben werden sollte, und bestimmte die Sorte Wein. Denn mein Kellner, setzte er hinzu, meint: es ist den Leuten alles gut genug; ist aber nichts. Die Summen für die Armen verdreifachte er, ohne ein Wort zu reden. Dann sagte er: ich habe da einen Gedanken, so ein Andenken an den Tag, so ein rechtes Andenken!

Der Gerichtshalter sah ihn an: so ein Pavillon etwa, Ihr Gnaden? wie der im großen Garten.

Nichts! antwortete Magnus, nicht für mich, sondern für die Unterthanen; ein Krankenhaus, oder so etwas. Das ist mein Wille. Aber gespart soll nicht werden, daß Sie's wissen. Ich weiß was krank seyn heißt. Das ist mein Wille. Ist nun gut. Ich will einen Plan haben.

Der Gerichtshalter verbeugte sich tief und gieng.

Das Fest beschäftigte Groß und Klein in der Gegend. Endlich kam der Tag. Der Gerichtshalter hatte ein Muster von der Krönung des ersten Preußischen Königs genommen, und hatte nachgeahmt, was sich mit Anstand nachahmen ließ. Im großen Saale des Schlosses stand der Baron auf einer Bühne unter einem Baldachin; eine Stufe tiefer standen die Officianten, und im weiten Raume des Saales die Unterthanen. Eben hielt der Baron mit einer Beklemmung, die jeder Mensch, der nicht ein Narr ist, fühlt, wenn aus dem Leben eine Feierlichkeit wird, seine kleine Rede, worin er den Bauern eine väterliche Regierung zusagte. Er sagte eben mit einer Empfindung, die jedem menschlichen Herzen Ehre gemacht hätte: ich will Euer Vater seyn! und aus seiner eigenen Empfindung setzte er hinzu: auf meine Ehre! bei meiner Seele! ich will Euer Vater seyn, Leute! Die Beklemmung seiner Brust wurde in diesem Augenblike so süß, so übermächtig, daß er einen Reiz fühlte, hinabzusteigen von seiner Estrade, und mitten unter seine Leute zu treten, und nicht einen Zoll höher zu stehen, als sie. Da flogen die Flügelthüren auf, und mitten durch die Stille einer allgemeinen Rührung brach eine schallende Weiberstimme mit den Worten: Hier! endlich! Gott Lob! Man könnte ja das ganze Schloß wegtragen! Wo sind denn

die Faullenzer von Bedienten? Macht Platz, Leute! Wo ist der Baron? Die Bauern drängten sich an beide Seiten, und auf einmal hatte die Gräfin von Wiegart die freie Aussicht auf ihren Bruder, der eben darum, weil er gerührt war, in einen heftigen Zorn gerieth, über den Unverschämten, der ihn störte.

Was Teufel — rief er, und in dem Augenblicke sah er seine Schwester, die mit Erstaunen an der untersten Stufe vor einer Ballustrade stand die ihr den Aufgang auf die Estrade verwehrte.

Der Baron stürzte die Stufen hinab, seiner Schwester entgegen; aber er konnte ihr nur die Hand über die Ballustrade hinüber reichen. Das kommt, rief der Baron zornig: vom Einsperren. Aber was giebts hier denn? fragte die Gräfin schnell, die auf einmal durch die Erhöhung der Bühne auf die Idee eines Theaters und eines Schauspiels das man aufführte, gerieth. In der That, lieber Bruder, das gefällt mir nicht, gar nicht; und wer dich dazu beredet hat, sie sah alle die Officianten der Reihe nach an, und fuhr eifriger fort: und selbst der Prediger? Pfui! Hier drehete sie sich zu den Bauern und rief, mit befehlender Stimme: geht fort! fort! sage ich! Hier wollte der Baron, der nicht wußte, was ein Mensch gegen seine Huldigung haben könnte, einfallen; aber

nach dem ersten Worte erhob sie ihre Stimme desto gellender. Fort! sage ich, auf der Stelle! Ich hoffe dich zu überzeugen Bruder, daß das nichts ist, daß du verleitet bist. Der Gerichtshalter, der in seiner Bestürzung schnell nach einer Ursach suchte, warum die Gräfin die Huldigung unterbrach, fand eine. Er glaubte, die Gräfin habe die Absicht, Einspruch gegen die Huldigung zu machen, weil sie ebenfalls dazu gehöre. Gnädige Frau Gräfin, hob er pathetisch an: ohne Ew. Hochgeboren zu widersprechen, sind wir hier doch auf rechtem Wege: denn nach dem Testamente der hochseligen Frau Mutter, und zweitens nach dem Testamente und den Verordnungen des hochseligen Herrn Barons, die Hochdero selbst unterzeichuet haben, ist der Herr Baron berechtigt —

Sie sind ein unverschämter Mensch, rief die Gräfin erhitzt. Sie also machen meinen Bruder verächtlich vor seinen Unterthanen. Sie sah sich um, und der Saal war leer. Jetzt kann ich reden, Bruder! rief sie: du bist verleitet, du bist gut! Aber dos kommt davon, wenn man nicht weiß, womit man sich beschäftigen soll. Du bist gut! gut! Bruder, gut! Aber verleitet, sage ich.

Höllenteufel! rief hier Magnus, und lief an der Ballustrade hin und her. Fort! rief er den Officianten zu, bis auf weitere Ordre! Fort! rief

er mit donnernder Stimme der Jungfer und den Bedienten der Gräfin zu. Alles gieng, und der Baron und die Gräfin waren allein, von der Ballustrade getrennt. Jetzt sind wir allein, Schwester, sagte er; nun will ich dir sagen, daß du mit aller Gelehrsamkeit —

Bruder, unterbrach sie ihn ganz kalt; denn sie wurde allemal kalt, wenn ihr Bruder hitzig wurde: ich bin hier meiner Sache so gewiß, so gewiß — Zum Teufel, rief er, der eben das glaubte, was sein Gerichtshalter dachte: das Testament unserer seligen Eltern! der Familien-Receß! Gott Lob, ich habe schwarz auf weiß! Betriegen! Höllenteufel! Ich kann zwar nicht lange Reden halten, aber die zehen Gebote weiß ich doch: Du sollst nicht begehren deines Nächsten — Betriegen! meine Schwester! Er rannte in seinem Zorne, der jetzt seine höchste Größe erreicht hatte, die Estrade auf und ab.

So seyd ihr! so bist du! Eure Thorheiten fechtet ihr mit Roheit aus. Nein! Bruder, das alles wird dich nicht davon entbinden, was du mir schuldig bist, meinen Namen, den ich trug, und den du — wenigstens nicht geehrt hast. Hier stürzte der Baron mit einem wilden Fluche durch den seidenen Vorhang, der hinten die Oeffnung bedeckte; und da er den Vorhang faßte und die Hand

geballt hielt, so riß er den Baldachin über sich ein. Alles stürzte hinter ihm zusammen, und die Gräfin stand nun allein und lächelnd da, und machte sich das Kompliment, wie sehr viel sie den Wissenschaften zu danken habe, daß sie solchen Anfällen des Zorns nicht ausgesezt sey.

Sie gieng im triumphirenden Schritt durch den Saal. Es ist doch ganz unmöglich, sagte sie: daß in dem Receß und im Testamente etwas von Schauspielen stände. Unmöglich, sagte der Gerichtshalter zum Prediger: kann die gnädige Gräfin das Recht unsers Herrn anfechten, sich huldigen zu lassen! Unmöglich! Unmöglich! So sagten sie beide, und dennoch fiel es keinem ein, daß ein Mißverständniß da seyn müsse, da jenes unmöglich war.

Wie die Gräfin aus dem Saale trat, kam ihr ihre Jungfer entgegen, mit der Nachricht: das war kein Theater, gnädige Gräfin. Der Herr Baron ließen sich huldigen. Huldigen! rief die Gräfin mit einem langen Gesicht, dann brach sie in ein lautes Gelächter aus über ihr Mißverständniß. Sie lief zu ihrem Bruder, und in fünf Minuten lag sie an seinem Busen; denn sie liebten sich zärtlich.

Nun aber sang sie ihm ihr gewöhnliches Lied, daß der Mensch auf dem Lande unter dem lieben

Vieh halb und halb mit zu Vieh werden müsse, daß ihr Bruder in die Stadt müsse, um seine Roheit abzuschleifen. Aber so war nicht an ihn zu kommen. Denn ob er wohl schwieg, so fand er doch seiner Schwester Gelehrsamkeit, auf die er sich, wenn sie abwesend war, sogar etwas einbilden konnte, um nichts besser, als seine Roheit, wie sie es nannte.

Bruder, fuhr sie also fort: der gröste Philosoph des Alterthums, Seneka, des Kaisers Nero Hofmeister, der —

Der seine Mutter ermorden ließ? fiel er ein. Sie sagte: eben der.

J so hol der Teufel den Kaiser und seinen Hofmeister dazu. Sieh, eben darum, was half ihm der gröste Philosoph?

Aristoteles aber, Bruder, gegen den hast du nichts einzuwenden, sagt —

Ich bitte dich, bleib mir mit deinen Heiden vom Halse; was thut Euch denn, wie Du sagst, meine Roheit? Hier rund herum sind meines gleichen, der Eine am Hofe und scherwenzt da, und trägt der Fürstin die Schleppe nach; dazu bin ich zu gut! oder auf Reisen und spielt und hurt, oder im Dienst, was noch das ehrlichste ist; aber du bist

bist durch ihre Dörfer gefahren, wie sehen die aus? Verhungerte Menschen, verhungerte Felder, verfallene Dörfer und gemißhandelte Bauern. Sieh, Schwester, hier bin ich König, ich! Draußen bin ich nichts. Daß meine Unterthanen mich lieb haben, das weiß ich, denn ich machs darnach, wie mein Vater seliger. Draußen aber —

Draußen! draußen! fiel sie eifrig ein: Bruder, das eben: so redet — als ob dein Dorf der Mittelpunkt der Erde wäre.

Aber das half nicht; sie mußte noch anders kommen. Nun so bleib hier, rief sie: athme, jage, iß, trink und stirb, und Niemand wisse, daß du gelebt hast, als dein Leichenstein, während die jungen Deutschen von Adel mit ihren Namen und mit ihren edlen Thaten das Ohr der horchenden Welt, und die glänzenden Blätter der Geschichte füllen. Ulysses von Ithaka lebte vor mehr als tausend Jahren, aber wenn noch jetzt sein Name genannt wird, so ruft jede Lippe: der edle Mann! Wenn man seine Thaten liest, seine Reisen, so wünscht jede Mutter, Gott möchte ihr so einen Sohn gegeben haben. Der Ruhm umglänzt ihn, es ist kein Winkel des Erdbodens, wo nicht sein Name mit Ehrfurcht genannt würde.

Hier heftete sich das blaue, funkelnde Auge des Barons auf seiner Schwester Lippen. Er rieb unruhig die Stirn, sein Herz fieng an zu pochen.

Niemand kennt dich, Magnus. Magnus! welch ein Name. Der Große! und zwei Meilen von hier weiß Niemand, daß du auf der Welt bist, du einer der ersten Freiherrn des heiligen römischen Reichs. Wodurch eroberte Rom die Welt? Wodurch? Weil der Adel an Geist so groß war als an Gütern. Und wie wurden sie das? Durch ihre Reisen durch ganz Europa, durch ihren Aufenthalt an den Höfen, wie Sokrates in seinem Buche über den Ruhm, es deutlich sagt. Das waren Jünglinge mit Herzen von Ruhm, von Durst nach edlen Thaten erfüllt, die Zeitungen waren voll von ihnen.

Hier holte Magnus einen tiefen Seufzer aus seiner innersten Seele. Seine Schwester fuhr gütig fort. Sie nannte ihm einen Namen nach dem andern von jungen Edelleuten, die ihre Güter verlassen hatten, um ihre Namen in die Zeitungen zu bringen. Die ersten Namen brachten ihn zum Erröthen, die folgenden machten ihn neidisch. Halt! rief er zuletzt ängstlich: Schwester, da bleibt mir gar nichts zu thun übrig, wenn die es alle, die du nennst, ehrlich meinen.

Huldigen, Bruder? Deine Bauern müssen; aber laß eine Welt dir freiwillig huldigen, eine ganze Welt voll Menschen!

Der Teufel! rief er, mit glühenden Wangen. Diese Idee ergriff ihn gewaltsam. Er drückte seiner Schwester Hand, dann verließ er eilig das Zimmer, um ungestört diesem schönen Traume nachzuhängen, der seine ganze Seele einnahm. Er schellte mit großer Lebhaftigkeit nach einer halben Stunde. Die Inschriften, rief er, sollen von den Ehrenpforten. Sogleich! Nach fünf Minuten schellte er wieder. Aber, rief er, sie sollen sauber eingepackt werden! Geh! — denn, sagte er zu sich selbst; wenn ich einmal wieder komme, dann denk ich, soll mich der Gerichtshalter nicht erst fragen, ob sie da hängen sollen oder nicht, wie er that! Der Teufel! wie er that! Potz Gift! warum machte sie der alte Mann, wenn er erst fragen mußte?

Der Baron blieb den ganzen Tag über sehr einsylbig und tiefsinnig. Er mahlte das Bild des berühmten Magnus von Riesenstein mit sehr glänzenden Farben aus, sah seinen Nahmen in jeder Zeitung mit so großen Buchstaben gedruckt, als die zwanzigtausend Pfund, der gröste Gewinn in der englischen Lotteriie, oder die Büchertitel, oder

ein Mittel für das Unvermögen in den Zeitungen gedruckt werden.

Seine Schwester glaubte schon den Sieg davon getragen zu haben; denn er erkundigte sich recht genau nach dem Ulysses von Ithaka bei ihr, dann bei dem Prediger, dann bei dem Gerichtshalter, und so herab bis zum Verwalter, und fast jeder kannte den Namen. Aber da sie wieder abgereist war, und lange blieb sie nie; da erlöschte diese hochlodernde Flamme wieder, die sie in ihres Bruders Busen entzündet hatte, unter seiner Unwissenheit. Er sann sehr lange nach, auf welchem Wege der Ruhm zu erlangen war. Er nahm seinen alten Samuel unvermerkt mit im Rath, über dieses Kapitel; denn Samuel hatte mit seinem Vater in der Welt gelebt.

Ja, du Gott, Ihr Gnaden, rief Samuel: wer da hinauf will in der Welt, dem sey Gott gnädig. Denn alle wollen sie hinauf! Alle!

Wie denn aber — fragte der Baron neugierig.

Wie? rief Samuel: Wie? das wie mag ich keinem Christenmenschen gönnen. Der eine kriecht auf allen Vieren wie ein Hund hinauf, der —

Pfui! — Samuel. Du lügst! Wie käme ein Mensch zum Kriechen wie ein Hund?

Ja, Ihr Gnaden, anders nicht. Wer hinauf will, muß schmeicheln, lecken, aufwarten, apportiren, schwänzeln wie ein Hund, oder leise, im Dunkeln wegkriechen, wie eine Kröte, oder er muß sich hinauf kuppeln, oder hinauf heirathen, oder sich hinauf betriegen, verläumden, ermorden, wenns seyn muß, oder sich hinauf kaufen. Das setzte Samuel mit ein Paar Beispielen von dem ehemaligen Hofe aus einander.

Der Teufel, rief der Baron: Kerl du lügst, glaube ich. Es wird doch wohl einen geben, zum Exempel, mein Vater gleich —

Samuel lächelte. Ihr Gnaden, das war so ein Zufall, der alle hundert Jahre einmal trift, und doch wars eigentlich die Heirath. Es heißt immer, die guten Werke machen nicht selig. Ich weiß nicht, ob das so eigentlich wahr ist, denn recht in den Kopf will mirs nicht, Ihr Gnaden.

Der Baron nahm eine sehr nachdenkende Miene an. Da hast du Recht, Samuel, mir wills auch nicht in den Kopf.

Aber ist es wahr, wollt ich sagen, Ihr Gnaden, so ists auf Erden eben wie im Himmel; denn mit guten Werken hats in der Welt noch Niemand weit gebracht. Da war ein alter Kanzleibote, der sagte immer: was ehrlich? was gelehrt? was —

. Schon gut. Kannst nun gehen. Diese Bemerkungen Samuels löschten die Flamme seines Ehrgeizes wieder guten Theils aus. Dann wendete er sich an den Prediger, aber ohne ihm zu sagen, womit er umgieng. Des Predigers Beschreibung der Welt, freilich aus den niedern Ständen, klang nicht viel besser, als Samuels Erzählungen aus den höhern Ständen.

So gieng Monat an Monat hin im Brüten über den Weg, auf dem der Ruhm zu erlangen sey. Nach und nach sank seine Seele wieder in die alten Gewohnheiten zurück. Er baute, jagte, pflanzte, sah auf Ordnung und Recht, und auf Zucht. Er war seinen Bauern ein strenger Herr, wenn sie Verbrechen begangen hatten, aber den Unglücklichen ein Engel, ein höheres Wesen voll Segen und Milde. Er hatte täglich ein Paar seiner Leute zu Tische. Man war ein wenig steif, denn der Baron forderte jede kleine Ehrenbezeugung, die ihm Niemand versagte. Uebrigens aß man bei ihm vortreflich, und trank noch besser, und plauderte vertraulich, was der Baron gern sah, obgleich er wegen seiner Wortarmuth wenig Theil an der Unterredung nahm, wenn sie ihn nicht sehr interessirte. Indeß wußten seine Leute recht gut, daß er gut hörte, daß er über das Gehörte dachte.

Sie liebten ihn in der That, wie man einen

so gutherzigen Menschen lieben kann, und die Ehrfurcht, die sie ihm bezeigten, gieng ihnen von ganzem Herzen, was seine Schwester nur bezweifelte; denn in der That, die ihn näher kannten, gestanden recht aufrichtig, daß der Baron Magnus der beste, der großmüthigste unter ihnen allen war. Und ist das nicht genug? frage ich.

Ihro Gnaden gehen auf Reisen.

Nicht leicht war wohl ein Volk oder Völkchen mit ihrer Regierung und ihrem Regenten zufriedener, als die Menschen in der Herrschaft Riesenstein mit dem Baron.

Wenn nur — sagte der Prediger, mit einer Art von Unruhe. Wenn nur — wiederholte der Gerichtshalter. Wenn nur — sagte der Rentmeister, Bereiter und Pächter. Wenn nur — sagte man in der Küche, im Keller, im Stall, in der Gesindestube.

Du bist doch wahrlich nicht gescheid, sagte die Frau des Predigers mit Wärme. Wozu sind denn die Männer in der Welt, als zum Heirathen? Hat

denn nicht Gott den Ehstand, ehe er an etwas anders dachte, sogleich eingesetzt, wie es zwei Menschen gab, fuhr sie eifriger fort, da ihr Mann den Kopf noch immer fort schüttelte.

Und gar der Baron, Vater, sagte die Tochter: ein Mann wie, wie, lieber Vater — wie — sie erröthete ein klein wenig. Wie ein Engel, fiel die Mutter ein: kannst du dreist sagen; das sagen alle Frauenzimmer, die ihn sehen. So wurde überall in allen Häusern, in der Küche, im Stall, im Keller, in der Gesindestube das bedenkliche Wenn nur — der Männer von den Weibern und Mädchen beantwortet; denn hier kämpften die Damen für ihr Allerheiligstes, die Männer aus bloßer Selbstsucht.

Der Baron war der Einzige, der gar daran nicht dachte, sondern sogar die Hoffnung gab, den Wunsch der Männer zu erfüllen. Und das hatte wiederum seine guten Gründe. Der Baron war gänzlich von dem weiblichen Geschlechte abgesondert. Die Mädchen, die in seinem Zimmer zu thun hatten, giengen hinein, wenn er am Tische war. Die Tochter des Predigers oder des Gerichtsrichtshalters und seiner übrigen Leute sah er höchst selten; und sah er sie auch einmal, so hielten sie sich in einer so ehrerbietigen Ferne, daß es zu keiner Bekanntschaft kam. Auch hatte der Baron so

strenge Begriffe über Adel und Mißheirath, daß es für ihn fast unmöglich war, die Mädchen, so hübsch sie auch waren, nur darum anzusehen.

Uebrigens stand er früh auf, ritt dann ein Paar Stunden, gieng dann auf die Jagd, oder auf die Reitbahn, wo seine Pferde eingeritten und eingefahren wurden, zu seinen Bauren; Nachmittags beritt er die Forsten mit seinem Jäger, den andern Tag die Felder. So kam er ermüdet zu Hause. Er entschlief, so bald er ins Bett kam und Samuel das Licht verlöscht hatte. Auf welchem Wege hätte Amor sich in sein Herz stehlen sollen?

Lesen war seine Sache gar nicht; so konnte kein Roman eine unreine Flamme, oder eine reine Sehnsucht in seine Brust einschwärzen, und seine Leute hatten eine so tiefe Ehrfurcht gegen ihn, daß Liebe nie der Gegenstand ihrer Unterredung in seiner Gegenwart seyn konnte.

Seine Schwester war die Einzige, die zuweilen die Idee einer Heirath anstieß, aber nicht der Liebe. Da sie indeß allemal hinzusetzte: das hat Zeit! so machte es gar keinen Eindruck auf ihn. Daß er heirathen müßte wußte er so gut wie sie; aber er sagte so gut wie sie: das hat noch Zeit.

Das hat noch Zeit! sagten alle Männer mit ihm. Und so trotz der Prophezeihungen der Wei-

ber und Mädchen, daß das Herz nicht stumm bleibt; trotz dem Ulysses von Ithaka, und dem römischen jungen Adel vorzeiten, und dem deutschen jetzt, trieb der Baron ruhig wieder seine Geschäfte vier Jahre hindurch nach der Huldigung. Aber dann auf einmal zog er sich von allem zurück in sein Zimmer. Er wurde unstät, finster, unbeständig, sogar übellaunig. Niemand konnte ihm mehr etwas recht machen, Niemand konnte sich mehr in ihn finden.

Eine reiche Jagd, ein schönes Pferd brachte ihn auf Wochen lang wieder in den alten Zug. Aber es hielt nicht an. Er versank wieder in üble Launen.

Natürlich, sein Herz rührt sich, sagten die Weiber. Es ist die Liebe! Man beobachtete ihn, man spionirte, wer die Glückliche wäre, die diese Statüe beseelt hatte, aber man brachte nichts heraus. Er war jetzt noch kälter gegen das schöne Geschlecht als sonst.

Samuel drang endlich in seinen Herrn mit Fragen nach der Ursache seines Uebels.

Ich bin verdrüßlich; das ist alles was ich weiß! sagte der Baron. Es steckt mir, glaub ich, eine Krankheit im Blute.

Samuel sann darüber nach, nahm den Predi=

ger im Rath, und man kam endlich darin überein, es sey die Liebe, die dem Baron im Blute stecke.

Samuel besann sich, sagte: kann seyn! Wenn ich es ihm nur erst so vorgebracht hätte. Aber ich muß; denn er ist mein guter Herr. Er brachte es dem Baron vor. Bist du ein Narr, Kerl! rief der Baron mit funkelnden Blicken, da er endlich Samuels Meinung heraus hatte. Ich? seh einer! wie unverschämt! Kerl, trügst du nicht graues Haar, ich wollte dich belieben, du solltest an den heutigen Tag denken, so lange du lebtest. Schurke, weis ich das sechste Gebot nicht?

Samuel zog sich bis an die Thüre zurück; und erklärte dann mit kurzen, klaren Worten, daß er nichts im Sinne gehabt hätte, als eine Heirath.

Das ist ein Anders, sagte der Baron, mitleidig auf den Alten blickend. Das hat noch Zeit, setzte er lächelnd hinzu. Aber ein alter Narr bist du, Samuel! Ich bin verdrießlich, das ist alles, was ich weiß, und da fahre ich manchmal auf, wie jetzt, Samuel.

Aber es muß doch etwas seyn, Ihr Gnaden. Etwas, was sich mit Worten sagen läßt, Ihr Gnaden. Das ganze Gut ist für Ew. Gnaden besorgt. Wahrhaftig, das ists!

Hm! das thut mir leid. Sieh, Samuel, der Tag wird mir jetzt so lang. Mir ist am wohlsten, wenn ich schlafe, wenn der Tag dahin ist. Ich kann ordentlich erschrecken, wenn ich denke, ich sollte so noch sechzig Jahre leben, wie jetzt, Morgens um fünf auf, essen und trinken, und reiten, und jagen, und hinter dem Pfluge hersehen, oder hinter dem Sämann, und dann zu Bett.

So denk ich, Ew. Gnaden, ich habs, was Ew. Gnaden fehlt.

Nun dann? Aber laß mir die Narrenpossen weg mit der Liebe, Samuel. So rede, was du willst, ehrliche Seele!

Hier trat Samuel näher, voll Muth; denn nach dieser Versicherung seines Herrn konnte er frei alle seine Gedanken ohne alle Scheu sagen. So will ich reden, Ihr Gnaden. Und es könnte doch wohl seyn, daß die Liebe so mit im Spiele ist; aber ganz heimlich, so wie sich manchmal im Herzen etwas regt und bewegt, was wir nicht wissen. Aber so wollt ich nun wohl mit einem wetten, mit Ew. Gnaden nicht, das ist gegen den Respekt! daß ich es weiß, was Ew. Gnaden fehlt. Es kann nichts anders seyn, als, bei meiner Seele! Ew. Gnaden: Langeweile.

Du kannst es getroffen haben, Samuel, auf meine Ehre. Aber wie mache ich mich davon los?

Ist ganz leicht, Ihro Gnaden. Wenn Ew. Gnaden so einmal Dienst nähmen, wie der Hochselige Herr Feldmarschall immer meinten, oder eine Reise machten, oder — ich denke so etwas ist wie ein Sturmwind, der einmal, wie der Gärtner sagt, die Bäume durchschüttelt zum Gedeihen, so ein Gewitterregen; dann heben die Pflanzen die Köpfe wieder frisch in die Höh. Es ist Langeweile, Ew. Gnaden, jetzt sehe ichs deutlich.

Hier stand der Baron auf. Er hatte den Gedanken schon tausendmal selbst gehabt; aber wie sollte er ihn an das Licht fördern? Samuel fehlte ihm. Der Gedanke war geboren. Das Uebrige war Kleinigkeit. Das ist, rief er mit frischer Stimme, was ich denke. Aber wohin! Denn nach **g, wo mein Vater gelebt hat, will ich nicht. Da müßt ich doch an den Hof, und das — ist nichts. Ich habe meine Gründe. Was braucht ein Mensch zu wissen, daß ich der Baron von Riesenstein bin? Und machen wir, wie meine Schwester sagt, etwas, was nicht ganz nach der Welt ist, ob ich gleich darnach nicht frage, so weiß es doch Niemand, daß ichs gewesen bin. Also irgend wohin, wo man uns nicht kennt. Und wer brauchts überall zu wissen, daß wir der Langeweile aus dem Wege reiten? Denn würde es bekannt, so könnten meine Leute ungleich von mir denken, ob ich gleich darnach nicht frage. Wir könnten ja

sagen, ich wollte einmal auf mein Gut in Sachsen. So krähte nicht Hund noch Hahn nach uns. Also, Samuel, schweig; wir wollen das näher überlegen. Geh, geh Samuel, und schweig.

Das war es, was dem Baron gefehlt hatte, dieser Einfall, inkognito zu reisen. Denn seine Schwester hatte ihm tausendmal gesagt, daß er sich mit seiner Roheit in der Welt lächerlich machen würde, und das war es hauptsächlich, warum er seiner Schwester Rath nicht befolgt hatte. Jetzt war er mit sich selbst im Klaren, ganz im Klaren. Obwohl er an seine Roheit nicht recht glaubte, denn wenn er sich in dem Verhältnisse mit allen Menschen, mit denen ihn das Geschick in Berührung gebracht hatte, und seine Schwester mit ihren Leuten verglich, so hätte er fast Lust gehabt, ihr denselben Vorwurf zurückzugeben Aber, dachte er, es kann doch irgendwo stecken, ohne daß ich es weiß, so wie die Amtmännin Braunen sich noch immer für hübsch hält, so häßlich sie auch ist. Denn mit der Eigenliebe, das ist ein kitzlicher Punkt. Kurz, war er so roh, als seine Schwester sagte, so war eine Reise, nicht unter seinem Namen, ein Hülfsmittel dagegen.

Er sprang fröhlich in die Höh, da er das gedacht hatte, und so heiter war er selten. Seine ganze Seele schwamm in den Freuden der Erwar-

tung, der Hoffnung, was er alles in der Welt sehen würde. Es würde dann den Notablen seiner Herrschaft angekündigt, daß der Baron auf sein Gut nach Sachsen gehen wolle, auf wie lange wisse er selbst noch nicht. Es könnte lange oder kurz dauern, je nachdem ihn die Jagd dort unterhalten würde.

Was gilts, sagte die Predigerin: der Baron kommt so nicht wider, als er abreißt. Der Prediger seufzte tief.

Der Baron, wir müssen es nun dem Leser gestehen, so nahe es uns auch um des Barons willen geht — war noch unwissender als seine Schwester sagte. Seine Hofmeister, geschikte Leute, hatten ehmals so viel mit der Jagd, mit der Weinflasche, mit den Reitpferden und dem Feldmarschall zu thun gehabt, daß wenig oder fast gar keine Zeit für den kleinen Magnus übrig geblieben war. Was er also ist, lieber Leser, viel oder wenig, das war die Aussteuer der Natur.

Wie Samuel fort war, strengte er sich auf alle Weise an, einen Reiseplan zu ersinnen. Er gieng in die Bibliothek, öffnete die reichste Sammlung der besten Landkarten, und sah sie kopfschüttelnd an. Samuel mußte kommen, und der Baron, der bis hieher mit seinem Verstande und seinen Kenntnissen recht sehr gut ausgereicht hatte;

befand sich nun in dem Falle, eines Menschen zu bedürfen. Er mußte also von seiner Erhabenheit, worauf ihn das Schiksal gestellt hatte, herabsteigen, und Samuel'n von dem Respekt entbinden, den er ihm schuldig war, nemlich seine Meinung, wenn der Baron eine hatte, zu verschweigen.

Du kannst dreist reden, Samuel! sagte der Baron: so lange unsre Reise dauert! und zeigte auf die Landkarte. Samuel verstand eben so wenig davon. Aber, rief er: was ist das alles nöthig, Ew. Gnaden? Ich denke, es soll desto hübscher seyn, je weniger wir voraus wissen, wohin wir kommen. Weiß doch kein Mensch im Leben, wohin es geht, und das Leben ist, denk ich, darum eben lustig, und den Weg zurück, denk ich, wollen wir wohl finden.

Der Baron machte die Kartensammlung zu. Er lächelte; ihm fiel ein, mit welchem Vergnügen er sich hatte in der Jugend mit verbundenen Augen von Samueln im Garten umherführen lassen, und wenns finster war, auch im Dorfe, um des Erstaunens willens, das er fühlte, wenn er im Norden sich befand, statt in Süden, wie er glaubte. Du kannst Recht haben, Samuel, sagte der Baron sanft. Wir reisen ja darum, weil ich hier alles kenne. Also!

Die

Die Anstalten wurden getroffen. Der Baron gab seinen Notablen eine Abschiedsaudienz. Man wunderte sich höchlich, daß der Baron mit so wenigem Gefolge, mit Samueln allein, reiten wollte. Indeß man war nicht gewohnt, den Baron zu fragen.

An einem schönen Maimorgen schwang sich der Freiherr auf einen edlen Normann, einen türkischen Säbel mit reichem Gefäß an seiner Seite, ein Paar gut eingeschossene Pistolen am Sattel. Samuel bestieg einen Polaken, und führte ein Handpferd, das mit zwei großen Mantelsäcken, zwei Doppelflinten und einem Flaschenfutter beladen war. Eine große dänische Dogge von edler Art, und ein Jagdhund sprangen munter vor den Pferden her. Die Jäger und Bedienten begleiteten den Herrn bis an die Gränze der Feldmark alle zu Pferde. Hier auf der Höhe hielt der Baron an, sah seine Leute der Reihe nach fest an, sagte: passirt! sage ich, dem Rentmeister, wie mir selbst. Dann bliesen seine Jäger auf den Jagdhörnern ein fröhliches Jagdlied, daß es iu dem Gebirge wiederhallte. Mit Gott! mit Gott! riefen alle die Leute. Der Baron sprengte vor. Es war eine Rührung in seinem Herzen, die etwas von Reue an sich hatte; aber er wäre gewiß nicht umge-

kehrt, und hätte er gewußt, daß sein Unglück auf dem Wege vorwärts auf ihn laure.

Er sprengte rasch vorwärts, bis an die Gränze seiner Besizungen. Samuel folgte langsam. Er erreichte ihn, denn der Baron hielt auf der Gränze. Nun dann, mit Gott! rief der Baron entschlossen. Er gab dem Pferde den Sporn, und er setzte in die Welt, die ihm so fremd war, muthig hinein.

Eine Entdeckungsreise.

Ich kannte einen Mann der, erzogen von einer frommen Tante, selten den Fuß als Kind auf der Gasse gehabt hatte, der aus der strengen Aufsicht seiner Tante mit seinem fünfzehnten Jahre als Schreiber auf eine Schreibestube des Packhofes, und in die noch strengere Aufsicht seines Oheims, eines Buchhalters gerieth, der im ganzen Jahre nicht mehr Worte redete als das Jahr Tage hatte. Dieser junge Mensch wurde endlich Buchhalter mit dem vierzigsten Jahre, ohne die Ringmauern seiner Vaterstadt mehr als einmal, wo er ein Frohnleich-

namsfest in einem zwei Meilen entfernten Städtchen besuchte, verlassen zu haben. So oft aber nachher das Wort Reise genannt wurde, als Kooks Reise nach dem Südpol, so sprang der kleine, runde, ehrliche Buchhalter auf und fieng mit einer großen Heftigkeit an: da sollten Sie etwas von meinen Reisen hören! Die Reise schien ihm unermeßlich.

Ein Bürger von Philadelphia nennt eine Reise von fünfhundert Meilen einen Spaziergang, und der Baron, der noch nicht über den Gränzsteinen seiner Güter hinaus gewesen war, nannte seine Reise gegen Samuel, mit so gutem Recht, als ein Engländer, der ein Schiff betritt, um den Süden zu befahren, die seine, eine Entdeckungsreise. Sie waren kaum über die Dörfer hinaus, deren Namen der Baron noch kannte, also etwa zwei gute Meilen, da fühlte der Baron schon, wie wahr er seiner Schwester gesagt hätte: hier bin ich König, draußen nichts. Sie ritten an einem Brachacker weg. Der Jagdhund des Barons erblickte einen Haasen, setzte ihm nach, und ein Jäger, der das Feld herabkam, sahs, legte an, drückte los, und der Jagdhund lag da in seinem Blute.

Der Baron hörte den Schuß, sah den Hund fallen, und Ein Moment wars mit dem Säbel in

der Hand, mit flammenden Augen auf den Verwegenen lossprengen, der vor seinen Augen — Höllenteufel! rief er, und schwang den Säbel in die Luft. Der Jäger stürzte vor Schrecken zu Boden, und so zischte der Säbel über seinem Haupte weg. Flehend am Boden rief der Jäger: es ist mir befohlen! Es ist nicht meine Schuld! Der Baron hatte den Säbel schon wieder erhoben, aber er ließ ihn langsam an seine Seite hinabsinken, bei dem bleichen Gesicht des Menschen, bei seiner flehenden Stimme.

Samuel war indeß gekommen, er stieg ab, er erhob seine Peitsche zitternd vor Zorn, um den Jäger zu prügeln. Halt! rief der Baron: bis auf weitere Ordre! Der Baron strich sich das glühende Gesicht zehnmal, betrachtete den todten Liebling, und den Mörder mit funkelnden Augen. Dann sagte er, den Säbel einsteckend: komm, Samuel! Er ritt zurück, mit manchem derben Fluche betheuernd, daß nichts so schlimm in der Welt sey, als irgendwo zu seyn, wo man nicht Herr wäre. Er sah sehnsüchtig nach der Gegend zurück, von der er herkam, nach den Bergen, welche seine Güter umschlossen. Er hielt sogar ein Paarmal sein Pferd an; ja einmal rief er: nein! nein! Hols der Teufel! das ist nichts! und er wendete sein Pferd. Aber der Gedanke, was seine Leute von ihm denken würden, forderte das große Opfer von ihm,

eine Zeitlang wenigstens auf einem fremden Gebiete zu leben. Er dachte in der That jezt mit Ernst an eine Reise auf sein Gut nach Sachsen.

Samuel band jetzt eine Leine an den Halsband der Dogge, und die Leine an seinen Sattel. Der Baron sah es, er verfinst... sein Auge, daß er das zu thun gezwungen war. Dann sprengte er fünfzig Schritte voraus, um ungestört überlegen zu können, obs nicht besser sey, wie sein eigener Herr Langeweile zu haben, als auf fremdem Gebiete glücklich zu seyn, oder vielmehr, wie er einen Vorwand finden könnte, ohne aus Scham vor Samuel und seinen Leuten zu erröthen, wieder heimzukehren. Er konnte nichts rechts hervorsinnen. Er wußte freilich tausenderlei; aber das alles war nicht die Wahrheit. Und lieber, sagte er, wollte ich doch bis ans Ende der Erde reiten, als eine Lüge sagen. Das wollt ich! Und so ritt er langsamer, um Sam...n nachkommen zu lassen.

Samuel fieng au Glossen über ihre Begebenheit zu machen. Er bedauerte nichts mehr, als daß er den Kerl nicht hatte für seine unbegränzte Verwegenheit abprügeln dürfen. Verdient hätte er Prügel und noch mehr, sagte er zehnmal, und setzte jedes Mal hinzu: warum durfte ich nicht? Aber der Baron beantwortete die Frage nicht. Er ließ Samueln, der auf der Gränze der Güter des

Barons die Erlaubniß erhalten hatte, zu reden, so viel, und was er wolle, seine Freiheit gebrauchen. Nein, Ihr Gnaden, rief er endlich verdrießlich, da der Baron sich nicht einlassen wollte: wenn ich so etwas auf dem Herzen habe, so mache ich mir mit Schelten Luft. Und der Hund, es war Ihr Gnaden Liebling, der Hund, sage ich, Ihr Gnaden, ich sehe es wahrhaftig an Ihrer Gnaden Augen, daß die Grobheit des Kerls Ew. Gnaden ärgert, und wie gesagt, ich mache mir mit Schelten Luft.

Ist der Grund mein, fragte der Baron, worauf wir reiten? Nein, sagte Samuel. Nun dann, so schweig! sagte der Baron.

Sie ritten beide finster weiter. Der Baron machte mit sich selbst ab, daß der Jäger nicht anders gekonnt habe, als den Hund erschießen, wenn es ihm befohlen war. Ist es seine Schuld, daß der Hund mein Liebling war? dachte er. Er hatte ein Recht, den Hund zu erschießen; aber wer wollte ihn hindern, mich zu fragen: warum zogen Ew. Gnaden den Säbel auf mich? Warum? Bei meiner Seele, ich möchte wohl wissen, was ich drauf zu antworten hätte? Schämen müßte ich mich, und roth werden, wie ein Krebs! Einen Jäger in fremden Diensten, auf fremdem Boden! das ist zu arg! und Samuel könnte nichts zur Entschuldigung beibringen. Ich fürchte, meine Schwester hat mit der

Roheit recht, die sie mir immer vorwirft. Nun, ich denke, es soll schon besser gehen; ists doch meine erste Ausflucht.

Auf dieser Gedankenreihe brachte er ein Paar Stunden zu, und sie erreichten nun ein Städtchen, das erste, das der Baron sah. Sie beschlossen, die Nacht hier zu bleiben. Der Baron gieng in sein Zimmer im Wirthshause.

Den andern Tag gieng die Reise wieder weiter. Der Baron fand das Reisen nicht unterhaltender, als die Langeweile zu Hause; aber das dachte er nur, und so machten sie noch drei Tagreisen, immer noch Westen zu. Die Unterhaltung wurde zwischen den beiden Reisegefährten immer einsylbiger, die beiden Gesichter immer mürrischer. Beide dachten mit Sehnsucht nach Hause. So stieg der Baron, fluchend auf das Reisen, wieder vor einem Wirthshause in einer Mittelstadt ab, und trat in die Gaststube, die voll gutgekleideter Menschen war. Magnus setzte sich an einen Seitentisch, bis sein Zimmer in Ordnung gebracht war.

Bewahre Gott! rief die Wirthin, eine kleine, hübsche Frau, mit vieler Wärme: wenn das Recht seyn sollte. Denn was vor Menschen Recht ist, muß auch vor Gott Recht seyn, und das ists nimmermehr! Nimmermehr! Ich habe meine Noth, so gut wie einer. Ich habe mein Häufchen Kin-

der; aber sollte ich diesem Wurme, sie nahm hier ein Kind von einem Jahre auf den Arm, das vor ihr stand, und sagte, und die Thränen perlten ihr dabei aus Augen, in denen die Flammen einer entschlossenen Tugend brannte: aber sollte ich diesem Wurme die Hälfte seiner Nahrung entziehn, so thue ichs; denn ich könnte nicht ruhig wieder schlafen, thäte ich es nicht.

Hilft doch alles nichts, gar nichts, antwortete ein Mann mit einem Gesichte, das wie aus Eisen gegossen war, und mit einer Stimme, die einer Trompete an Härte glich. Ordnung muß seyn, und wir haben an unsern Armen genug Plage. Ordnung erhält die Welt. Sie muß fort, sage ich.

Sie soll nicht, sage ich, rief die Frau mit wachsender Heftigkeit, und müßte ich sie hier ins Haus nehmen, und müßte ich mit ihr betteln, hungern und stehlen. Denn, hier setzte sie das Kind auf den Boden, und wendete sich zu den andern, die zuhörten: es ist ein Jammer, ein rechter Jammer! Da liegt sie in einer Ecke auf vermodertem Stroh, eine Frau, die wahrhaftig auf Sammt und Seide geschlafen hat, und nicht gewußt hat, bis jetzt, was Noth ist.

Thut nichts, hilft nichts! rief der Mann mit dem gußeisernen Gesichte von Zeit zu Zeit zwischen die sanften, weinenden Töne der erzählenden Wirthin.

Das sieht man an der Fetze vom Hemde aus der feinsten Leinwand, worin sie ihr Kind gewickelt hat; das sieht man an den zarten weichen Händen, die noch feiner sind, als die Leinewand; ach, das sieht man an dem Herzen, das die Noth zehnfach gebrochen hat. — Hilft nichts! hilft alles nichts!

Ein alter Mann, ich glaube ein Bedienter, so ehrerbietig behandelte er sie, stand da —

Ein Bedienter! rief das Stück Eisen. Da höre einer! Wir sollten denn den Bettlern Bedienten halten; auch am Ende Equipage?

Die Frau warf nur einen verachtenden Blick auf ihn, und fuhr fort: wenn Gott die Treue belohnt, so hat dieser Mensch, der bei der Frau aushält, einen großen Lohn bei Gott. Sehen Sie, der alte Mann stand da in einer Ecke, und trocknete sich die Thränen ab, da ich der Frau ein Paar abgelegte Lumpen brachte. Er wartete ihr auf mit einer Ehrfurcht — der alte halbverhungerte Mann!

Aufwarten? Hör einer! er sollte arbeiten; denn zum Arbeiten haben wir die Knochen. Hilft nichts!

Sehen Sie, fuhr die Frau jezt sanfter weinend fort: mein Herz war gebrochen. Ich gab, was ich bei mir hatte, an Gelde, und hätte ich Brot für meine eigenen Kinder dafür kaufen müssen, sie hätte es doch erhalten. Sehen Sie, da stand die Frau auf, so schwach sie war, und rief,

und die Stimme und der Blick schnitten wie Messer in meiner Brust, und rief: O Gott, ists nun genug? Und ich hielt mein Geld noch immer, und schämte mich, daß ich es ihr angeboten hatte. Da kam der Bediente, und kniete, und sagte: nehmen Sie es doch! Sie wendete sich zu dem Kinde, das im Stroh lag, und sagte: ja ich bin deine Mutter, und mit den Worten nahm sie das Geld schnell aus meiner Hand, und gab es dem Alten. Ich habe ihr, fuhr die Frau heftiger weinend fort: ein Stück Bette hingeschickt. Ich habe es meinen Kindern und mir selbst genommen. Und seitdem liege ich weicher und schlafe besser als sonst.

Nun aber, fragte Jemand: was ist denn nun? was will denn der Herr Kämmerer?

Sehen Sie, meinem Manne wurde das zu viel, und Gott weiß, wir haben unsre Noth selbst, da wendet er sich an den Magistrat, und ans Almosenamt; und das Amt will nun die Frau, die vielleicht nicht acht Tage mehr lebt, aus der Stadt schaffen, weil sie eine Fremde ist. Aber das soll nicht, und sollte ich und meine Kinder darüber zu Bettlern werden.

Sie muß fort, sage ich Ihnen; denn stirbt die Frau, so stirbt sie auf Ihre Gefahr. Sie müssen das Begräbniß bezahlen, und das Kind ernähren.

O unbarmherziger Mensch! rief die Frau. Hüten Sie sich vor Gottes Finger, Herr Käm-

merer. Sterben soll die Frau hier nicht einmal? nun denn, so — hier that sich die Thür auf, und fünf Kinder von zehen bis dreizehen Jahren stürzten auf die Mutter zu: so — sie umarmte ihre Kinder mit einer gläubigen Wehmuth: so wird Gott auch Rath schaffen für ein Siebentes. Herr Kämmerer, Sie haben Enkel, wahrhaftig, ich würde mich an Ihrer Stelle fürchten, wenn ich einen meiner Enkel sähe, daß er auch einmal in die harten Hände eines unbarmherzigen Menschen fallen könnte. Hier drükte sie ihre Kinder mit liebender Zärtlichkeit an die Brust.

Die Frau hatte das alles mit einer so großen Rührung vorgetragen, daß die Anwesenden alle ihre Empfindung theilten. Ich gebe mein Scherflein auch, sagte einer, und hier zog jeder seinen Beutel zu einem kleinen Almosen. Der Baron saß da, und hatte kein Wort verloren von der ganzen Erzählung. Sein Herz war in einer seltenen und großen Bewegung. Er zog seine reiche, volle Börse, und da eben der Aufwärter ihm sagte: sein Zimmer sey fertig! so griff er blindlings hinein in seine Börse, und gab der Wirthin, was er gefaßt hatte, mit einem einzigen ernsten Blicke, auf die Frau. Er wollte sehen, wie die Frau aussah, die ihrer Kinder Brot nehmen konnte, um es einer Unglücklichen zu geben. Dann gieng er dem Aufwärter nach, ohne ein Wort zu sagen.

Die Frau sah das Geschenk erst an, da der Baron fort war. Sie erstarrte, denn es waren drei und zwanzig Goldstücke, die sie hatte. O Herz ohne Gleichen! rief die Frau gegen die Thüre gekehrt, durch die der Baron gegangen war, in einer Stellung, mit einem Blick, die beide zu den knieenden und betenden gehören. Dann schlug sie den Blick gen Himmel, und rief: o Gottes Finger! O er hat sich erbarmt! O wir harten Menschen! Sie lief sogleich mit den Thränen der Freude in den Augen, mit dem Himmel im Herzen und dem Gelde in der Hand zu der Unglücklichen. Segen auf ihren Weg!

In dem Wirthshause entstand nun eine Neugierde ohne Gleichen, wer der großmüthige Fremde sey, der, ohne ein Wort zu sagen, solche Geschenke mache.

Hm, ein Wüstling, ein Verschwender, rief der gegossene Kämmerer: wenns nicht gar ein Dieb oder so etwas ist. Obgleich der Wirth ritterlich für seinen Gast kämpfte, so fieng doch des Kämmerers Meinung an, Anhänger zu bekommen, da Samuel schlechterdings nicht sagen wollte, wer sein Herr sey. Denn der ganze Aufzug, ein Packpferd, der Hund, der fast so groß war wie ein Pferd, und ein Mann, der solche Geschenke macht, und doch nicht sagen will, wer er ist, das waren solche

Widersprüche mit dem gewöhnlichen Leben, daß Jeder wenigstens den Kopf schüttelte.

Jetzt kam die Wirthin zurück, und der alte Mann, den sie für einen Bedienten gehalten hatten, mit ihr. Sie zeigte ihn hinauf auf des Barons Zimmer. Herein! rief des Barons donnernde Stimme auf das leise Anpochen des Mannes. Was ist? fragte der Baron verdrießlich; denn in seinem Herzen war eine Empfindung, die er nicht gestört haben wollte. Ich bin — hob der alte Mann an. Ei was! rief der Baron, der sich auf keine Gesicht verstand, und alle Wirthshäuser in der Welt nach den Erzählungen in seiner Jugend, so halb und halb für Diebesherbergen hielt. Geh zum Henker! rief er dem ehrlichen Gesichte des Alten zu.

Da trat die Wirthin, dem Alten zur Hülfe, hinein. O, sagte sie mit dem Gesichte voll einer freundlichen Ehrerbietung: das ist der alte Mann von der armen Frau, die Ew. Gnaden —

So? sagte der Baron sehr sanft, und trat dem Menschen einen Schritt näher. Ists nicht genug? Er machte eine Bewegung mit der Hand nach seiner Tasche.

O mehr als zu viel, sagte die Wirthin: mehr als zu viel, Engel des Himmels! Ach die Frau wünscht nur einmal das Gesicht ihres Retters zu sehen.

Nur einmal, fiel der Bediente ein: hin zu knieen vor Gott, und vor dem Manne, den Gott ihr zu einem Engel machte, und da lag der Bediente vor dem Baron auf den Knieen. Nein! nein! rief der Baron: Ei, steh auf! Ei, zum Teufel! steh auf! Der Alte stand auf, denn des Barons Stimme war sehr rauh geworden. Alter, ehrliche Seele! fuhr er zärtlicher fort. Aber kommen mag ich nicht. Ich sehe das schon. Nein! nein! nein! Ist schon gut! Kannst nun wieder gehen! Wie heißt deine Frau? das sage mir.

Das darf ich nicht, sagte der Alte mit Wärme.

Nun, so ists gut, antwortete der Baron trocken, sogar ein wenig beleidigt. Denn ihm war, als sollte er das wissen, so viel Theil nahm er an der Frau.

Die Wirthin wiederholte noch einmal die Bitte der Frau, den Baron zu einem Besuche bei ihr zu bewegen. Nein! nein! nein! Ich sehe das schon. Ich mag nicht. Auf meine Ehre nicht! sagte er; und da man noch länger anhielt, wurde er ungeduldig. Leute, rief er: was plagt ihr doch einen Menschen! Geht, und laßt mich zufrieden! Sie giengen hinaus. Die ehrlichen, die guten Seelen! sagte der Baron, wie sie fort waren, mit einer ungewöhnlichen Freundlichkeit. Die Wirthin aber wußte nun nicht mehr, was sie sagen sollte. Sie

hatte ihn zu einem Engel gemacht. Das ist er, sagte sie auf der Treppe, zu dem Bedienten: das ist er, das bleibt er. Aber höflich ist er nicht, und das ist ein Wunder.

Samuel kam herauf. Samuel, sagte der Baron mit einer leichten Stimme: das Reisen fängt mir an zu gefallen. Bring mir den Achtundvierziger. Hörst du? Das Ding geht gut.

Der Baron bereuet, was er gethan hat.

Die Wirthin machte dem Baron, trotz dem Winken ihres Mannes von dem Reichthume ihres Gastes, mit einer gewissenhaften Aengstlichkeit, seine Rechnung. Nein, sagte sie: das hieße das Geld vom Altare nehmen! Und diese Rechnung, gutes Weib, wird hundert andere, wo du den Winken deines Mannes oder deinen eigenen Gehör gabst, auslöschen. Samuel nahm diese Rechnung, sah die Summe an, nichts weiter, zahlte, und zündete sogleich mit der Rechnung seine Pfeife an. Siehst du, sagte der Mann spöttisch. Es mochte die einzige Rechnung seyn, von welcher die Wirthin gewünscht hatte, daß sie genau betrachtet werden

möchte; aber dennoch blieb sie ihres Glaubens. Es wird mir heute den ganzen Tag dennoch wohlthun, sagte sie muthig, du eigennütziger Mann! Da kam der Baron die Treppe hinab, um aufzusitzen. Die Kinder der Wirthin standen vor der Thüre, den großen Hund zu bewundern. Die Mutter hatte das jüngste auf dem Arme. Die Wirthin dachte an ihre Rechnung, sie sah den Baron freundlich an, wie eine Blutsverwandte. Fühlte er das, oder was wars, was in seinem Herzen sich regte? Er gab jedem Kinde einen Dukaten, nickte der Frau ernst zu, und gallopirte die Straße hinab.

Die Mutter gieng ins Zimmer zurück. Was hast du nun davon? fragte der Mann mürrisch. Sie lächelte bloß; denn sie wußte, das war ihres Mannes schwache Seite, obgleich er übrigens recht gutherzig war. Von einem Reichen müßtest du wieder nehmen, was du den Armen gibst, setzte er hinzu, ohne aber seine lächelnde Frau anzusehen, denn er wollte böse bleiben. Da sprang das älteste Kind in das Zimmer, und rief: da Mutter, für das Kleinste! sagte der Mann, wie er uns allen gab, für das Kleinste auch ein Stück. Was? rief sie, da sie einen Dukaten sah. Und da zeigten die Kinder jedes seinen Dukaten. Mann! sagte die Frau beschämt. Da erröthete er, und gab seiner Frau einen Händedruck, wendete sich ab, und

dann

dann nahm er sie herzlich in seine Arme. Ich will der Kranken eine recht kräftige Suppe machen, sagte die Frau, das Kind ihrem Manne gebend. Das war ein Engel und kein Mensch!

Der Baron ritt ernst wie der Großherr durch die Stadt; vor der Stadt führte ihr Weg durch einen lichten Wald. Samuel! rief der Baron, und hielt sein Pferd an. Der alte Mann von gestern, Samuel. Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, ob es der Bediente der armen Frau ist oder nicht. Mich dünkt, es ist was Großes.

Samuel antwortete mit einem Paar Hm! hm! Der Baron ritt schweigend weiter. Nach einer Stunde sagte er: In die Zeitungen wird das nicht kommen, glaube ich. Aber aushalten mit einem Menschen in Hunger und Kummer, Noth und Tod! wie der Alte gethan hat, so wie die Wirthin erzählte, die, das glaube mir, ein gar braves Weib ist, das — ich möchte wohl wissen, was der Ulysses von Ithaka gethan hat. Ein Edelmann ist der Alte nicht, ein Fürst nun gar nicht. Ich möchte wohl wissen, was meine Schwester, die Gräfin, zu diesem Falle sagte; denn sie versteht so etwas! Ja, und der Mensch, siehst du, kann sterben, und es kommt nicht einmal auf seinen Leichenstein —

Leichenstein? Ihr Gnaden, Leichenstein? He! Der kann Gott danken, Ihr Gnaden, wenn er ein christlich Begräbniß erhält, trotz dem, was er gethan hat. Der Baron schüttelte bedenklich den Kopf. Mein Trost ist, Ihr Gnaden, daß ihm der liebe Gott, wenn es wahr ist, was Ihr Gnaden von ihm sagen, einen Leichenstein setzen wird, der aushält, bis zum jüngsten Gericht, Ihr Gnaden, ohne daß ein Buchstabe verlöscht.

Das ist nicht Recht, sagte der Baron als Antwort auf etwas Früheres: ob wohl er nur ein Bedienter ist, und ein Bettler dazu. Er brach das Gespräch ab.

Sie mußten den Mittag noch zwei Meilen weiter, um ein Städtchen zu erreichen zum Nachtquartier. Samuel, sagte der Baron nach einem halbstündigen Schweigen. Ich kann den Alten, und noch mehr dazu, nicht aus dem Kopfe los werden. Ich wollte, sie hätten mein Geld, und noch mehr dazu, das wollt ich, und ich wüßte nichts davon. Oder ich glaube, ich hätte besser gethan, wenn ich hingegangen wäre. Wie lange kann das dauern, so kommt der Kämmerer, den ich gern gefuchtelt hätte, wenn Grund und Boden mein gewesen wäre, wieder, und — Ich denke, Samuel, ich bin wie der Priester und Levit vorbeigegangen, wie im Evangelium steht. Ihr Gna-

den, antwortete Samuel, haben Oel und Wein in die Wunden gegossen.

Und habe ihn liegen lassen, und bin davon geritten. Das bin ich, das weiß Gott, das bin ich! Er schwieg wieder und Samuel schwieg auch, so gern er auch seinen Wein und Oel in seines Herrn Wunden geträufelt hätte.

Nicht einmal einen Leichenstein? hob er den andern Morgen wieder an. Denn Samuel, es scheint mir was recht Großes. Und was ist sein Lohn? Hunger und Elend! Ich wollte, ich wüßte nichts davon, und sie hätten die Hälfte Geld, die ich bei mir hatte. Was ist sein Lohn? sag Samuel.

Sein Lohn? O Ihr Gnaden, die Liebe seiner Herrschaft, denke ich. Ich wollte wohl wetten, sie gienge jetzt mit ihm um, wie mit ihres Gleichen.

Hm, das sollt ich glauben. Aber dann muß ihr das Herz weh thun, daß sie das dem alten Manne nicht belohnen kann. Und am Ende, wenn sie auch die Frau da lassen, muß der Alte fort, wie der Kämmerer sagte. Was dann? Ich bin davon geritten, wie der Priester, das weiß Gott! Er seufzte, und schwieg.

Nicht wie der Priester, Ew. Gnaden, sagte Samuel tröstend: denn der that gar nichts. Er sah und ritt vorüber, heißt es.

Was ich that, war nicht viel mehr, Samuel. Die Wirthin war am Ende der Samariter und mich lobten sie, weil ich bloß reich war.

Beide, der Baron und Samuel kommentirten auf dieser Tagreise das Evangelium von dem barmherzigen Samariter, und die Bettler, die ihnen begegneten, standen sich vortreflich dabei. Denn der Baron hatte nicht Lust, noch einmal den Priester zu spielen.

Nahe vor dem Nachtquartier sagte der Baron mit einem finstern Gesichte: hols der Teufel, Samuel. Ich kann vor dem alten Manne, vor der kranken Frau, vor der Wirthin nicht schlafen. Wenn sie stirbt, was wird aus dem Kinde, Samuel, was aus dem alten Manne? Die Wirthin hat selbst sechs Kinder. Ich denke, ich habe nie schlechter geschlafen als heute Nacht, und in der nächsten wirds wohl nicht besser seyn. Was haben wir zu versäumen, Samuel? Ich dächte, wir ritten morgen unsern Weg zurück.

Ew. Gnaden, das dachte ich schon seit zwei Stunden, da ich Ew. Gnaden so seufzen hörte, und so stöhnen, wie ein gejagter Hirsch.

Da drückte der Baron seinem Samuel die Hand vor Freude: denn seine Brust war nun wieder leicht, und sein Herz schlug wieder froh. Das Reisen, Samuel, fängt mir an zu gefallen, sagte der Baron, fröhlich in das Stadtthor hinein-

sprengend. Sie fanden mit Mühe und Noth eine Herberge, denn morgen sollte hier eine große Parforcejagd gehalten werden. Im Städtchen waren über Nacht ein Paar deutsche Fürsten, eben so große Freunde der Jagd, als der Baron. Dann waren eine Menge Jäger, eine Menge Zuschauer hier einquartiert.

Am Abend erscholl eine volle, schöne Jagdmusik vor dem Wirthshause, wo die fürstlichen Personen wohnten. Der Baron, den das Wort Jagd allemal elektrisirte, vergaß das Evangelium vom Samariter ganz bei dem Schmettern der Hörner. Er hörte mit Seufzen alle die Anstalten erzählen, die man gemacht hatte. Er konnte vor Unruhe nicht bleiben. Samuel, der seinen Herrn kannte, meinte, daß ein Tag mehr oder weniger nichts übler machen könnte. Der Baron lächelte. Ja, zuletzt wurden sie beide eins, daß sie erst der Jagd beiwohnen, und den Tag darauf die Samariterreise antreten wollten. Am andern Morgen um vier Uhr weckte Samuel seinen Herrn. Er fand ihn schon wach, aber sehr übler Laune. Mach alles fertig, wir wollen fort! sagte er fest. Nach einer Stunde saßen sie zu Pferde, und ritten langsam den Weg, den sie gestern gekommen waren, zurück. Eben erhob sich ein voller Jagdmarsch im Städtchen. Hol der Teufel die Hörner! dachte Samuel.

Laß sie blasen! sagte der Baron: laß sie blasen, Samuel. Es geht mir nahe, das ist wahr; aber es ist nicht anders. Ich will lieber einmal die schönste Jagdmusik, welche ich in meinem Leben gehört habe, nicht hören, als noch eine Nacht an die Seufzer denken, welche die arme Frau und der treue alte Mann ausstoßen, wenn sie an die Zukunft denken. Laß uns reiten, laß uns! Und laß sie blasen!

Guter Baron, reite, und Ruhe fülle dein schönes Herz, das unter dem Schmettern der Freude die Seufzer der Unglüklichen hört!

Der Baron sieht Engel.

Nach zwei Tagen ritt Seine Gnaden eben so ernsthaft wieder in das Städtchen, das die gutherzige Wirthin in sich schloß, ein. Dieses Mal empfiengen ihn die Wirthin, der Wirth, die sechs Kinder und alle Gäste, die hier versammelt waren, an der Thüre mit den ehrerbietigsten Blicken und entblößten Köpfen. Der Baron, den das in Verlegenheit brachte, weil er inkognito war, glaubte

erkannt zu seyn. Er beobachtete den Anstand seines Ranges, lüftete den Hut ein wenig, und gieng ernsthaft ins Haus. Es gieng ihm nahe, daß er erkannt war; denn er hatte noch zu Pferde, da ihn der Anblick der Thürme der Stadt an die gutherzige Samariterin im Wirthshause recht lebendig erinnerte, sich vorgenommen, der Wirthin die Hand von Herzen zu drücken. Das gieng jetzt nicht.

Die Wirthin brachte ihm selbst Wasser, das er bestellt hatte. Hier wendete er sich mit der Freundlichkeit eines Engels, es sollte den Händedruck bezahlen, an die Wirthin, und sagte: Lassen Sie mir den alten Mann doch noch einmal kommen. Ich habe ihm —

Hier füllte sich das Auge der Wirthin mit Thränen. Ach, dieser alte Mann, hob sie schluchzend an: ist — ist — todt, und die arme Dame, denn sie war gewiß von gutem Stande, auch. Gott Lob, lieber gütigster Herr! Denn was dieser Frau das Herz gebrochen hatte, war etwas anderes als Noth, oder Armuth, oder Hunger. Und der alte Mann starb heute Mittag, zwei Stunden nach seiner Herrschaft, getreu noch im Tode. Das Kind habe ich zu mir genommen, und ich habe es den beiden erblaßten Leichen versprochen, Mutter zu seyn. Mögen sie sich doch in dem Bischen Gelde, was Euer Gnaden gegeben haben, theilen.

Theilen? was? wer will theilen? fragte der Baron mit sehr finsterm Gesichte.

Nun sie meinen, es wird wohl drauf gehen für das Leichenbegängniß der Frau; denn den alten treuen Mann mit seinem treuen Herzen, den werden sie wohl schlecht genug einscharren, obwohl er eben so viel Recht hat an dem Gelde, denke ich, als die Frau.

Einscharren? rief der Baron, und hieng mit blitzenden Augen seinen Säbel an seine Seite! Dich einscharren? nein! nein! nein! verlaß dich auf mich, so lange ich noch diesen Arm rühren kann (er griff hastig an das Gefäß seines Säbels), so soll dich Niemand einscharren.

Und bleibt auch nicht ein Pfennig über, fuhr die Frau mit einer Begeisterung fort, so soll das Kind mit meinen essen, groß werden und erben.

Da faßte der Baron der Wirthin Hand, dann die andre. Er drückte sie in seinen beiden, und sagte eben so begeistert: gute, treue Seele! Wo sind die Leichen? fragte er, seinen Hut ergreifend. Die Wirthin sendete eins ihrer Kinder mit dem Baron. Er trat in eine ärmliche Hütte, in ein enges Zimmer. Da lagen beide Leichen auf Stroh. Kaum hatte er eine Minute da gestanden, so kam die Wirthin ihm nach. Sie dekte ein Tuch von dem Gesichte der Frau. O sehen Sie, Ew. Gnaden, sagte die Frau, wie schön noch jetzt! O

armes Herz, rief sie: was hast du gelitten! O ich weiß es! Ein Mann hatte dich verlassen! Seine Untreue brach dein Herz!

Und deines, sagte der Baron, seinen Blick auf den Leichnam des alten Mannes heftend: und deins brach die Treue! Er faßte des alten Mannes Hand. O warum starbst du? Treue Seele, ich wollte dir — Ich Wurm, sagte er nach einer Minute, die Hände sanft zusammendrückend: Gott wollte mehr! Fahr wohl. Aber einscharren sollen sie dich nicht, und sollte ich zu Fuß nach Hause gehen.

Hier kam gerade der Tischler, das Maß zu den Särgen zu nehmen. Der Baron bestellte zwei prächtige Särge. Er gab der Wirthin Geld, für die Leichen weiter zu sorgen. So schön als möglich! sagte er. Dann nahm er einen Stuhl, setzte sich neben den Leichnam. Er erwartete hier den Küster, den die Wirthin holen wollte. Die Thüre hinter seinem Rücken gieng zu. Er glaubte die Frau sey fort. Er betrachtete die versunkenen Züge des ehrlichen Gesichts. Treue Seele! treue Seele! hob er sanft an: o wenn du gelebt hättest, so hättest du keine Noth mehr leiden sollen. Aber nun ists vorbei! — — — Vorbei? Das war einfältig gesprochen! — Jetzt bedarfst du meiner Hülfe nicht mehr! Treue Seele, da wo du jetzt bist, ist alles gleich. Da liegt deine Livree, wenn du

eine trugst. Jetzt bist du mehr als ich! Ach wenn ichs recht bedenke, so war deine Treue mehr, als alles, was — Ulysses gethan hat! — obgleich ich nicht einmal deinen Namen weiß! -- Ja, jetzt wollte ich, treue Seele, ich wollte, ich hätte dir deine Hand gedrückt, wie sie noch wieder drücken konnte! Hier faßte der Baron seine Hand, und drückte sie, die erstarrte Hand, auf sein erweichtes, und doch so heißes Herz. Er kniete vor mir, rief er jetzt lauter. Oh! Oh! seufzte er, und beugte im tiefen ihn rasch ergreifenden Gefühle ein Knie auf den Boden. Engel sind ja jetzt deine Brüder! sagte der Baron leise.

Hier hörte er schluchzende Töne hinter sich. Er drehete sich um, und er wurde durch eine sehr seltsame Erscheinung überrascht. Neben der Wirthin — denn da er die Thüre hinter seinem Rücken gehen hörte, gieng die Wirthin nicht, wie er meinte, hinaus, sondern es kam das Mädchen hinein, das er jetzt neben der Wirthin stehen sah. Die Wirthin stand in den Schatten des verschlossenen Fensterladens, das Mädchen neben ihr in dem vollen Lichte des einen offenen Fensters. Es war die schlankeste, zarteste Gestalt, auf der je ein männliches Auge geruht hat. Ein langer weißer Schleier von Flor hieng leicht über den weichen blonden Locken, die in schöner, lieblicher Gestalt auf den Schultern ruhten. Die Hände waren fromm ge-

falten. Das liebliche Gesicht, die schöne Stirn, die schneeweißen Wangen, von der Rosenfarbe der Jugend, der Gesundheit angehaucht, die feinen Lippen, zu einem sehnsüchtigen, wehmüthigen Seufzer leicht eröfnet, und dennoch himmlisch lächelnd, die blauen frommen Augen, in denen zwei unschäzbare Perlen, zwei Thränen, die Zeichen des sanftgerührten Herzens hiengen, war ganz in dem hellen Lichte des Tages dem Baron zugewendet.

Der Baron dachte eben an Engel, die den Geist des treuen Mannes umringten, und hier fiel sein Blick auf einen, der in himmlischer Schönheit vor ihm stand. In der That brauchte der Baron mehrere Sekunden, die Wahrheit zu sehen. Seine Seele war ganz in sich selbst versunken. Er war wie ein Träumender, er wußte gewiß, er war allein, und da stand mit goldenen Locken, im weissen schimmernden Gewande eine lächelnde, betende Gestalt. Eine schönere Gestalt hätte ein Engel nicht annehmen können, um Menschen zu erscheinen. Er fuhr zurück im süßen Schauer, da sah er im Dunkel des Schattens die Wirthin. Er sah nun die Wahrheit.

Das Mädchen trat nun mit leisem Schritte, mit angehaltenem Athem an die Seite der verstorbenen Frau, sie faltete die Hände noch frommer. Sie beugte sich hinab über den Leichnam, nahm eine Rosenknospe von ihrem jugendlichen Busen voll

Leben, und legte die Knospe auf das Herz, auf das stillgestandene Herz der Frau, heftete eine Minute lang die thränenden Augen auf das erstarrte Gesicht. Dann gieng sie zu der Wirthin, sagte mit einem langen Seufzer leise: nun! beugte sich tief mit einem wehmüthigen Lächeln gegen den Baron, schlug dann noch einmal die Hände sanft zusammen, als dächte sie: o weh! und verließ das Zimmer leise, als wollte sie die Todten nicht erwecken vom süßen Schlummer der stilleren Ruhe.

Ach, sagte die Wirthin hinter dem Mädchen her, halb zu dem Baron: das ist auch ein Engel! Der Baron schlug den Blick zu Boden, lange. Dann sagte er, [auf den Leichnam zeigend: wie hieß er? Das weiß ich nicht, war die Antwort der Wirthin.

Und wenn auch, rief der Baron laut: er soll doch einen Leichenstein haben, das soll er! Wie heißt denn — er zeigte auf die andre Leiche — die Wirthin wußte das eben so wenig. Nach dem Namen des Mädchens fragte er nicht, von dem die Wirthin gern erzählt hätte. Aber sie mußte fort, um eine Frau zu bestellen, die bei den Leichen wachen sollte. Der Baron gieng wieder nach dem Wirthshause zurück, noch immer an den Leichenstein denkend, für einen Menschen ohne Namen. Aber haben soll er einen! sagte er alle zehn Schritte. Samuel wird wohl Rath wissen.

Der Küster kam, und legte mit einer höflichen Gesprächigkeit Seiner Gnaden die Kosten des prächtigsten Begräbnisses vor, mit dem Gefolge der Geistlichkeit und der ganzen Schule und dem Geläute aller Glocken. Ist so gut! antwortete der Baron einsylbig. Doch fragte er nach einem Leichensteine. Es fand sich einer, der für einen bankerotten Kaufmann bestellt, und dann, da der Bankerott mit dem Tode ausbrach, von dem Bildhauer zurückgefordert, und zum Verkauf hier gelassen war. Ein prächtiger Leichenstein, Ihr Gnaden, der — für das halbe Geld weggehen wird.

Ist nichts; ich zahle, was er werth ist. Wenn wir nur, zum Teufel! einen Namen drauf hätten, das ist das Unglück.

Der Küster sprang erstaunt zurück, und ließ sich die Sache erklären. Er erstaunte noch mehr, daß der Bediente den Leichenstein haben sollte, und schlug endlich, mit dem freundlichsten Triumphe auf seinem Gesichte, daß er den besten Einfall hatte, dem Baron vor, er könnte ja seinen eigenen Namen daraufhauen lassen, zum Andenken seiner Barmherzigkeit für die Unglücklichen, und seiner Großmuth gegen Kirche und Schule.

Da sprang der Baron zornig auf, rief: Er ist ein Narr; geh Er zum Teufel! Geh Er! sage ich, zum Teufel! der Hasenfuß! Geh Er! Dabei war des Barons Stellung so drohend, daß der Küster

floh. Unten flüsterte er dem Wirthe zu: Ihr Gast oben hat den Verstand verloren. Denken Sie an mich!

Aber der Teufel! sagte der Baron umhergehend. Etwas muß doch darauf, sonst — und es kommt mir vor, als ob alle Welt mich kennte, und so lange der Stein stände hieß es, den hat ein Narr gesetzt, der Baron von Riesenstein. Da haben wirs, wenn man so roh ist! Meine Schwester hat Recht! Aber einen Leichenstein soll er haben, das habe ich versprochen, und, und — wenn die ganze Welt, rief er grimmig: mich einen Narren hieße.

Samuel erhielt den Auftrag, unten zu fragen, ob nicht ein Mann zu haben sey, der eine Leichenstein=Aufschrif matchen könne.

Nach einer Stunde, da Ihro Gnaden ganz allein mit der dänischen Dogge da saß und sich die Engelsgestalt, die ihm erschienen war, mit warmen Farben malte, da trat ein Mann in die Thüre, das Bild des Elends in allen seinen Theilen, so bleich, so hager war sein Gesicht, und sein Körper, gehüllt in eine dünne Hülle von einem Oberrock, der, wie man aus der Stellung des Mannes sah, nicht gegen das Wetter allein, sondern auch den Augen allerlei zu verdecken hatte. Ein Paar schwarze, funkelnde Augen, die zu dem Uebrigen wie geborgt aussahen, hätten jeden Menschen

kleiden mögen, und ein sorgloses Lächeln um den Mund sagte: daß der Besitzer des Mundes sein Elend wenigstens mit Leichtigkeit trüge.

Was gibts? fragte mit rauher Stimme der Baron, und die Dogge richtete sich empor. Der Mensch betrachtete den Hund furchtsam, und sagte: ich bin der Epitaphist, den Sie befohlen haben. Was ist das, ein Epi — fragte der Baron. Der Mensch bückte sich. Sidonius braucht das Wort; ich hätte auch sagen können, ein Threnograph. Sie werden bemerken; wie kurz der Alte ist gegen den Deutschen: ich bin ein Leichenstein-Aufschriftmacher.

Aha! sagte der Baron freundlich aufstehend, und der Hund legte sich nun eben so freundlich nieder. Hm! sagte der Baron mit einem Blick auf des Mannes Kleidung: es ist wohl nicht viel dabei zu verdienen, obwohl doch viel Menschen sterben.

Freilich, lächelte der Andere: obgleich kein harmloseres Handwerk in der Natur ist, als das, wozu ich die Ehre habe mich zu rechnen. Ist die Toleranz irgend wo zu Hause, so ist es auf unsern Werken; denn über einen Spitzbuben, über einen Bankerottirer, über einen hartherzigen Geizhals, über einen Vatermörder — hier überlief den Baron ein Schauer — weinen die Tugenden eben so bitterlich, als über einen Sokrates. Wir geben eben so wirksame Indulgenzen, wir sprechen mehr Men-

schen selig und heilig, als der Leichenversmacher in Rom, und unsre Lügen, und was wir sagen sind Lügen, sind das heiligste, das ehrwürdigste in der Natur. Denn wir schwören bei den Grabsteinen unsrer Väter; und verschont der wüthende Feind nicht Kirchen, nicht Ehre, nicht Keuschheit, nicht den unschuldigen Säugling, nicht den wehrlosen Greis, nicht die schwache Schönheit, ja nicht den Gott des Menschen, das Gold, so verschont er zitternd unsre Werke, die Leichensteine.

Der Baron, obwohl er nicht alles verstand, was der Mann sagte, verstand doch, daß es Spaß war, den er mit seinem Handwerk trieb, und mit seinem Elende, und das schien ihm groß. Er sah auch die Satyre in seiner Rede. Nun, Herr Leichenstein=Aufschriftmacher, hob er lächelnd an.

Oder Jalemograph, obgleich ich mich ungern so nennen höre, denn man sagt: kalt wie ein Jalemos, und ob wir gleich eine Art von Todtengräber sind, so hat mich doch mein Handwerk noch nicht so verkältet, daß ich einen Todten ohne ein bewegtes Herz sehen könnte; denn die Wahrheit zu gestehen, treibe ich heute das Handwerk zum erstenmale. Hier erstaunte der Baron, der alles wörtlich genommen hatte. Aber Sie dürfen sich nicht fürchten. Ich mache Hochzeits=Neujahrs=und Leichengedichte, so will ich wohl mit der Aufschrift auf einen Stein fertig werden.

Hm,

Hm, sagte der Baron: es ist nur das Besondre dabei, daß Niemand weiß, wie der Mensch heißt, der den Leichenstein erhalten soll.

Die Welt hat schon schlimmere Fälle gehabt, mein Herr. Es fehlte oft nicht nur der Name, sondern sogar der Mensch, der den Stein haben sollte; man nannte das Kenotaphium. Der Baron schüttelte den Kopf, und wiederholte: wo der Mensch sogar fehlte? Sie sind ein lustiger Kopf!

Sie haben Recht, Satyre ließe sich daraus machen. Aber wäre das Grab so inhaltleer wie das Leben, was sollte denn ein armer Teufel, wie ich, der dem Leben nichts entgegenzustellen hat, als Spaß, und höchstens eine Brust frei von Verbrechen, von Geiz, Habsucht, Wollust, Härte, das —

Das ist, rief der Baron mit Augen, die von einem schnellen Feuer erhellt wurden, mehr als mancher König sagen kann, wenn ich Sie verstanden habe. Er trat dem Menschen näher, und legte eine Hand auf seine Schulter. Der Mann ohne Nanen, von dem wir reden, hat auch nichts anders als ein treues Herz, nichts anders. Und so soll auch die Aufschrift das enthalten, nicht mehr als das. Denn Lügen, so Gott will, sollen nicht auf einen Stein, den ich setzen lasse, oder sonst wohin. Er dachte an die Inschriften am Tage der Huldigung und erröthete.

Wer wollte den Menschen nicht eine kleine Lüge verzeihen? und eine Lüge, die nur gesteht, wie man glaubt, daß der Mensch hätte seyn sollen. Der große Alexander machte seinen verstorbenen Freund zu einem Gott, und das war noch schlimmer, als wir mit unsern Leichensteinen, zwar in seiner Tollheit, und die Welt, die toller war als er, wetteiferte, dem neuen Gotte Tempel zu erbauen; Hadrian machte einen Buben zu einem Gott, einen wollüstigen, ausschweifenden Burschen —

Zum Teufel! rief der Baron verdrießlich: Herr, das ist kein feiner Spaß, den Sie machen. Der Dichter versicherte ihm, es sey Wahrheit. Das waren rasende Narren! rief der Baron eifrig.

Zwei sehr berühmte Fürsten, antwortete der Mensch kalt. Es geht mir nahe, daß ich den dritten dazu nennen muß, einen Menschen, auf dessen Brüderschaft ich stolz bin, obgleich er Kaiser war. Mark Aurel hieß er. Er erhob das wollüstige Weib, die ihn mit Schande überhäufte, unter die Götter. Es war Mode. Das ists, was sich zu seiner Entschuldigung sagen läßt, und darum bete ich alle Tage, daß Mensch zu seyn doch einmal Mode werden möchte. Hier bückte er sich. Denn er sah, daß der Baron alle Zeichen

von Ungeduld von sich gab. Er fragte nun nach der Aufschrift, die er machen sollte.

Der Baron erzählte ihm seine kleine Begebenheit mit den Unglücklichen. Er setzte ihm aus einander, warum der treue Bediente einen Leichenstein haben sollte, daß der Mangel des Namens die Sache bedenklich mache.

Er hat einen Namen, und zwar den schönsten, den Einer tragen kann, den Namen: Mensch! O ein Nahme, fuhr er mit funkelnden Augen fort: den der Zufall auf so viele verdorrte Klötze, auf harten Marmor gegraben hat, mit dem sich listige Füchse, raubende Wölfe, schleichende Katzen, schmeichelnde Hunde, wollüstige Affen, gefühllose Bären und blutgierige Tieger bedecken, um desto sichrer zu seyn was sie sind. Ist denn der Name Mensch nicht genug? O ist nicht jene Aufschrift in den Thermopylen: sag, Wandrer, in Sparta, daß wir hier fielen, gehorsam dem Vaterland! ist sie nicht erhaben, rührend, obgleich sie nicht einmal den Namen des edelsten Mannes enthält.

Was war das? fragte der Baron schnell. Aber ehe der Mann an zu erzählen fieng, ließ der Baron eine Flasche Wein bringen, und nun hörte er des Leonidas erhabenen Tod fürs Vaterland erzählen. Diese Erzählung faßte mit Flammenhänden in des Barons Seele. Er sprang auf, er

legte die Hand auf das Herz, und sagte: mich dünkt, Herr — aber da schwieg er; er wollte sagen: mich dünkt, ich hätte nicht anders gehandelt, als dieser Spartaner. Ihm fielen die Aufschriften ein an den Ehrenpforten, und er schwieg. Sehen Sie, fuhr der Andre fort: das that ein König, der fand einen Geschichtschreiber! Wer wollte uns wehren, mein Herr, auf den Leichenstein des armen namlosen Bedienten zu setzen? geh Wandrer, sage, ich starb hier gehorsam der Menschlichkeit! Was that der König von Sparta mehr? Ich frage, that er soviel, wie dieser namlose Bediente? der auf keinen Stein, auf keine Ehre, auf keine Leichenrede, auf keinen Kranz, auf keine Libation eines Becher Weins, oder einer Thräne aus einem mitleidigen Auge rechnen konnte; der, nicht wie der König, vom Sonnenlichte der Ehre, der Blike aller Griechen, umgeben, starb, sondern in dem Dunkel der Armuth, mit Schande, mit Schmach beladen, treu blieb, hungerte, und vor Schmerz mit fremdem Elende, aus Treue, aus Gehorsam, aus Liebe, verborgen, starb?

Ein Engel hat Thränen über ihn vergossen, sagte der Baron heftig. Aber Sie haben Recht, mein lieber, guter Herr! Und ich danke Ihnen tausendmal. Es ist etwas Großes, und meinen Sie nicht, daß ein Mann, der dieses gethan hat, ge-

trost sterben kann, auch ohne Leichenstein? denk ich! ohne Namen! ja, ohne Namen!

Edler Mensch! rief hier der Epitaphist, und sah lächelnd und erweicht, und mit nassen schimmernden Blicken in die funkelnden Augen des Barons, und faßte seine beiden Hände, und drückte sie, und der Baron drückte sie wieder, und er wußte nicht, was in seinem Innern vorgieng, daß er so erweicht war, und so erhaben stolz. Und er erstaunte, daß der Mensch ihn so vertraut nannte, Mensch! und daß er diese Benennung mit mehr Stolz hörte, als Ew. Gnaden; daß er ihm die Hände drückte, und daß er Lust habe an seine Brust zu fallen, und zu sagen: edler Mensch! Der Teufel! rief er: mir ist kurios zu Muthe! das glauben Sie mir!

Da trat Samuel ins Zimmer, und winkte dem Baron geheimnißvoll zu. Der Baron gieng mit Samuel hinaus.

Ew. Gnaden, sagte er freundlich: ich habe hier eine Grabschrift, die mir wohlgefällt, und der Wirthin unten auch. Der Baron schüttelte den Kopf. Samuel gab ihm ein Papierchen, worauf mit einer schönen Hand geschrieben war: Hier ruht ein Herz, treu bis zum Tode! Das las Samuel dem Baron vor. Kurz, aber erbaulich, Ihr Gnaden. Hm, ja, sagte der Baron. Ja, ist gut. Er gieng wieder zu seinem Gaste ins Zimmer.

Hier bringt mir, sagte er, mein alter treuer Samuel eine Aufschrift auf den Stein. So? sagte der Mann: pfuschet mir der ins Handwerk? Er las: hier ruht ein Herz treu bis zum Tode! Mich dünkt, vortreflich, mein Herr! Aber, fuhr er fort: ich bin neugierig zu wissen, von wem sie ist. Ich will wetten, ein treues Herz hat diese Grabschrift gemacht.

Samuel wurde gerufen, der hatte die Grabschrift von der Wirthin. Da haben Sie Recht, rief der Baron: die hat ein Herz, ein recht treues.

Aber Samuel sagte, von der Wirthin wäre sie nicht. So frag, Samuel. Samuel hatte der Wirthin von seines Herrn Verlegenheit erzählt, und die Wirthin hatte dem Mädchen, das bei den Leichen als ein Engel erschien, davon erzählt, daß der Baron dem Manne einen Leichenstein setzen lassen wollte, wenn er nur wüßte, was darauf zu schreiben wäre. Ich schriebe darauf, hatte das Mädchen lächelnd gesagt, nichts als die Worte: hier ruht ein Herz treu bis zum Tode. Das hatte der Wirthin gefallen. Das Mädchen hatte ihr die Worte aufschreiben müssen, und die Wirthin hatte gedacht, wenn der Baron nichts besseres wüßte, so — das erzählte Samuel.

Da stand die lächelnde, schöne Gestalt des Engels wieder vor des Barons Augen. Der Epitaphist erklärte, daß der Stein nichts schöners

decken könnte, als des Mannes Herz und keine schönere Aufschrift enthalten könnte, als diese Paar Worte.

Der Baron nimmt zu seiner Correspondenz einen Secretair.

Der Baron, die Natur mag es verantworten, wünschte, sobald er die Aufschrift hatte, allein zu seyn, und da er seine Wünsche immer erfüllt gesehen hatte, so glaubte er hier so weit auf seinem Grund und Boden zu seyn, daß er seinen Wunsch sagen durfte. Der Epitaphist gieng also. Das ist ein Ehrenmann, Samuel, in seinem zerrissenen Kleidchen, sagte er, um den Befehl zum Weggehen zu verschmelzen. Samuel öffnete den Mund; aber sein Herr sagte: ist schon gut! Samuel bückte sich ehrerbietig und gieng. Der Baron nahm die Aufschrift des Mädchens vor die Augen, besah Zug vor Zug die Worte, und sah dabei den wallenden Schleier, der ihm wie der Fittig eines Engels vorkam, die blonden, weichen, schwebenden Locken des Mädchens, sah das in Thränen schwimmende Auge, die lächelnde Lippe, die Gestalt, als ob sie den Bo-

den nicht berührte, so schwebte sie, die gefaltenen Hände. Und er beschloß, die Wirthin durch Samuel fragen zu lassen, wer das Mädchen wäre.

Er war noch nie so neugierig gewesen; das nahm ihn selbst Wunder. Aber hatte er doch das Papier und die Aufschrift von ihrer Hand in den Händen, das war eine Gefälligkeit, die doch einen Dank verdiente. Er setzte sich ruhig wieder nieder, um mit Muse an das Mädchen zu denken, dessen Namen er doch seinem Samuel nicht Preis geben wollte. Er schwamm auf den weichen, verhüllenden Flügeln süßer, lieblicher Träume, die aber gestaltlos waren, so daß sein ungewohntes Auge sie nicht erkennen konnte. Er gerieth in eine leichte Trunkenheit seiner Seele, zu schön für den Wein, den er getrunken, zu geistig für alles Irdische, das er erlebt hatte.

Samuel störte ihn. Der Steinmetz hatte den Stein gesehen, und erbot sich, die alte Inschrift abzumeisseln, und jede andere an ihre Stelle zu bringen. Der Baron nahm den Zettel des Mädchens, schrieb ihn mit eigner hoher Hand ab, gab die Kopie dem Steinmetzen, und das Original legte er in sein Taschenbuch, und der Steinmetz gieng, um den Stein zu sich zu schaffen, den Samuel gekauft hatte.

Samuel, sag'e der Baron: mir ist kurios zu Sinn. Ich habe besondere Dinge erlebt! Meine

Schwester hat Recht, Samuel. Das Reisen ist ein gutes Ding, Samuel. Wir sind kaum ausgeritten, so kommt mir die Welt vor, wie ein Paradies. Bring mir eine Flasche Achtundvierziger, und rufe mir den Epi — den Mann, der Teufel behalte die Wörter, die ihm herunterfallen von den Lippen, so leicht wie Schneeflocken vom Himmel. Nein, den Wein bring mir; aber den Mann nicht, obschon der ein braver Mann ist, der — Sieh, so hat noch nie eines Mannes Wort meine Seele umgewendet, als dieser. Bring ihm eine Flasche von meinem Weine, vom Achtundvierziger. Ich habe noch allerlei zu überlegen. Und nun setzte er sich mit einer so heitern Miene in den Lehnstuhl, als sey es ein Sitz in dem Paradiese.

Nach einer halben Stunde einer süßen, zu süssen Träumerei, fand er sich wieder mit dem Zettel des Mädchens in der Hand. Kurios! sagte er: je mehr ich die Worte lese, desto mehr gefallen sie mir.

Samuel kam von dem Epitaphisten zurück, und sagte: ein Ehrenmann ists, Ihr Gnaden; aber ärmer mag nicht leicht ein Ehrenmann seyn, als der. Der Baron ließ sich von Samuel erzählen. Die Beschreibung des leeren Zimmers, des Bettes ohne Federn, der Spuren einer bittern Armuth, die überall zu sehen gewesen wären, und über die der Mann mit fröhlichem Muthwillen selbst gespöttelt

hatte, rührte den Baron, dem heute gerade jedes Bild eines kummervollen Menschen durchaus unerträglich war, so sehr, daß er seinen Säbel umgürtete, seinen Hut aufsetzte, und sagte: zeige mir das Haus!

Der Baron pochte an, denn Samuel brachte seinen Herrn bis an das Zimmer, und öffnete. Es war Abend. Der Mann saß eben bei einem Glase Wasser, das er zu einem Butterbrote trank. Er trat dem Baron entgegen, und sagte mit einem treuherzigen, freimüthigen Wesen: ich danke Ihnen für Ihr gütiges Geschenk; aber Ihr Wein, so gut er war, war nicht besser als mein Wille, Ihnen zu dienen. In der That kam mir diese Bezahlung für eine Grabschrift, die ich nicht gemacht hatte, recht sehr zur rechten Zeit.

Bezahlung? sagte der Baron, den Blick fest auf das Gesicht des Mannes geheftet, ohne einen Finger breit rechts oder links zu sehen, um nicht den Schein zu haben, als bemerkte er die Armuth. Sie sind wohl in einem solchen Zimmer noch nicht gewesen, mein Herr? sagte lächelnd der Mann, um den Baron von seiner unbeschreiblich gezwungenen Stellung loszumachen. Aber glauben Sie mir, ich habe dennoch meine heiligen Abende, meine Feste und blauen Montage so gut, wie sie die Natur allen Wesen ausgespendet hat.

Man kann recht froh seyn ohne Geld, das habe ich heute gefühlt! sagte der Baron jetzt eben so freimüthig: und ich wüßte nicht, daß ich auf meinem eigenen Grund und Boden so viel glückliche Stunden gehabt hätte, als hier in diesem Orte, wo mir nicht ein Ziegel gehört.

Mit dem eigenen Grund und Boden ists überall nicht weit her, sagte der Epitaphist. Was wir mit unsern Polypenarmen an Freude erfassen können, ist nicht weit her, wenn nicht die Natur den Strom des Glücks um uns, und über uns, und von allen Seiten bei uns wegtriebe, und durch unsre Arme, und durch unsre Herzen die beseligende Freude jagte. Das Stübchen ist nicht mein, kaum die zwei Quadratfuß, wo ich stehe; aber hier öffnete der Epitaphist das eine Fenster, zeigte auf die untergehende Sonne, und auf die unermeßliche Gegend, und rief mit lachenden Augen: das, das da ist mein, die Unermeßlichkeit.

Der Baron verfinsterte sein Gesicht. Denn die Worte des Epitaphisten schienen ihm seine Aufschriften an den Ehrenpforten zu seyn, eine Großprahlerei. Schon gut! sagte er; aber wenn man hungert oder friert im Winter, so hilft das da nichts, nicht sieh das. Es gehört mehr dazu, sage ich.

Mehr, aber nicht viel, mein Herr. Die griechischen Knaben hatten nur einen Spieltag in je-

dem Monate. Sie waren glücklich. Geben Sie unsern Kindern fünfzig Christtage, und die Freude ist dahin. Ihre Flasche Wein, mein Herr, gießt ihren Balsam in die vertrockneten Quellen des Lebens eines armen Mannes, des Wirths dieses Häuschens, und er schmaust an der Nektarschale der Götter.

Schon gut! sagte der Baron zweifelnd, ob er oder der Mann Recht hatte. Und so, fuhr der Mann fort: habe ich wahrscheinlich Ihren Besuch Ihrem Mitleiden zu danken, das vielleicht die Beschreibung Ihres ehrlichen Bedienten von meinem Stübchen erregt hat.

Hm! sagte der Baron: das nicht. Ich wollte Sie ersuchen, der Leiche des armen Mannes mit zu folgen. Sie meinens gewiß von Herzen mit ihm.

Recht! ein armer Teufel ohne Rock folgt der Leiche eines andern armen Teufels ohne Namen. Umgekehrt ließe sichs machen.

Schon gut! da kann ich helfen, Gott Lob! Der Baron zog seine Börse hervor.

Hier fuhr der Fremde zu, und ergriff des Barons Hand, und rief: nein, mein Herr, durchaus nicht. Ich bin arm, aber kein Bettler. Der Baron fand das ungereimt, aber er konnte, obgleich er zulezt mit dem ernstesten Gesichte, das nahe an Zorn gränzte, ihm sagte: es sei Narrheit, in sei-

ner Lage Hülfe auszuschlagen, ihn nicht dahin bewegen, irgend ein Geschenk zu nehmen. Und bei dieser Widersetzlichkeit, an die der Baron nicht gewöhnt war, umstrickte dennoch der Fremde gewaltsam des Barons Herz; so dankbar, so gerührt, so zärtlich war er für ein Geschenk, das er nicht nehmen wollte.

Ich bin dieses Lebens müde, hob der Fremde ruhig an: Sie haben Recht, es gehört mehr zum Leben, als eine aufgehende Sonne, ein Sternenhimmel und Spaß, und ein nasses Auge. Können Sie mich gebrauchen zu etwas, was sich mit der Ehre verträgt mein Herr, und wäre es — hier wischte er eine Thräne heimlich von dem niederblickenden Auge — wäre, ja wäre es auch in der Livree, so bin ich der Ihrige; aber betteln kann ich nicht eher, als bis diese Arme erschlafft sind, eben so wenig als borgen.

Hier trat der Baron ihm schnell einen Schritt näher. Schon gut, sagte er: so können Sie mit mir reisen als — als — Sekretair.

Des Fremden Wangen erglüheten, seine Brust erhob sich, er blinzelte mit den Augen; aber es half nicht, zwei Thränenströme rollten über seine Wangen. Er beugte sich vor dem Baron sehr tief. Sie kennen mich nicht, wie ich Sie nicht. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; aber mein Vertrauen ehrt Sie eben so sehr. Ich gehe mit einer

seligen Empfindung in Ihren Dienst, und Sie werden finden, daß ich kein schlechter Secretair seyn werde. Aber noch eins. Sie haben das Recht, jeden Tag, jede Minute mich meines Dienstes zu entlassen. Der Baron nickte, denn das schien ihm ohnehin natürlich. Und so, fuhr der Fremde fort: werden Sie mir auch das Recht geben, jede Minute meine Stelle niederzulegen.

Diese Forderung bewilligte der Baron zwar mit einer Beugung des Kopfes, aber er begleitete sie doch mit einem langen brummenden Hm!

Und nun, sagte der Baron freundlich lächelnd, und legte seine Börse auf den Tisch: müssen Sie Geld haben. Ich habe gern, wenn meine Leute gut gekleidet sind, und nun gute Nacht! Der Baron gieng. Der Secretair sah ihm nach. Seine Leute! sagte er: Gott, so bin ich nun der Mensch eines andern Menschen, nicht mehr mein eigener Mensch. Meine Leute! Ich möchte das nicht sagen, und wäre der Thron der Erde mein! Meine Leute! und doch so gut! so gut!

Das Leichenbegängniß.

Am Tage des Leichenbegängnisses, das, wie alle Bewohner des Städtchens mit dem Baron einstimmig waren, nicht feierlich genug seyn konnte, fuhr die Gräfin Wiegart, des Barons Schwester, die nach Dresden wollte, in einem prächtigen Wagen, mit vier Engländern bespannt, in das Städtchen ein, und stieg in einem andern Gasthofe ab. Sie trank eine Tasse Bouillon, schimpfte auf die schlechten Wege in Sachsen, auf die kleinen Städtchen, wo man nicht einmal einen Bouillon à la reine haben könnte, und das alles dem Wirthe ins Gesicht, der ehrerbietig vor ihr stand mit dem Bouillon; dann erkundigte sie sich gnädig nach den Bildungsanstalten in dem Städtchen, seufzte, da sie hörte, daß man noch immer Luthers Katechismus, und nicht Rochows Lesebuch gebrauchte, und ließ sich herab, dem Manne, der die Augen weit aufriß, die Principien der Erziehung zu entwickeln, worin der Wirth von Plutarchs Traktat der Kinderzucht, Rousseaus Emile, Basedow und den persischen Gerechtigkeitsschulen, die neben einander figurirten, mit großem Erstaunen hörte. Aber mein Gott! fuhr die Gräfin auf: welch ein unausstehliches Glockengetöse!

Sie werden die Leichen bringen! sagte der Wirth, und fort war er. Die Gräfin legte sich mit ihrer Jungfer ins Fenster. Da erschien weit über dem Markt die ganze singende Stadtschule, mit allen Lehrern und Zubehör, die Geistlichkeit des ganzen Orts, der Superintendent hatte die Parentation selbst übernommen. Dann kam ein Sarg mit Kränzen geschmückt, hinter ihm giengen ein Haufen junger Mädchen, schwarz gekleidet, die Töchter der Honoratioren der Stadt.

Nun kamen die Stadtmusikanten mit gedämpften Instrumenten.

Da kommt noch ein Sarg, gnädige Komteß! sagte die Jungfer mit großen, aufgerissenen Augen. O das ist doch wirklich recht hübsch, recht feierlich!

Wie du die Sache nimmst, weil das Flittergold um die Särge herhängt, sagte die Gräfin. Aber nach dem wahren Begriffe einer Leichenbestattung —

So weit kam die Gräfin, da rief mit einer Stimme, als sähe sie Geister, die Jungfer: Gott sey uns gnädig! Ich wollte schwören, da käme der Herr Baron — Ja wahrhaftig! der Herr Baron und Samuel, wie sie leiben und leben, gnädige Komteß.

Welch ein Baron? welch ein Samuel? Was hast du im Kopfe?

Ih!

Ih! der Herr Baron von Riesenstein! Ihr Herr Bruder. Er ist es meiner Treu! Die Gräfin nahm ihren Operngucker, und sah, und erstaunte, und verstummte, und sah, hinter dem Sarge ernst und stolz herschreiten, ihren Bruder, den Baron von Riesenstein, auf der einen Seite den alten Samuel, und auf der andern einen Unbekannten. (Es war der Epitaphist.) Der Baron und sein Haus wurden als die Leidtragenden betrachtet. Hinter ihnen folgten, mit röthglühenden Gesichtern, die Honoratioren des Orts, welche die Torten und den Wein des Barons sehr gut gefunden hatten, im ehrwürdigen Schritte, mit schwarzen Mänteln.

Wer malt das Erstaunen der gelehrten Dame, die ihren Bruder, zwanzig Meilen von Hause, als die vornehmste Person eines doppelten Leichenbegängnisses antrifft! Daß die Drei, die allein in bunten Kleidern giengen, dazu gehörten, konnte sie nicht ableugnen, so gern sie gewollt hätte, denn sie trugen Flöre um die Arme, und von den Hüten wallten lange Flöre hinter ihnen her.

Der Wirth wurde gerufen. Wer wird da begraben? Zwei Bettler! — Bettler? so prächtig? Das ist unmöglich!

Ja, ja! sagte der Wirth mit einem boshaften Lächeln. Der da in der Mitte mit dem grü-

nen Kleide mit Gold — Sehen Sie den? Der läßt sie so prächtig begraben. Das ist ein närrischer Teufel von Kerl. Hier stampfte die Gräfin unmuthig mit dem kleinen Fuße den Boden — der Geld hat wie Heu, und in guten Händen ist er dazu, in einem Wirthshause, wo die Wirthin, noch eine hübsche runde Frau — Ew. Gnaden werden mich verstehen. He! he! Da geht das Geld weg wie Wasser. Da werden die Kinder beschenkt, mit Gold, Ew. Gnaden, mit Gold, und die Rechnungen! He! he! he! Gott ist gerecht! das ist mein Trost!

Aber Bettler so zu begraben? Das ist ja fast nicht möglich. Wie ist das denn?

Bettler sinds, Bettler, die von Almosen lebten, und auf Stroh gestorben sind, und erhalten einen Leichenstein von Marmor, und das lustigste ist, daß nicht einmal einer weiß, wie sie heißen. Ja, wir haben gelacht; aber der Wirth, wo der Mann wohnt, steht nicht übel dabei.

Und wer ist denn das dort, der lange, junge Mann, der dort auf der Seite des Barons geht?

Wer wirds seyn? ein Bettler, ein Kerl, der hier fast verhungert ist, ein Taugenichts, der Verwandten und Freunden nicht gut thun wollte, der hat die Grabschrift gemacht, und dafür, wie Sie sehen, ist er gekleidet, wie ein Prinz, hat die Tasche voll Geld, und geht nun mit dem Baron,

wie sie sagten, auf Reisen, wenn ihn die hübsche Wirthin, die mit dem Taugenichts zusammensteckt, reisen läßt.

Aber das Gefolge? das ist nicht möglich. Sie binden mir etwas auf. Das ist nicht möglich.

Das Gefolge? he! he! Prediger und Schule, und Geläute, und Kirche werden über Kopf bezahlt, und das Gefolge? he! he! Da hat der Wein, und zwar guter, geflossen, und der Torten ist kein Ende gewesen. So ein Leichenmahl bringt was ein, und der Wirth weiß mit der Kreide umzugehen. Hier wurde der Wirth gerufen.

Die Gräfin blieb wie Niobe erstarrt stehen. Daß Niemand meinen Namen nennt, befahl sie der Jungfer. Ich bleibe heute Nacht hier! Besorg Betten. Ich muß ihn sehen. Guter Gott! das, das fürchtete ich! Nun ist die Saat des Jammers reif! O warum, o mein Bruder! mein Bruder!

Nachdem die Gräfin sehr lange, bis zum späten Abend mit sich und ihrer Jungfer zu Rathe gegangen war, wie ihrem Bruder anzukommen sey, so sendete sie endlich den Aufwärter aus dem Hause zu ihm, und ließ den Herrn Baron von Riesenstein ersuchen, zu einer fremden Dame zu kommen, die ihn nothwendig sprechen müßte. Was fremde Dame? fuhr der Baron heftig heraus; denn der Aufwärter störte ihn in einem der lieblichsten Träu-

me, die je um eines Sterblichen Seele gespielt haben.

Der Baron hatte auf dem Kirchhofe das Mädchen wieder gesehen, das ihm schon einmal als Engel erschienen war, und von dem er die Aufschrift auf den Leichenstein in seinem Taschenbuche hatte. In dem Kreise, den das Trauergefolge um die beiden Gräber schloß, konnte er sein Auge nicht von dem Mädchen abwenden. Alles blickte nur auf die prächtigen Särge, nud sie allein hatte das glänzende Auge gen Himmel gehoben; da die Erdschollen dumpf erklangen auf dem Sarge, senkte sie ihr Auge einmal, erschreckend, auf den Sarg, dann wieder in die Wolken. Bei der Stille des letzten leisen Gebets legte sie die Hände gefalten auf ihr Herz fest gedrückt. Dann warf sie den Blick auf das erhöhte Grab, erblaßte, und verhüllte das erblassende Gesicht auf der Schulter eines Mädchens, das neben ihr stand.

Das alles drang wie Feuerflammen in des Barons Seele. Er gieng tiefsinnig zu Hause, und überhörte alles, was ihm sein Sekretair sagte. Das Getümmel seiner Gäste störte ihn auf eine so unangenehme Weise in seiner gegenstandlosen Träumerei. Er gieng gegen Abend, um gewiß allein zu seyn, zur Stadt hinaus, und sein Fuß, nicht sein Wille, führte ihn den alten Weg, dem Kirchhofe zu.

Hier setzte er sich in den Schatten eines Holunderbusches. Tiefe Stille herrschte auf dem Kirchhofe. Das Schlagen des Uhrpendels störte ihn nicht. Es gab ihm etwas Feierliches, so sank der Abend immer dämmernder über die Gräber, und er saß noch immer da. Horch, da weckte ihn ein Fußtritt, dann zwei Stimmen. Er sah zwei Menschen an dem Grabe der Frau beschäftigt. Er sprang auf, schlich hinter der Hecke, welche die Kirche absonderte von den Gräbern, näher, und sah jetzt wieder das Mädchen, das sein Traum hier gewesen war. Sie pflanzte mit Hülfe einer Freundin einen blühenden weißen Rosenstock auf das Grab der verstorbenen Frau. Dann beugte sich das Mädchen tief hinab auf das Grab, und sagte mit einer sehr rührenden, weichen Stimme: so ruhe wohl, theure Asche! ruhe dann, du gequältes Herz!

Wie heftig nun wieder? sagte die Freundin. Diese Theilnahme an allem wird noch Ihr Herz brechen, muß Ihre Gesundheit zerstören.

O gewiß nicht, sagte das Mädchen, gewiß nicht! Was das Herz, den Muth stärkt, kann die Gesundheit nicht zerstören. Es ist keine Spielerei.

Nachahmung doch wohl der edlen That des Fremden?

Und wäre das so übel? fragte das Mädchen: der edle Mensch ehrte die Tugend mit einem Mar-

merſteine; ſollte ein Mädchen die Unſchuld, ein Herz, das die Liebe gewiß zerbrach, nicht ſo gut ehren, wie der Mann den Edelmuth des Bedienten, oder was er ſeyn mochte? Ja, dieſes edlen Fremden Beiſpiel hat mich begeiſtert, und verdient es denn dieſe Begeiſterung nicht? Nun ſetzten ſich beide Mädchen auf das Grab, und ſangen mit leiſen aber ſchönen Stimmen ein Lied vom Grabe. Dann ſtanden ſie auf, und giengen langſam den Weg zur Stadt.

Es iſt in der That ſchwer, eine Beſchreibung von dem Innern des Barons zu geben. Er hatte das Wort Empfindſamkeit nicht einmal nennen hören, und wer ihn gekannt hatte, hätte ihm lieber alles andere zutrauen können, als einmal den Helden einer empfindſamen Szene in dem Baron zu ſehen, und doch — der Leſer urtheile ſelbſt. Kaum waren die Mädchen fort, und er ſicher, daß er allein war, ſo trat er mit einem tiefen Seufzer hinter der Hecke hervor dem Grabe und dem Roſenſtocke näher. Sein Herz pochte in einer ſchmerzlich ſüßen Empfindung. Er ſchob den Hut aus der Stirn, um deſto höher in den Himmel hinaufſehen zu können, und zu gleicher Zeit aus Verdruß daß er nicht wußte, wie ſeltſam, und warum ihm ſo war, zog er die Augbraunen tief über die Augen herab, und ſo blieb er bewegungslos vor dem Roſenſtocke ſtehen.

In seiner Brust erklang, wie von Zauberei, noch immer der süße Gesang ihrer schönen Stimme, und seine Seele wiederholte zu gleicher Zeit sein eigenes Lob, das ihre Lippen ausgesprochen hatten, und das ihm reizender schien, als hätte der Ruhm seinen Namen der staunenden Welt genannt. Ihm wars als hätte er jezt das glorreiche Ziel erreicht, das seine Schwester ihm vorgesteckt hatte, als hätte er jetzt seine Inschriften samt der Ehrenpforte verdient. Alle seine Sinne waren bestürmt, alle seine Empfindungen waren in der heftigsten Bewegung, deren Wogen sich mit gar nichts von dem vergleichen ließ, was er je empfunden hatte; denn in diesem Sturme zerschmolz sein Herz in einer zu süssen Sehnsucht, eine leise Wonne kämpfte in seinem Busen mit unwiderstehlicher Allmacht gegen den Gedanken, den er immer dachte: es ist ja nichts! bei meiner Seele, es ist ja gar nichts!

Es rang sich etwas aus seiner Seele hervor, eine Flamme, ein Geist, oder ein Entschluß, ein Muth, der ihn trieb etwas anders zu seyn, als er gewesen war, und er war etwas anders in dem Augenblicke, da er so fühlte. Hätte ihn Jemand sehen können, in diesem Augenblicke, wie er sich emporrichtete, das sanfter funkelnde, und doch geistigere Auge gen Himmel hob, wie er die Hand auf die so süß beklemmte Brust legte, und lächelnd, so geistig lächelnd sagte: was ist mir denn? der

hätte sagen müssen: der Baron ist es nicht. Aber nun wieder rief er: wie? es ist ja nichts! was ist denn? zum Teufel! gar nichts ists! und er stampfte den Boden, wie er gar sich nicht errathen konnte, und den Augenblick rang die schönere Empfindung sich wieder hervor, und eine namenlose, treibende Sehnsucht, und der Vorsatz: ich will werden, was das Mädchen sagte, ein edler Mensch! Wie ein Blitzstrahl erhellte sich sein verträumtes, auf der Jagd verlornes Leben vor seinen Blicken, er erröthete davor! Er legte die zitternde Hand an den Säbel, er zog ihn halb aus der Scheide, und warf ihn heftig wieder hinein. Er legte die Hand an die sinnende Stirn, und brachte doch nichts hervor als den Gedanken, der ihm mit jedem Male, da er ihn aufs neue dachte, widriger wurde: es ist ja nichts! gar nichts! Es war wohl etwas, und es stand mit dem Mädchen in Verbindung, das fühlte er, und um sich mit einem Male dem Sturme, der Wonne, die ihn zerschmolz, der unruhigen Sehnsucht, die er nicht stillen konnte, zu entreißen, raffte er sich schnell auf, und gieng mit raschem Schritte den Weg zur Stadt nach seinem Wirthshause.

Er wollte seinen Sekretair sprechen, dann wieder nicht. So änderte er zehnmal diesen Entschluß Während des versank er in einen lieblichen Traum voll von dem Gesange und den süßen Worten des

Mädchens, voll ihrer schönen Gestalt. Lächelnd lag er da, vergessend der Gegenwart, schwärmte er mit leisen Wünschen in die Zukunft; da störte ihn der Aufwärter mit dem Compliment von seiner Schwester.

Was fremde Dame? rief der Baron auffahrend; aber ihm fiel das Mädchen bei dem Worte Dame ein. Eine Dame? sagte er sanfter. Wie? wo? was? Sein Herz pochte. Er nahm seinen Hut. Mit einem Seufzer — denn er wollte den Burschen nicht fragen, — fragte er doch: was für eine Dame? Der Aufwärter beschrieb ihm die Dame, so gut er konnte, und der Baron, der nur das Mädchen dachte, folgte ihm. Er trat in das Zimmer seiner Schwester. Sie stand mit dem Rücken nach der Thüre. Die Gestalt hatte etwas Aehnliches, das Haar war blond. Eine schöne Purpurröthe überzog das Gesicht des Barons. Er erwartete mit Zittern das Umdrehen. Ach, zum Teufel, sagte er mit leichtem Herzen: du bists nur, Schwester? Woher? wohin?

Gott! rief sie: es ist mein Bruder. O Magnus! Magnus! muß ich erröthen, daß ich deine Schwester bin? Muß ich mich des Namens Riesenstein schämen?

Schämen? ich dachte nur, es wäre Jemand anders? Es ist ja gut, liebe Schwester. Schämen zum Teufel, warum denn?

Ich bitte dich, Magnus, was machst du hier? Soll ich mich nicht schämen? rede! mein Bruder, der Narr einer listigen Frau? hinter dem Sarge eines Nichtswürdigen?

Zum Höllenteufel! fuhr der Baron aufgebracht in den Zorn seiner Schwester mit noch heftigern Zorn hinein. Ih, so wollt ich! Was? Ich der Narr — He! was willst du damit sagen? Hinter dem Sarge eines Nichtswürdigen? Alle Teufel! wärest du ein Mann, so — Der König Leonidas war nicht ein Haar besser. Listig? listig? was willst du damit sagen? Sieh, Schwester, wärest du ein Mann, sage ich, so — Guter Gott! So ein Paar Menschen! Ih, so schlag! —

So bist du nun. Der Zorn, sagt Mark Aurel, der edelste Mensch —

Der eine Hure vergötterte, ob sie gleich — Zum Teufel, schweig mit deinen Kerlen; der Bediente sage ich dir, und hätte ich ihm sollen ein Kenotaphium setzen, wie mein Epitaphist es nennt, sieh, so — Ist Treue nichts — Nichtswürdigkeit, wie du sagst, so hol der Teufel das Leben! Was willst du?

Die Gräfin blieb vor Erstaunen ganz erstarrt stehen. Denn sie fühlte sich mit ihren eigenen Waffen geschlagen, mit alten Namen. Sie fragte viel sanfter, wie er hieher käme, was er mit dem Leichenbegängniß zu thun hätte. Ich bin auf Rei-

sen, antwortete der Baron finster. Er setzte ihr das Leichenbegängniß mit ein Paar Worten auseinander. Sie lächelte. Aber nun fiel ihr die Wirthin wiederum ein, von der ihr Wirth gesagt hatte. Sie machte ihrem Bruder Vorwürfe. Mitten in diesem Gespräch kam der Wirth aus Neugierde ins Zimmer. Der hats gesagt! rief die Gräfin auf den Wirth zeigend.

Der? Schurke! rief der Baron, und der Säbel blitzte in seiner Hand. Bruder! schrie die Gräfin im höchsten Schrecken.

Der Baron hatte den Säbel gehoben, um den Kerl abzufuchteln; aber er ließ ihn wieder sinken. Wäre ich auf meinem Grund und Boden, Schurke, sagte er kälter; so solltest du fühlen, was es heißt, ein edles Weib verläumden. Fort! Der Wirth entsprang. Aber, setzte er hinzu, und heftete die flammenden Blicke fest auf seine Schwester: aber was sollte ich denn mit dir machen: die mich kennt, und der Lüge glaubt? Sieh, daß ich hier stehe mit blankem Säbel, wie ein Narr, daß der Windbeutel von Kerl ins Fäustchen über mich lacht, wer ist Schuld daran, als du? du, die mich in den Zorn hineinjagt, mir den Kerl nennt, und wissen muß, was fremder Grund und Boden heißt? Wer ist nun von uns beiden roh? setzte er nach einer Pause hinzu, und warf den Säbel in die Scheide, sah sie starr an, drehete sich um und gieng.

Dieser Vorwurf erhitzte die Gräfin. Sie rief: angespannt! Sie bewies mit blitzenden Augen, mit glühenden Wangen, mit zorniger Stimme ihrer Jungfer, die mit den ängstlichsten Blicken sich weit von ihr entfernt hielt, daß ihres Bruders Zorn nichts als eine Folge seiner Roheit wäre, hieß das Städtchen ein Narrenhaus, den Wirth einen Spitzbuben, ihre Jungfer eine tolle Närrin, und so sprang sie in den Wagen und fuhr ab.

Der Baron lernt sich selbst kennen.

Der Baron kam zu Hause. Er versuchte vielerlei Mittel, um sich wieder in seine süßen Träume einzuwiegen. Aber es war nicht möglich. Er ließ seinen Secretair kommen, aber er brummte vor sich hin allerlei Flüche, ohne auf ihn zu hören. Herr, sagte er auf einmal, seinen Hut auf den Kopf drückend: ich bin einmal der Bruder! Und damit gieng er, sich mit seiner Schwester zu versöhnen. Sie war fort. Hm, sagte er, den Weg, den sie gefahren, nachsehend: die Wege sind gut, die Nacht ist hell. Gott geleite dich, 'liebe Schwester. Aber

Unrecht hatte ich nicht, ob ich wohl die Nacht nicht schlafen werde, das weiß ich.

So in Unruhe über den Zorn seiner Schwester versenkt, gieng er gedankenvoll vor sich hin, gerieth in ein Gäßchen, das ihn an das Ende des Städtchens führte. Er glaubte seinen Weg zu wissen; aber der führte ihn an einen Garten. Hier begegnete ihm der Nachtwächter. Nur durch den Garten, sagte der, und Sie sind zu Hause. Der Baron stieg über einen Zaun, gieng an einem Hause weg, dessen unteres Zimmer erleuchtet war. Auf den ersten Blick, den er durchs Fenster warf, erkannte er das Mädchen. Sie saß allein an einem Tische und las. Der Baron blieb einen Augenblick lang stehen. Dann hob er den Fuß, um zu gehen, und wußte nicht, welch eine Zaubermacht ihn hier festbannte. Meiner Seele, das ist nichts als horchen! sagte er bei sich, und hob den Fuß. Aber das Mädchen erhob das Gesicht von dem Buche empor, und horchte sichtlich nach dem Fenster hin. Der Baron drückte sich leise hinter einen hohen Rosenbusch. Da, da, dachte er, stehe ich hier wie ein Dieb. Des Mädchens Gesicht wurde horchender, freundlicher. Sie stand auf. Sie öffnete leise das Fenster. Sie legte sich mit scheuer Vorsicht, ohne Geräusch hinein.

O bist du's endlich? fragte sie mit sehr leiser Stimme! Der Baron war auf der Folter. War

das ihm gesagt? und das Mädchen wendete die schönen Augen, die in dem Schimmer des Lichts funkelten, hoch gen Himmel. O schweigst du? fuhr sie leise fort. O nähere dich! nähere dich, fürchte dich nicht! o wüßtest du, wie ich dich liebe! Hier wendete sie die Blicke auf den Ort, wo der Baron stand, der eine kleine Bewegung gemacht hatte.

War da Jemand? fragte sie furchtsam. Da mußte der Baron hervor. Ich bedaure, sagte er so verwirrt, als er sich nie gefühlt hatte, und trat langsam hinter dem Rosenstrauche hervor. Mein Gott, wer ist es denn? rief das Mädchen, und riß das Licht an das offene Fenster. Sie erkannte den Baron. Ach, Sie!

Mich hat der Nachtwächter hier durch den Garten gewiesen, sagte er. Sie redeten mit Jemand; aber hier ist Niemand als ich.

Ich redete mit der Nachtigall, die hier heute zum ersten Male singt; hören Sie, da schlägt sie wieder. Sie schlug wirklich.

Der Baron horchte noch ein Paar Augenblicke, das Mädchen auch. Dann war ihm, als verbeugte sich das Mädchen. Er beugte sich auch, und so giengen sie stumm aus einander. Die Nachtigall? sagte er kopfschüttelnd. Der Teufel, ich gäbe wer weiß was drum, wenn ich wüßte, ob das wahr wäre. Man spricht ja nicht mit der Nachtigall wie

mit einem Christenmenschen. Er kam mit einer ganz andern Unruhe zu Hause als er gedacht hatte. Das Mädchen, wie der Baron fort war, setzte das Licht auf den Tisch, und fragte sich: wie kam der Fremde dahin? Stand er da, um — mich — Sie erröthete, wie sie so weit war. Aber sie hätte eben so viel darum gegeben, wie der Baron, wenn sie gewußt hätte, ob der Baron ihretwegen hinter dem Rosenbusche gestanden hatte. Sie blieb bis Mitternacht auf; die Nachtigall sang auf einem blühenden Apfelbaume vor ihrem Fenster, aber das Mädchen hatte die Nachtigall so gut vergessen, als der Baron seine Schwester.

Die kleine Begebenheit hatte indeß eine viel größere Wirkung auf den Baron als auf das Mädchen. Er fühlte eine Eifersucht, die ihn quälte. Er kam in dieser Nacht ohne alle Hülfe so weit, daß er sein Herz errieth. Der Teufel, sagte er laut, und schlug mit der Hand aufs Bett, ich gäbe mein Vermögen drum, wenn ich hier Licht hätte. Nachtigall! Dann träumte er, wenn sie ihm das gesagt hätte, was sie sagte. Sein Herz füllte sich mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht nach diesem Mädchen. Ihre Gestalt, wie sie da saß und las; da stand mit dem Lichte in der Hand, das ihre halbe Figur erleuchtete, diese schlanke, in ein enges, nichts verhüllendes Nachtkleid, gekleidete Figur, stand in dem Zauberlichte der Liebe vor seinen

Blicken, und seine Eigenliebe, Hoffnung und Sehnsucht wendete die Blicke des Mädchens auf ihn, und er hörte, und in diesen Tönen senkte sich der Himmel in seine Seele, von dem Mädchen zu ihm sagen: willkommen! o wenn du wüßtest, wie sehr ich dich liebe!

Dann fieng er wieder von Vorne an. Er übersann Punkt vor Punkt. Er hätte viel drum gegeben, wenn er sich hätte genau jedes einzelnen Wortes von dem Mädchen erinnern können. Denn da, sagte er: müßte man doch unterscheiden können, obs eine Nachtigall war, mit der sie redete, oder sonst Jemand. Ich bins nicht, dem sie das sagte, setzte er traurig hinzu; aber wäre ich es, rief er: o wäre ich es, so — Er hauchte in einem langen Seufzer den ganzen Athem aus seiner Brust. Wäre ich es, o wäre ich es, hob er wieder an: so möchten meinetwegen die Menschen sich in allen Grund und Boden theilen, der da ist. O es sollte von allen Dingen nichts mein seyn, als sie. O ja, es war die Nachtigall, mit der sie redete. Wie manch tausend Mal habe ich am Fenster gestanden, und habe ihr zugehorcht! und habe gewünscht, und mich gesehnt nach — der Teufel, Samuel hat doch Recht, und was sich, wie er sagte, in meinem Herzen regte und bewegte, war die Liebe. Morgen soll Samuel — Ich wollte es

es

wäre schon morgen. So wogte das Meer der erregten Empfindung in des Barons Seele, bis der Schlaf Auge und Herz verschloß.

Der Baron tritt seine Erbschaft an.

Am andern Morgen fand Samuel seinen Herrn schon gekleidet. Der Baron sah ihn mit so finstern Blicken an, daß Samuel sich fürchtete die Lippen zu öffnen. Sein Herr wußte nur heute nicht, wie er ihm die Rede abgewinnen sollte. Endlich fieng der Baron auf einmal höchst freundlich an; aber er holte so weit aus, daß Samuel hätte ein Prophet seyn müssen, um zu errathen, wovon sein Herr gern geredet hätte. Samuel, der ihn kannte, folgte geduldig jedem kleinen Winke seines Herrn; aber ganz vergebens, bis der Baron endlich ganz verdrießlich sagte: schon gut! kannst nur gehen!

Der Teufel, von einer Nachtigall, sagte Samuel auf dem Vorsaale, ist es etwas, das sehe ich. Aber ob die Nachtigall sprechen lernen soll, das errathe der Henker! Er gieng wohl zehnmal hienein,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sie machten das vorige Experiment; aber nichts glückte. Von einer Nachtigall ists! sagte Samuel betrübt.

Nun kam der Sekretair. Vielleicht, sagte der Baron: glückts mit dem besser, und siehe da, es glückte. Der Baron sagte, daß die Nachtigall jetzt sehr schön schlüge. Es ist etwas Apartes mit dem Vogel, setzte der Baron hinzu mit einem glühenden Gesichte, das er abwendete.

Ja, seltsam! antwortete der Secretair. Wenn er mit seinem klagenden Gesange die stillen Nächte erfüllt, o wer möchte nicht gern die traurige Fabel der Alten glauben? Alle Stimmen sind todt in der Nacht, nur sie, sie, die liebende, trauernde Philomele mit ihrem süßen Schmerze ist wach. Sie selbst hat die Fabel von sich selbst geboren. Es ist als ob ein menschliches Herz in ihrer Brust wohnte, als wäre ihr Gesang die Stimme der Natur, die das segensvolle Gebot: liebet! durch die Natur hinschmetterte. Man könnte sich mit ihr in Gespräche einlassen, man könnte sagen —

Hier horchte der Baron mit angehaltenem Athem, als die Thüre sich öffnete, und ein Paar Magistratspersonen ins Zimmer traten. O der Teufel! rief der Baron im vollsten Grimme. Was giebts? Wir wollen, fieng einer an: Ihnen, mein Herr, das, was die beiden Verstorbenen hinterlassen, abliefern, benebst einer Liquidation der Ko=

sten für die Gerichte, die dabei thätig gewesen sind.

Hinterlassen? fragte der Baron verwundert. Hier trat ein Gerichtsdiener herein, zu gleicher Zeit die Wirthin mit dem Kinde der Verstorbenen. Also Sie, mein Herr, fieng der eine der Herren feierlich an, und der Gerichtsdiener schob einen Tisch vor, legte Papier und ein Tintenfaß zurecht: also Sie, mein Herr, nehmen das Kind zu sich? Darüber wollen wir ein ganz kleines Protokoll aufnehmen.

Wozu? fragte der Baron. Das Kind nehme ich, und damit gut!

Erlauben Sie, antwortete der Herr lächelnd. Es wird doch nöthig seyn, daß — Er nahm die Feder. Darf ich mir Ihren Namen ausbitten.

Ist nichts. Ich reise inkognito, antwortete der Baron. Und meinen Namen sage ich nun einmal nicht.

Aber das Protokoll, antwortete der Secretair wird dennoch nöthig seyn, schon der Seltsamkeit halber, Ihr Gnaden. Und ich wollte, Herr Senator, daß Ihre Stadt auch inkognito wäre, Sie dazu. Der Senator warf einen verachtenden Blick auf den Sekretair, den er noch in Lumpen gekannt und der jetzt sehr schön gekleidet hier stand, und schrieb Actum und so weiter.

Sehen Sie, fuhr der Sekretair fort: das mag nicht oft hier vorgefallen seyn, daß ein Mensch ohne Namen, und der inkognito bleiben will, ein Kind, das ebenfalls Inkognito ist, mit der reinen Liebe der Natur aufnimmt, ein Kind, dessen Eltern ebenfalls Inkognito sind, und wobei die Herren vom Magistrat, mit dieser langen Liquidation wohlgethan hätten, ebenfalls Inkognito zu bleiben; denn Herr Senator, so arm ich vor einigen Tagen auch war, diese Liquidation hätte ich eben so wenig unterschrieben als eine Schandschrift gegen mich selbst. Welch eine eiserne Hand gehörte zu dieser Rechnung. O alter Götz von Berlichingen, deine Hand von Eisen hatte tausend fühlende Herzen in sich gegen diese, die dies schrieb.

Der Senator nahm seine Papiere zusammen. So wollen wirs dabei bewenden lassen, sagte er finster. Hier übergeben wir Ihnen also das Kind, ein Buch, das sich in der Tasche des unbekannten Verstorbenen vorgefunden, und die Kleider des alten Mannes, nebst der Frauen Kleider, freilich nichts als elende Lumpen.

Reliquien, rief der Secretair: wahre Reliquien! oder ich weiß nicht, was Reliquien sind. Er hielt den Rock des alten Mannes auseinander. Sehen Sie, sagte er gerührt. Dieser Aermel hat oft die kostbaren Thränen der Treue, der Liebe, des Mitleidens getrocknet; die Hand, die diesen Aer-

mel füllte, hätte die Rechnung nicht geschrieben, glaube ich, und hätte sie dadurch in den Aermel der Dalmatika Karls des Großen kommen können; unter diesem Flecke, hochgeehrtester Herr Senator, schlug ein Herz, o ein Herz; — unter einem goldenen Vließe kann kein besseres Herz schlagen, kein fürstlichers als unter diesem Rocke von grober Frießwolle. Ach, wie ein Herz, werth des deinigen, sich für deinen Jammer menschlich öffnete, da wars zu spät; da lächeltest du noch einmal, und sankst an das Herz deines großen Vaters, deines Gottes.

Der Sekretair war unendlich gerührt, Thränen standen in seinen Augen; der Baron, der sich zu weinen schämte, mußte doch zweimal die Hand nach seinen Augen ausstrecken. Die Wirthin ließ ihre Thränen frei auf des Kindes Haupt herabthauen. Samuel schluchzte; aber es war etwas Stolzes in seinem Weinen; denn er fühlte, daß er für seinen Herrn eben das thun könnte.

Sie halten, sagte der Senator, unser Geschäft auf.

Warum soll ich nicht dieser Livree des Elendes eine Parentation halten? Ich weiß, Herr Senator, wie schwer so ein Röckchen, an dem kaum mehr ist, als des Schneiders Zuthat, drückt. Sehen Sie, leere Taschen, voll Löcher; aber ein volles Herz, und ein Gewissen ohne irgend ein Loch.

Aber jetzt mußte er sich wegwenden; denn er konnte vor Schmerz nicht mehr fortfahren.

Der Senator nahm das Kind, das die Wirthin nur ungern fahren ließ, und übergab es dem Baron. Er nahm es auf seine Arme, er beugte sich mit einem freundlichen Engelsgesichte über das Kind. Armes Kind, sagte er gerührter als je: deine Mutter war unglücklich. Nun du, mein Kind, sollst nicht Noth leiden, so lange ich etwas habe, wahrhaftig nicht. Ich möchte nur wissen wie es heißt. Getauft wird es doch seyn?

Die Wirthin sagte mit einer furchtsamen Stimme, als fürchtete sie sich, dem Kinde Schaden zu thun. Ich habe den Namen des Kindes gehört; aber so recht ein Name, so meine ich als hier zu Lande gebräuchlich sind, ist es nicht. Die Mutter nannte ihn Adelstan.

Ein Christenname, sagte der Baron kopfschüttelnd, und sah Samueln an, als fragte er den um Rath: ist es nicht. Aber heiße er wie er heiße, es ist mein Sohn. Wie wars? Adelstan! Nun Adelstan, sey mir willkommen!

Der Sekretair durchsuchte das Buch. Es war ein Gebetbuch. Hinten auf einer leeren Seite stand nichts, als ein Paar Mal der Name Gottlob Schieber, der auch vorn als der Besizer des Buchs angezeichnet war. Von eben der Hand, schlecht geschrieben, stand auch zweimal der Name Adel-

stan, und unten der Name Reishausen. Der Baron zahlte und zahlte so großmüthig, als hätte er die Erbschaft erschlichen.

Der Baron ist allein.

Der Baron that nichts von dem was er wollte. Die Nacht glaubte er mit dem unruhigen Gedanken an seine Schwester zubringen zu müssen, und er brachte sie mit einer süßen Unruhe zu. Den heutigen Morgen hatte er bestimmt, sich von seinem Sekretair eine Abhandlung über eine rhetorische Figur, über die Anrede oder die Apostrophe, und besonders, ob diese Figur wohl gegen eine Nachtigall gebraucht werden kann, lesen zu lassen. Er hatte selbst heute eine Apostrophe gebraucht, die viel ärger war, als eine von einer Nachtigall. Er redete den Rock des alten Bedienten an, der über einem Stuhle hieng, wie er allein war.

Er betrachtete den Rock lange mit zärtlichen Blicken, und erinnerte sich des treuen Herzens, das unter ihm geschlagen hatte. Nun sagte er auf einmal: unter meinen besten Kleidern sollst du hängen; denn bei meiner Seele, du bist ein wahres

Ehrenkleid gewesen, und müßte ich über das Evangelium von dem hochzeitlichen Kleide predigen, so würdest du mir einfallen, trotz deinen Fetzen und Lumpen.

Aber trotz dieser Apostrophe, die er selbst gemacht hatte, würde er dennoch den Sekretair in Rath genommen haben, wenn nicht die Erbschaft, und das Kind, das nun sein war, den Gedanken an die Nachtigallen aus seiner Seele verdrängt hätte. Er nahm Samueln in Rath, was mit dem Kinde anzufangen sey. Wer weiß, wie lange unsere Reise noch dauert, Samuel? Denn das Reisen Inkognito gefällt mir. Samuel schlug vor, das Kind nach Hause zu bringen, wenn der Baron sich ohne ihn einige Tag lang behelfen könnte. Wir müssen ohnehin, meinte der Baron, eine Aenderung machen, da der Sekretair bei uns ist. Du kannst noch ein Pferd oder zwei mitbringen, und Stephan den Jäger. Was machen ein Paar Tage? Ich will hier schon fertig werden. Hier fiel dem Baron das Mädchen ein, und er setzte hinzu: du kannst dir Zeit nehmen, Samuel. Ein Wagen, der nicht stößt, wird ja hier wohl zu haben seyn. Ich will auch einen Brief an den Rentmeister machen, denn das Kind soll gehalten werden, wie mein Sohn. Bring nur alles in Stand. Sorge für Betten, daß der Junge weich liegt.

Der Baron schrieb den ganzen Vormittag an

einem Briefe an den Rentmeister in folgenden Zeilen: Samuel bringt da ein Kind, mein lieber Rentmeister. Er wird schon sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein Wille ist, das Kind soll gehalten werden wie mein eigner Sohn. Auf der blauen Stube soll das Kind wohnen. Die alte Marie soll seine Wärterin seyn. Die Frau ist Kinderlieb, und des Hofmeisters jüngstes Mädchen, Lieschen, soll auch mit da wohnen. Das Mädchen ist freundlich, und singt gut, wie Samuel sagt, und soll mit dem Kinde spielen, und es von Herzen lieb haben; das ist mein Wille. Und die ganze Stube soll von meinem Tische essen, und alle sollen das Kind lieb haben, das sage ich allen. Und Samuel wird weiter sagen, was ich will, von Pferden und Stephan, dem Jäger. Und das Kind soll ein eignes kleines Bett haben von Eiderdunen. Geld brauche ich auch, und die Hausjungfer soll das Kind recht hübsch kleiden, sie kann die Pastorin in Rath nehmen. Davon verstehe ich nichts, und Samuel auch nicht. Und die Hunde aus meiner Herrschaft sollen todt geschossen werden, wie immer, wenn sie in die Jagd laufen. Wenn aber ein Fremder etwa durchreist mit Hunden, da sollen die Jäger thun, als sähen sie es nicht, und sollen höflich seyn gegen die Fremden, das rathe ich ihnen. Ich weiß, wie das thut. Und kommen Arme, Fremde in meine Herrschaft, und werden

krank, oder so, so -- das sage ich, und befehle es ernstlich doch gnädig, so sollen sie gepflegt werden, wie das Evangelium sagt, vom barmherzigen Samariter, und wenns noch so viel Geld kostete. Und die Jäger sollen das Horn blasen lernen, sie haben ohnehin den Sommer nichts zu thun. Und alle Arme, Kranke und Unglückliche in meiner Herrschaft sollen es nicht einmal wissen, daß ich weg bin; denn ich bin von Gotteswegen ihr Vater, weil ich ihr Herr bin. Ich grüße alle meine Leute von oben bis unten hinaus, und bleibe allen in Gnaden gewogen. Magnus von Riesenstein.

N. S. Und Marie und Lieschen sollen doppelt so viel Lohn haben, als die übrigen Leute, und sollen sich immer reinlich und gut kleiden; aber nicht närrisch, damit sie dem Kinde alle Liebe thun; denn das ist mein gnädiger Wille.

Der Baron war mit dem Briefe gerade fertig, wie Samuel mit den Anstalten zur Reise fertig war. Er fuhr mit dem Kinde ab. Der Sekretair bat den Baron um ein Paar Tage Urlaub, seine alte Mutter zu besuchen; der Baron gab ihm fünf ganzer Tage, und setzte, wie der Sekretair auf Samuels Pferd stieg, noch hinzu: wenns auch einen Tag länger dauert, daran liegt nichts. Er ritt ab. Der Baron blieb mit allen seinen Zweifeln, mit seiner Liebe, mit seiner Eifersucht allein. Allein! Er war noch nie in seinem Leben allein ge-

wesen; aber wie hätte er einem Sohne abschlagen können, seine Mutter zu sehen, und — ein geheimer Instinkt leitete den Baron. Wie er auf sein Zimmer trat, so fühlte er sich recht eigentlich heiter und frei. Er gieng, beide Hände auf die Hüften gestützt, rascher, entschlossener im Zimmer auf und nieder. Mit einem Worte, der Teufel war in ihn gefahren.

In seines Samuels Gegenwart, wie beim Sekretair, dem er seinen Namen gesagt hatte, hatte er die Rolle des Baron von Riesenstein zu spielen. Jetzt waren sie fort. Dem Städtchen hatte er nur Rechenschaft von dem Menschen abzulegen. Niemand wußte seinen Namen; denn daß der Aufwärter, den seine Schwester schickte, seinen Namen genannt hatte, das wußte er kaum.

Er seufzte, er strich sich über das Gesicht. Er fühlte, daß er entschlossen war, Abentheuer aufzusuchen; aber er wußte nicht, wie das Ding anzugreifen war. Sein Herz trieb ihn unwiderstehlich nach dem Gärtchen, wo er am Abend vorher gewesen war. Er nahm seinen Hut, und legte ihn nach zehn Minuten wieder hin. Denn unter welchem Vorwande sollte er dahin gehen? Und wenn gar, sagte er: wenn nun gar das mit der Nachtigall so eine Finte war. Denn der Teufel, wie sie ans Fenster trat — nein! nein! Nun denn, das

fühl ich, das wird ein Fleck bleiben, der mir wehe thun wird bis ins Grab.

Da erhob die Natter Eifersucht das giftige Haupt in seiner Brust, und fiel mit scharfem Zahn an sein Herz. Zum Teufel, rief er, sich hoch emporrichtend über Schmerz und Hofnung: was verlang ich denn? Unmöglichkeiten! Das Mädchen ist ein heiliger Engel, das ist sie, und wäre noch etwas besseres als Engel, so wäre sie das auch. Denn sie hat alle Schätze zusammen, ein Herz, das sah ich da im Sterbehause, Verstand! Ich darf nur meinen Leichenstein ansehen. Schönheit! lieber Gott! hier hielt er mit einem Seufzer inne, und dachte sich mit einem innern Entzücken die ganze liebliche Gestalt und das Engelsgesicht. Ach, da komme ich freilich zu spät. Und wenn's auch eine Nachtigall war, so ists doch nichts. Denn was bin ich gegen das Mädchen? hier ließ er traurig sein Haupt sinken. Ich könnte ihr nicht einmal sagen, wie lieb ich sie hätte. Ich könnte es nur für mich fühlen; denn woher wollt ich nur das Herz nehmen es ihr zu sagen? Meine Schwester, ach, meine Schwester hat wohl Recht. Jetzt fühl ichs. Ich wollte, Samuel wäre wieder hier, und der Sekretair auch. Ach, ich denke, ich werde an dieses Städtchen mein Lebelang denken.

Hier sah er so demüthig traurig vor sich hin: seine Worte waren so weich; die Bescheidenheit und

die Liebe hatten eine so schöne Röthe über sein Gesicht gegossen, daß er nicht siegender hätte seyn können, als in dem Augenblicke, da er an dem Siege verzweifelte. Das ist nun nichts! sagte er kopfschüttelnd, und nun rief er dem Hausknecht zu, ihm seinen Norrmann zu satteln. Ein kräftiger Gallopp, fühlte er, würde ihn aus dieser weichlichen Empfindung herausschütteln. Er schwang sich auf. Der Norrmann, der vier Tage lang gestanden hatte, und eben so stolz war als sein Herr, brauste mit edlem Feuer, sich hebend, im stolzen Gallopp, durch die Stadt; der Freiherr saß so leicht, so fest, so stolz auf dem Pferde; die schlanke Gestalt ließ noch einmal so stolz und hoch, alle Fenster giengen auf, und nicht ein Mädchen war, das nicht lächelnd hinter ihm her sagte: o welch ein schöner Mann ist der reiche Fremde!

Das alles that dem Baron wohl. Er erklärte die Apostrophe an die Nachtigall für eine Anrede an einen erwarteten Liebhaber, und brach die Sache ganz ab, obgleich er sein Herz mit zerbrach. Was hab ich denn zu reden? rief er. Was ich hier in der Brust fühle, ist mehr als der Tod, denke ich. Aber was ich war, bin ich noch. Und sänge meine Schwester ihr altes Lied, und stimmten meine Leute mit ein, so — hier hob er sich stolz auf dem Pferde empor — fühl ich, ich bin ein Mann, denn ich trage ohne ein kleines Wort

zu sagen, was mehr als Tod ist. Gott sey mit dir, Mädchen! Engel! Und nun, nun — und wenn die Berge über meine Herrschaft zusammenfielen, und der Strom machte einen Sumpf aus meinen Gütern, meine armen Leute würden mich jammern; aber ich — ich glaube, ich könnte dazu lächeln. Und fiele da die Sonne vom Himmel, und der Tag vergienge, und das Leben dazu, so — denn was ist das Leben ohne sie? Nichts als eine dunkle Nacht. Laß kommen, was kommt, mir ist's gleich! — Jammer, o Jammer. Kein Mensch wird sie so lieben, so ehren, wie ich. Kein Mensch! Nein, kein Mensch! O wüßte sie das! O!

Er hielt den Norrmann an. Denn der Anblick des Kirchhofs, auf den er zuritt, die untergehende Sonne mischten jetzt die weichste Sehnsucht zu seiner stolzen Empfindung. Die Theilnahme an allem, hob er an: wird Ihr Herz noch brechen! sagte ihre Freundin zu ihr, dort am Grabe. O hätte sie auch nur Theil genommen an mir! O mir kann sie auch sagen, und ich wollte, sie sagte mirs: ruhe nun, du gequältes Herz!

Er sah hinüber nach dem Grabe. Sie nannte mich einen edlen Mann. Nun dann, du, ich weiß deinen Namen nicht! Aber deine Gestalt werde ich nie vergessen, nie vergessen deine Worte, deine Thränen, dein Lächeln, deinen Gesang am Grabe, nie! nie! mein Lebestage durch! Aber du

sollst dich nie schämen, mich so genannt zu haben. Du wirst, so lange ich lebe, wie ein guter Engel mir zur Seite seyn, und das darfst du ja, wenn du auch einen andern lieber hast, wenn — — Nun Gott sey mit dir! Hier sprengte er in die Stadt, mit dem heftigsten Wunsche, daß Samuel zurück seyn möchte; denn er war fest entschlossen, das Madchen nicht wieder zu sehen.

Der Baron lernt die Liebe kennen.

Das ist nun Gott Lob vorbei! sagte der Baron wie er in sein Zimmer getreten war. Vorbei! sage ich! denn ihm wars, als hörte er eine Stimme tief aus den untersten Gründen seines Wesens leise rufen: nicht vorbei! Vorbei! rief er noch einmal und bekräfttgte es mit einem Fluche. Ich wollte, Samuel wäre hier, so wollte ich dem Teufel, der mich versuchen will, aus dem Wege reiten. Aber vorbei ists! Er fieng an seine Stühle anders zu stellen, die Fenster auf und zu zu machen; denn er fürchtete, daß ihm die Lust, das Gärtchen zu besuchen, wo die Nachtigall sang, an-

fienge über den Kopf zu wachsen. Diese Lust wuchs so schnell, daß er erschrack. Hebe dich von mir, Satan! rief er, und stieß den Lehnstuhl, dem er einen andern Platz geben wollte, so arg auf den Boden, als ob er Satan gewesen wäre, so daß die Wirthin, die den Lärmen oben schon längst bewundert hatte, es für nöthig hielt, nach ihrem Gaste zu sehen.

Wie sie die Thüre öffnete, rief er: Gott Lob! und er war sogleich in einem freundlichen Gespräche mit der Wirthin. Und nun gerieth der arme Baron aus dem Regen unter die Traufe. Die Wirthin war mit dem dritten Worte schon bei dem Leichensteine, dann bei der Aufschrift, dann bei der Erfinderin der Aufschrift. Ihr Gnaden, sagte sie in gutherziger Geschwätzigkeit: wäre ich ein Mann, versteht sich, Ihr Gnaden, ein vornehmer Mann, ein König, und wäre auch werth es zu seyn; wäre ich der schönste aller jungen Männer — Sie sah den Baron dabei so freundlich an, und machte dabei einen so bedeutenden Knix, daß sogar der Baron erröthete und fühlte, sie wollte sagen, schön wie Ihr Gnaden; — und wäre ich stark und muthig wie der Ritter Siegfried, setzte sie hinzu, und wäre ich so klug, daß ich mit Worten zaubern könnte, so würde ich das alles für nichts halten, wenn mir das liebe Mädchen nicht sein Herz dazu schenk-

schenkte. Wir lesen zuweilen ein hübsches Buch. Aber ich sage immer, was ist das alles gegen Rosalien? Und nun kam eine ganze Litaney ihrer Tugenden. So ein Paar, hier sah sie wieder den Baron an, als die schöne Rosalie, und ein gewisser junger Mann! Sie knixte wieder. Das müßte das erste Paar in der Welt seyn.

Der Baron hatte es fast auf den Lippen zu sagen, daß er sie schon für versagt hielte. Aber wie konnte er seine Liebe so entweihen, und des Mädchens Geheimniß, das er nicht ganz auf rechtem Wege entdeckt hatte, dazu! Er half sich also den Teufel vom Leibe. Er sagte in dem finstersten Tone: was soll das? rauh genug, um die Wirthin auf einmal zum Stillschweigen zu bringen. Sie erröthete und gieng, und brummte auf der Treppe: ja, ein Engel ist er an Schönheit und Großmuth; aber auch ein rechter Bär.

Alles wahr! alles wahr! sagte der Baron, wie sie fort war. Aber was ich weiß ist auch wahr, und drum sage ich, es ist vorbei, und wenn sie hier im Hause wohnte, so wollte ich nicht zur Thüre hinaussehen. Rosalie! so heißt sie also? Er warf sich in einen Stuhl. Aber, armer Freiherr! du kennst die Liebe nicht. Ich möchte nur wissen, dachte er, wer der glückliche Mann wäre. Nur darum möchte ich nur ganz in der Ferne ste-

hen. Kurz, am Abend spät, da er sich endlich zu Bett legte, nachdem er schon zehnmal seinen Hut genommen hatte, nachdem er fünfmal schon auf der Treppe gewesen war, um wegzugehen, gestand er, daß mit der Liebe nicht zu spaßen sey. Kurios! Was ich sonst nicht will, das will ich nicht, und dann ists gut; und hier, es ist als hätte ich zwei Willen, als säße noch ein Schurke heimlich in mir, der ein großes Wort mit zu sprechen hätte. Aber der Teufel selbst soll mich nicht in die Gegend bringen. Das weiß ich.

Am andern Morgen war die Sache noch viel schlimmer geworden. Er fieng an mit dem Teufel, der ihn versuchte, in Unterhandlung zu treten. Aber kämpfte ritterlich mit dem Drachen, und besiegte ihn; aber er fühlte sich so schwach, daß er fast willens war, seinem Samuel zu folgen, um dem Teufel zn entlaufen. Nein! rief er und stämmte den Fuß auf: ich will doch sehen, wer mich wegbringen soll. Und der Sieg war sein.

Den Tag darauf kam sein Sekretair ihm zu Hülfe, von seiner kleinen Reise zurück. Alles wäre gut gegangen, wenn nicht gerade um die gefährlichste Minute der Secretair gute Nacht gesagt hätte. Es war der schönste Abend. Der Baron war nicht ausgekommen. Er gieng in seinen Mantel gehüllt, aber den ganz entgegengesezten Weg. Und doch stand er nach zehn Minuten wieder in der Ge-

gend des Gartens, aber vom Wege ab. Hier stand er unentschlossen wie Herkules auf dem Scheidewege. Nein, sagte er mit fester Stimme und entschlossener Seele, und gieng ruhig zurück. Da hörte er die Schritte eines Mannes. Er stand still in der Nische der Stadtmauer. Da gieng ein Mann, eben so verhüllt wie er, den Hut tief in die Augen gedrückt, vorsichtig horchend am Zaune, dann auf einem Umwege in den Garten. Eine wilde Empfindung des Hasses drang in des Freiherrn Seele. Aber sanft sagte er: es ist ja gut! Was gehts denn mich an? Er stieg eben so vorsichtig über den Zaun, stand zögernd, zweifelnd, ob er Recht thue. Gott soll mich bewahren, daß ich nicht horche! sagte er mit freundlicher Betrübniß. O sey du nur glücklich! du Rosalie! Er gieng näher, ein Paar Schritte, nur um zu sehen, ob er sich nicht geirrt habe. Er sah das Fenster erleuchtet, er sah mit dem scharfen Jägerblicke des Mädchens Kopf. Sie saß und las.

Hier, sagte er sanft, und nahm mit einem Blicke gen Himmel den Himmel zu Zeugen: hier will ich bleiben. Hier kann ich nichts hören. Redet nur, und seyd glücklich! Noch sah er nichts. Auf einmal hörte er leise zarte Töne aus der Ferne herüberwehen, von einem Instrumente, das er nicht kannte. Dann sang eine schöne Tenorstimme

sehr leise: des Barons Seufzer begleiteten die Worte, und Rosalie stand an dem offenen Fenster. Dies sang die Stimme begleitet von leisem Saitenklang:

„Ja, du bist mein, und rissen Feuergluthen
Mein Herz von deinem Herzen ab;
Der Liebe heilig Feur erlöschen keine Fluthen
Vertilgt kein Tod, zerstört kein Grab!
Ich seh dich nur aus stiller, dunkler Ferne,
Den Liebenden erkennen nur die Sterne;
Der heilgen Liebe stummen, ewgen Schmerz
Verbirgt auf ewig dir mein treues Herz!"

Nun dann, sagte der Baron leise für sich: wie kann sie da widerstehen! Ach, ich hatte nichts als mein Auge, das sie um Liebe bitten konnte, nicht einmal den Mund hatte ich, und dieser — Glückliche hat den Gesang, der, das fühle ich, wie Honig in die Seele schleicht, und sein Instrument, und schöne, liebliche Worte dazu. Ich will nur gehen, ich will nur gehen. Wie wars? nicht Feuergluthen, und nicht Grab und Tod zerstören die Liebe. Ja, das weiß ich nun. Aber er stand noch immer da, und sah starr nach dem offenen Fenster, vor dem Rosalie stand.

Versunken in dem ersten großen Schmerze seiner Brust stand der Baron schweigend da, und hatte die Sinne für alles außer sich verloren. Er

sah nicht, daß sich ihm der Mann im Mantel näherte, der den Garten wieder verlassen wollte. Beide Männer waren nur durch ein leichtes mannshohes Staket geschieden. Der Sänger, der Niemand anders war, als der Sekretair, sah einen Mann da stehen. Er selbst wollte nicht erkannt seyn. Eben wollte er ausbeugen; da erkannte er den Baron. O wie liebe ich dich, Rosalie! sagte eben der Baron leise. Der Sekretair hörte es, erschrack, und leise wischte er hinter dem Baron weg, über den Zaun, zu Hause. Nach zehn Minuten kam auch der Baron. Der Sekretair war zu Bett.

Geständnisse.

Der Sekretair war der Sohn einer armen Wittwe. Seinen Vater hatte er nie gekannt. Als Kind war er gefällig, einschmeichelnd, unschuldig; als Knabe muthwillig, wild, freigebig, großmüthig. Der Knabe wurde ein Jüngling, und der Jüngling sprang nun muthig, mit großer Hoffnung auf des Lebens ungewisse Bahn. Nichts war ihm zu fern, nichts zu schwer, nichts zu hoch. Auf dem Siegeswagen fuhr er schon einher, den

Wagen mit den Hippogryphen der Hoffnungen bespannt. In einem frohen Siegeszuge wollte er die Tugend, die Wahrheit, das Glück und den Ruhm erjagen. Er wollte den Heuchler, den Verbrecher an das helle Licht der Wahrheit ziehen, er wollte den wandelbaren Zufall und das blinde Glück zwingen, der Wahrheit Diener zu werden.

Der weise Bürgermeister seiner Vaterstadt, sein Verwandter, erklärte ihn für einen Narren, der vom Leben nicht das A B C verstände, und erklärte der zagenden Mutter, daß ihr Sohn auf dem geraden Wege nach dem Tollhause oder nach dem Hospital wäre. Der Sohn bewies der freudigen Mutter, daß er auf dem Wege zum Himmel, daß er jetzt schon darin sey. Er beschloß, das akademische Leben zu ergreifen. Er wollte promoviren. Man erkannte seine Gelehrsamkeit an, seine Talente. Man fieng sich an für ihn zu verwenden. Ein gelehrter, also ein ganz gemeiner Zank, aus Neid, und dem giftigsten Haß zusammengesetzt, entstand zwischen seinem Gönner und einem andern Gelehrten. Buol, so hieß der junge Mann mit der Hippogryphen-Equipage, erklärte sich mit schweizerischer Offenheit, denn aus der Schweitz war sein Vater, für seines Gönners Gegner, und vertheidigte seine Erklärung, die man angriff, mit dem ganzen Feuer seines stolzen Herzens. Auf einmal war man kalt und förmlich in allen Häusern, wo ihn

sonst Liebe und Wärme empfieng, gegen ihn. Man sprach von jungen Naseweisen und so weiter. Er hatte das Herz, darüber zu lachen. Nun versuchte ihn die Gegenparthie anzuziehen; man forderte von ihm Niederträchtigkeiten in einem Briefe. Er hatte den Muth, auch den Brief sogleich bekannt zu machen, und er war allein, auf einmal allein, denn der Streit über ein Wort, über eine Sylbe im Homer, vielleicht über einen Accent, hatte alle Häuer der Universität entzweit.

Ist es möglich? rief er im Grimme über diese Thorheit, und er machte den ganzen Streit in einer Posse lächerlich. Auf einmal fand er alle Wege zu seinem Ziele, die sonst eben waren, rauh und verschlossen. Das Ziel, das ihm sonst so nahe stand, zog sich auf einmal in eine weite Ferne zurück. Er hieß am Hofe ein unruhiger Kopf, der nichts als Neuerungen wolle. Buol lächelte dazu. Er ergriff das fliehende Glück mit dem Arme eines Mannes. Er schrieb ein vortrefliches Buch. Die Zeitungen sprachen davon als von den unreifen Gedanken eines unwissenden Menschen. Sein Buchhändler that ihm den Vorschlag, er sollte eine Satyre auf seine Feinde schreiben. Das schlug er kalt ab. Der Buchhändler verwünschte ihn und sein Buch.

Der junge Mann stand fest, seine Gegner zitterten. Da umkroch ihn die Verläumdung, der

Betrug, die Aufpasserei. Man fieng Worte auf, die er sagte, und vergiftete sie, und spielte sie in das Ohr bedeutender Männer. Er wollte das unsichtbare Gewebe der Verläumdung zerreißen. Er schrieb ein Buch über den Hergang der ganzen Sache, und seine Feder war nicht in Honig getaucht. Man lächelte, beide feindliche Parteien versöhnten sich, und er wurde das Opfer. Man deutete ihm vom Hofe an, daß er hier auf keine Unterstützung zu hoffen hätte. Er verließ ohne ein Wort zu sagen die Universität und das Land.

Na! hab ichs nicht vorher gesagt? sagte sein Vetter, der Bürgermeister.

So trieb er sich noch einige Jahre herum, und der arme Teufel hatte wenigstens Gelegenheit, sich in der Praxis der Philosophie zu üben, was, wie er meinte, sehr viel mehr sagen will, als ein unumstößliches System der Philosophie zu erfinden. Alles was er von seinem Triumphwagen, den er in einer eben so schimpflichen Flucht, als Darius den seinen in der Schlacht bei Issus verlassen mußte, retten konnte, war eine fröhliche Laune, und der Glauben an eine bessere Nachwelt, der feste Entschluß, sich nie unter die bleierne Hand der Verächtlichkeit zu beugen, und ein Instrument, eine Laute, das Geschenk seines Freundes, der es geliebt hatte, und der es ihm auf dem Sterbebette schenkte, ihm, der die Laute meisterhaft spielte, mit

der Bitte, es zum Andenken ihrer Freundschaft aufzubewahren.

So war er in das Städtchen gerathen, wo der Baron sich befand, als Katechet. Hier hoffte er Ruhe zu finden; aber überall hat der Hochmuth, die Habsucht, die Kabale ihre Altäre, auch in diesem Winkelchen. Er predigte einmal, und er predigte mit Beifall. Er unterrichtete mit noch mehr Glück in seiner Schule.

Da faßte ihn der Neid eines Geistlichen, und nach einigen Monaten eines wahrlich blutigen Kampfes auf seiner Seite, denn jetzt wünschte er mit Sehnsucht Ruhe, war er doch gezwungen, die schönste Hoffnung seines Lebens, die in seiner Brust blühete, aufzugeben, und seine Stelle dazu, oder umgekehrt.

Denn eben um diese Zeit war Rosalie nach dem Städtchen gekommen. Buol wußte nichts davon, obgleich das ganze Städtchen voll von der schönen, so modig gekleideten Fremden war. Der Zufall führte den ehrlichen Schweitzer gerade den Weg, den der Baron nahm, vor Rosaliens Fenster vorüber. Er hörte sie singen, und blieb stehen, und der Sirenengesang bannte ihn fest bis Mitternacht. Er hatte nur einen Blick durch die Scheiben gethan. Er sah sie nur von Hinten; aber seine Phantasie stattete die Sängerin aus mit den Reizen der Grazien. Und er neckte sich selbst da-

mit, und rief: ich mag am Tage nicht vorüberge-hen. Denn was soll aus meiner poetischen Liebe werden — und lieben will ich nun einmal die Sängerin — wenn mir nur einmal aus dem Fenster ein Gesicht entgegengrinzt, worauf alle Teufel ihre Krallen gezeichnet haben! Doch gieng er einmal am Tage unter dem Fenster weg, und er sah von Weitem ein Mädchen am Fenster stehen. Er sah sie, er sah Rosalien, und er sah zugleich, daß die Natur eine schönere Bildnerin ist, als seine glühende Phantasie. Sein funkelndes Auge drang sehnsuchtsvoll auf das Mädchen ein. Er grüßte sie zitternd, erröthend. Es war um die Zeit, da er den Kampf mit den Geistlichen des Orts kämpfte, der so blutig für ihn war. Denn jetzt, jetzt, da er Rosalien gesehen hatte, hörte er, was er hätte von Jedem im Städtchen hören können, daß Rosalie nicht reicher sey als er, daß sie von einem harten Oheim abhienge, daß trotz ihrer modigen Kleidung, ihrer weißen Hände, ihres hübschen Gesichts, und ihrer Talente sie recht gern einen Mann haben möchte, wenn nur einer sich fände, der toll genug wäre, eine Bettlerin zu heirathen, die weiter nichts könnte als singen und auf dem Klaviere spielen.

Dazu nun fühlte sich Buol toll genug. Er bot, um Frieden und sein bischen Brot zu haben, den beiden Geistlichen alles, was ein ehrlicher Mann bieten kann, an dessen Versöhnung mit seinen Fein-

den das höchste Glück des Lebens hängt. Aber die Herren wollten mehr haben, und mehr konnte er nicht geben. Da riß er aus dem blutenden Herzen die Hoffnung, die Liebe mit zitternden Händen, aber mit festem Muth, und legte sein Amt nieder.

Aber den Ort konnte er nicht verlassen, wo Rosalie wohnte, so lange er noch einen Thaler sein nennen konnte, und mit einer Freude, die unnennbar groß, und doch unnennbar schmerzlich war, sah er, daß er nah bis an den Herbst bleiben könnte, wenn er in der äußersten Beschränkung leben wollte. Es war Winter, da er Rosalien kennen lernte. Er sah Rosalien in der Kirche, auf ihren Gängen, zuweilen an ihrem Fenster. Das war alles, was er wollte.

Da aber die erste milde Frühlingsluft durch sein offenes Fenster und durch sein Herz zog, o welch ein Herz mag seiner Sorgen nicht vergessen, wenn das neue Leben des Frühlings seine tausend Wonnequellen über die Seele hingießt? — Da vergaß auch Puol seine Leiden, seine Sorgen, seine aufgegebenen Hoffnungen alle; alle Wunden seines Herzens schlossen sich. Der warme Hauch des Lenzes legte sich warm über sein erstarrtes Leben. Er lief hinaus, um sich in das Meer von Liebe zu stürzen, das über der keimenden Erde wallte. Da nahm er seine Laute, bezog sie ganz mit Saiten, um den Frühling würdig zu empfangen. Am Abend

war er fertig mit der Laute. Er gieng hinaus in das tiefere Abenddunkel. Ganz waren alle Sorgen vergessen. Er kam sich so glücklich vor, wie ein reicher Spanier, der mit seiner Guitarre vor den Balkon seiner Geliebten schleicht. So schlich er in frohen Sprüngen hinten durch den Garten Rosaliens. Da, wo die verfallene Stadtmauer eine Oeffnung hatte, die von ein Paar Tannen verdeckt war, setzte er sich hinter die Tannen auf das Gestein. So konnte er unentdeckt entkommen, wenn Jemand kam, denn er konnte durch das Grün der Tannen das Fenster und die Thüre Rosaliens hüten.

Er griff in seine Saiten. Dann sah er Rosaliens Fenster sich öffnen. Sie horchte auf die zarten unbekannten Töne. Dann hob leise seine Stimme an, die Laute mit einem Gesange zu begleiten. Er sang den Frühling, die Freude der Freundschaft, die Würde der Frauen, das stille Geheimniß seines Herzens in prophetischen Worten. Rosalie horchte der leisen, zarten Geisterstimme. Sie wußte nicht zu errathen, wer er sey. Sie hielt es für einen Zufall.

Aber ein Paar Abende drauf kam der Sänger wieder. Er sang die Lieder, die sie gesungen, und die er behorcht hatte, mit Aenderungen. Seine Lieder waren die Antwort auf ihre. Das war kein Zufall mehr. Sie erröthete, sie zürnte mit jung-

fräulichem Stolze, daß ein Mann die leisen Gedanken ihrer Seele, die sie ihrem Klaviere anvertraute, dem Dunkel des Abends und der Einsamkeit entriß. Sie trennte sich von dem Sänger.

Aber die schönen Töne der klagenden Stimme, und noch mehr, die heiligen Worte der Tugend, der Freundschaft, der Natur, die zu ihr herüber tönten, versöhnten sie bald wieder mit dem geheimnißvollen, bescheidenen Sänger. Aber wer wars? wer? unter allen Bekannten in dem Städtchen, die sie hatte, war es Niemand. Wie hätte sie diese zarte Empfindung, dieses reine Wallen eines schönen, so tief fühlenden Herzens übersehen können? Unmöglich!

Wer wars denn? Fast schien es ihr ein Traum, fast eine schöne Zauberei aus den Blüthejahren einer schöneren Welt. Ihr Herz fieng an sich bei den Tönen des lieblichen Instruments zu bewegen. Sie wünschte den Mann zu kennen, der es spielte, der so sang, so fühlte; sie wünschte, der Mann möchte sie lieben. Aber wer konnte es seyn? wer? Sie hofte mit jedem Tage, mit frohem, ahnendem Herzpochen, der Mann würde sich zeigen. Aber er zeigte sich nicht. Sie grübelte, sie sann. Aber seine Laute sang die Liebe nicht, nur die heilige, ewige Freundschaft.

Auf einmal hörte sie in einer Gesellschaft von einem Mädchen sagen: schade um den trotzigen,

wilden Menschen, den Buol. Der Mann hat in der That Talente, die er verbirgt wie Verbrechen. Er singt zum Entzücken, und spielt die Laute, und meisterhaft! Rosalie schlug das Auge nieder, halb aus Scham, halb aus Mitleiden; denn nun wußte sie alles. Denn dieser Buol, dessen Armuth, und dessen Charakter sie von seinen Verläumdern kannte, hatte sie fast so lange sie hier war, mit Blicken voll Liebe verfolgt. Buol glaubte Herr über alle seine Bewegungen zu seyn, und Rosalie hatte zum erstenmale in seiner Bestürzung, wie er vor ihrem Fenster vorüber gieng, den starken Eindruck gesehen, den sie auf ihn gemacht hatte.

Er war also der Lautenspieler, der Sänger, der Mann, von dem nicht ein Mensch errathen konnte, wovon er lebte. Dieser Mensch also, der kaum einen Rock hatte, um sich am Tage sehen zu lassen, der also war ihr — Liebhaber. Denn sie hatte auch seine Blicke gesehen, und die verriethen, was sein Gesang verschwiegen hatte. In der That, sie dankte ihm recht von Herzen für diese Bescheidenheit, und sie fühlte ein recht eigentliches Mitleiden mit seinem Zustande. O wäre ich reich! sagte sie theilnehmend. Ach, das Mädchen dachte nicht daran, wie unendlich reich sie für Buol war; sie dachte nicht daran, daß sie ja seine Seligkeit ihm mit einem lächelnden Blicke, mit einem Händedrucke geben konnte.

„O der Unglückliche wird ja immer übersehen, auch von den besten Menschen.“ Auch Rosolie sah nur den Bettler in ihm, der den Blick zu ihr zu erheben wagte. Und doch würde die Natur aus diesem Mitleiden ihrem Herzen, aus dem Bewußtseyn, das sie hatte, von seiner stummen Liebe, vielleicht noch die heißeste Liebe gebildet haben. Denn die gütige Natur, und Dank sey ihr dafür, daß sie uns so machte! schafft aus Allem, sogar aus dem Hasse, Liebe. Erröthete doch Rosalie schon, wenn sie dem Lautenschläger begegnete; fand sie doch schon in dem einzigen, fast zerrissenen Roke eine Königsgestalt, und auf dem bleichen Gesicht den Stolz des Edelmuths und der großmüthigen Tugend; wenn nicht der Baron von Riesenstein in dem Städtchen eingeritten wäre.

Die Wirthin kuppelt ein wenig.

Der Leser hat den Baron in das Städtchen einreiten sehen; aber es sahen ihn noch mehrere einreiten, unter andern auch Rosalie, die an diesem Tage mit der Frau, bei der sie lebte, einen Spaziergang gemacht hatte. Der Leser weiß zweitens

schon, daß der Baron kein unebner, ja sogar ein hübscher junger Mann war. Aber man denke sich unter ihm ja keinen Adonis oder Antinous. Sein Gesicht war nicht einmal fein zu nennen; aber es hatte einen unbeschreiblichen, geheimen Reitz, der die zutrauenvollen Blicke aller Mädchen auf sich zog. Auf dem Gesichte lag eine unbeschreibliche Gutherzigkeit, es war ein treues, redliches Gesicht, daß die Treue selbst es nicht besser hätte tragen können; aber zu gleicher Zeit lag ein so stiller, ruhiger Muth, eine so stille Hoheit auf des Barons Gesichte, daß sich jedermann unwillkührlich zur Achtung gegen den Mann, der den Kopf trug, gezwungen fühlte. Ein stolzer, schlanker Wuchs, eine reiche, wie angegossene Kleidung, der stolze Norrmann, thaten das ihrige auch. Genug, Rosalie sah ihn mit einer recht angenehmen Empfindung vorüberreiten.

Nun stand Rosalie mit der Wirthin, wo der Freiherr abgestiegen war, in Verbindung. Rosalie entzog sich mancherlei, um das durch die Wirthin der armen Frau, der sich die Wirthin so großmüthig angenommen hatte, zukommen zu lassen. Die Wirthin gieng mit dem Gelde des Barons den nähern Weg durch Rosaliens Garten zu der armen Frau. Der Wirthin Augen standen voll Thränen der Freude, wie sie an Rosaliens Fenster vorübergieng. Die hielt sie an; aber die Wirthin flog

auf den Flügeln ihrer Liebe und ihrer Freude. Auf dem Rückwege aber gieng sie bei Rosalien vor, um dem tugendhaften Mädchen mit ihrer eigenen, mit der unglücklichen Frauen Freude eine schöne Stunde zu machen. Ach, Mamsell Rosalie, fieng die Wirthin an, glühend vor Wonne und Entzücken. Hundert und fünfzehn Thaler in vollwichtigem Golde, das kleine Geld abgerechnet, habe ich eben, Gott sey gelobt! der armen Frau gebracht. Gott hat mir einen Engel zugewiesen, Mamsell Rosalie, einen Engel, sage ich Ihnen, sehen Sie, vor dem ich hinknieen könnte. Sehen Sie, kein Wort sagt er, kein Wörtchen, aber drei und zwanzig Friedrichsd'or gab er mir, ohne ein Wort zu sagen. Ach, Mamsell Rosalie, den Blick, mit dem er gab, vergesse ich ewig nicht, ewig nicht.

Wer denn aber, liebe Madame, sagte Rosalie.

Ein reicher Fremder, der mit einem Bedienten bei uns eingekehrt ist, und drei Pferden. Jung, schön; ach Mamsell, Sie müssen ihn sehen. Wahrhaftig, das müssen Sie.

Rosalie lächelte. Ich habe ihn gesehen, sagte sie, und sie freute sich, daß das Gesicht des Barons sie nicht getäuscht hätte.

Nun kam der Bediente der armen Frau mit dem Auftrage von der Unglücklichen, daß der großmüthige Fremde sie doch besuchen möchte, damit sie

ihm danken könnte. Die Wirthin mußte mit ihm fort. Rosalie dachte mit recht angenehmen Empfindungen an den großmüthigen Fremden. Der Bediente kam zurück, ohne den Baron, und Rosalie freute sich, daß der Baron nicht gegangen war. Sie wäre eben so wenig gegangen.

Den Tag darauf, der Baron war fort, kam die Wirthin wieder zu Rosalien, und hörte nicht auf, von dem Baron zu reden. Sie erhob ihn über alle Männer, sie war entzückt von ihm, und Rosalie hörte mit Vergnügen von ihm reden. Sie setzte den Charakter des Barons aus dem zusammen, was sie von ihm kannte, und es stand ein Ideal vor ihrer Seele. Die Begebenheit wurde zu einem allgemeinen Stadtgespräch. Wie also der Baron seinen Samariterritt geendigt hatte, so erfuhr Rosalie fünf Minuten darauf, der Baron war wieder da, und gleich darauf sah sie den Baron nach dem Sterbehause gehen.

Ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, denn wir müssen gestehen, in Rosaliens Seele flog alles durch einander, wie sie den Baron daherschreiten sah; es schien ihr, als hätte die Wirthin nicht Unrecht, die ihn einen Engel nannte, in diesem Tumulte ihrer Seele also, ohne einen Entschluß, zog sich Rosalie sehr schnell, aber recht reizend an; und da der Besuch doch aussehen sollte, wie ein Zufall, lockte sie schnell die schönen blonden Locken, warf

einen Schleier über und gieng mit einem Herzpochen nach dem Sterbehause. Sie trat in das Zimmer, wo der Baron war, eben wie die Wirthin hinausgehen wollte. Die Wirthin winkte auf den Baron, der mit dem Rücken nach der Thüre hersaß, Rosalien zu, mit einer Miene, die ganz deutlich sagte, da ist der Engel wieder.

Rosalie erröthete, denn sie hatte kein ganz reines Gewissen. Der Baron saß neben der Leiche des alten treuen Bedienten, und sagte seiner Leiche die Worte, die der Leser gelesen hat, und worinn nichts vorkam, was hätte Rosalien des Barons Roheit verrathen können; denn was er sprach, kam aus einem sehr bewegten Herzen, und war also gut gesprochen, und des Barons reiner, sonorer Baß, und der bewegte Accent hätte sogar einen rohen Ausdruck bedeckt. Was der Baron sagte, rührte Rosalien unaussprechlich. Sie glaubte, es hätte kein Dichter schöner sagen können. Sie schuchzte. Da wendete der Baron sich zu ihr, und Rosalie, ob sie gleich die Augen voll Thränen hatte, sah dennoch recht gut, welch einen mächtigen Eindruck ihr Anblick auf den Baron machte.

Das alles machte nun in ihrem Herzen keinen geringen Eindruck, und so beugte sie sich, um dem Baron ihr Gesicht zu entziehen, über den Leichnam der Frau. Die Wirthin, die eben so helle

Augen hatte wie Rosalie, hatte eben so gut alles bemerkt, auch was Rosalie gern verborgen hätte.

Wie sie Rosalien wieder sah, drohete sie ihr mit einem Finger, und so jagte sie eine schöne Morgenröthe der Scham über Rosaliens Gesicht; nun ihrer Sache schon gewisser, erzählte sie ihr, daß der Baron von ihr mit Entzücken gesprochen hätte. Das gefiel Rosalien nicht, und die Wirthin verbesserte ihren Fehler sogleich. Sie hatte nur das Entzücken auf des Barons Gesicht gelesen. Kurz, die Wirthin, die sich wahrlich ihres eigenen Herzens nicht zu schämen hatte, errieth Rosaliens Herz so richtig, und erfüllte es so heftig mit Sehnsucht, mit Hoffnungen sogar, hielt dem Baron so begeisterte Lobreden, daß sie Rosalien um ihre Besonnenheit schwatzte. Sie ertappte sie richtig ein Paar Mal auf Anmerkungen, die ihr Herz verriethen. Sie ließ sich nichts merken; aber nun lief sie nach Hause mit der Inschrift, die Rosalie mit zitternder Hand, als schriebe sie es von ihrer eigenen Herzen, geschrieben hatte.

Die Wirthin wollte nun an den Baron; aber der Baron war so rauh, so stumm, so finster, wenn sie eben sein Herz fassen wollte, daß sie das Kuppeln bei ihm wenigstens aufgeben mußte. Desto eifriger trieb sie es bei Rosalien. Und des Barons Blicke bei dem Leichenbegängnisse widersprachen dem nicht. Aber Rosalie war jetzt auf ihrer

Huth. Sie verrieth der Wirthin nichts mehr, als sie schon wußte, fertigte alles mit einem Lächeln, mit einem Scherze ab, und verbat sich endlich im Ernste, etwas weiter von dem Baron zu hören.

Rosalie erkannte, nicht mit Erstaunen, aber mit einem süßen Beben ihres Herzens den Abend, da sie mit der Nachtigall redete, den Baron. Sie hielt das nicht für einen Zufall, wie es war, und sie dachte mit einer recht angenehmen Empfindung: er wird schon wieder kommen! Aber sie hoffte vergebens den folgenden Abend.

Der Sekretair, der in dem Baron seinen Nebenbuhler erkannt hatte, gieng unruhig zu Hause. Der Baron hatte den Stern der Hoffnung über seine Seele hinaufgeführt, und jetzt verhüllte eben er den Himmel wieder mit dunklern Wolken. Ach die Hoffnung des Glücks, denn nach zwei Tagen sah er, wie sicher er bei dem edlen Freiherrn seines Glücks sey — ach diese Hoffnung hatte mit dem warmen, Leben gebenden Sonnenscheine in seiner ganzen Seele den Frühling seiner schönsten Jugend wieder hergestellt. Alle die vertrockneten Quellen seines Lebens, seines Wesens sprangen wieder frisch und lebendig in seinem Herzen. Den andern Tag, hatte er beschlossen, Rosalien zu schreiben, ihr seine Hoffnungen mitzutheilen, die sich auf den Baron gründeten, und ihr die lange verhehlte Liebe zu

gestehen, und der Baron trat drohend, zerstörend zwischen ihn und sein Glück.

Bin ich nicht ein Mann wie er? rief er in dem ersten Schmerze seiner vergehenden Hoffnungen, und ist er denn dieses Glücks werth?

Hier verfinsterte er seine Stirn. Was? sagte er. Buol! Buol! Ist er nicht heute, was er gestern war? Beim Himmel, er ist ein sehr edler Mensch! Das will ich Rosalien sagen! Was ihm fehlt, was ist es denn? Guter Gott! bin ich denn eben so schlimm, wie die Andern, nun mein Glück auf dem Spiele steht? Und wenn nun? — Und warum sollte ihn das Mädchen nicht lieben? warum nicht Buol? Edler, guter Mensch! Du bist ein Mann wie ich, und wäre sie dein, wer müßte nicht sagen: sie ist glücklich? Und ich? ich? Hm, das verdient Ueberlegung. Morgen mehr. Er sprang in sein Bett, und entschlief.

Am andern Morgen gieng er mit der aufgehenden Sonne in die Natur. Noch weiß sie nichts, sagte er zu sich selbst. Und ich? ich? Ich habe freiwillig meine Armuth gewählt; wie, wenn ich sie noch einmal wählen müßte, und sie wäre dann mein? wie? wenn diese Hoffnung — wenn der Baron stürbe? wenn er auf die Länge meine Freimüthigkeit nicht ertragen könnte? Und was hab ich ihr zu bieten? mein Schicksal zu theilen. Sie ist arm, sagt man. Ich werde nie reich seyn. Und

entbehren? das kann ich, aber nicht sie! Fort! fort! es ist entschieden. Sie muß entscheiden. Sie! Er kehrte ruhig um, und gieng nach Hause zum Baron.

Das Geständniß.

Der Baron stieg eben vom Pferde, wie Buol zurückkam. Schon so früh heraus? fragte Buol.

Ja, antwortete der Baron ernst. Ich hatte da etwas Wichtiges zu überlegen, und das mache ich gern mit Sonnenaufgange ab. Es ist in der freyen Luft, als könnte man eher zum Entschlusse kommen, und mehr und leichter zu dem, was Recht ist. Dasselbe fühlte der Schweitzer auch. Noch mehr auf einem hohen Berge, Ihr Gnaden, sagte er. Mag wohl seyn, antwortete Magnus. Denn wenn so ein armer, halb verhungerter Mensch einmal etwas macht, was nicht recht ist, das laß ich noch gelten; aber wen Gott hoch gestellt hat, als Fürsten und Vornehme, da möchte ich gleich den Säbel ziehen und drein schlagen. So mags mit den Bergen auch wohl seyn. Genug, mein Herz ist leicht. Das ist nun vorbei, sage ich Ihnen.

Was ist vorbei? fragte der Sekretair. Aber der Baron sah ihn finster an statt der Antwort. Das ist etwas, sagte er nach einer Pause, das lediglich mich betrift! Das sagte er ein wenig rauh, und gieng die Treppe hinauf. Er ließ seine Thüre hinter sich offen, ein Zeichen, daß er den Sekretair zu sich verlangte. Buol folgte ihm.

Der Baron gieng mit großen Schritten auf und nieder. Sein Gesicht war der Spiegel eines innern Kampfes. Dann blieb er auf einmal vor seinem Sekretair stehen, und rief: ei zum Teufel! ein Bubenstück ist es nicht, was ich vorhabe. Vielmehr so etwas Gutes. Doch das erfordert noch eine Historie, die ich Ihnen erzählen will. Er erröthete über und über, strich sich über das Gesicht und fuhr fort: es ist hier im Orte ein Mädchen, ein Mädchen sage ich, und ein junger Mann dazu, die, ich glaube, einander von Herzen lieb haben. Und das Mädchen ist gut, das weiß ich, recht gut, recht im Kern gut; und der junge Mensch ist, denk ich, auch gut, sonst hätte er sich, denk ich, an ein anderes Mädchen gehängt. Er singt und macht Reime, die mein Herz umwenden.

Hier erröthete der Sekretair, aber der Baron sah es nicht, und fuhr fort: So im Herzen mag das junge Paar wohl eins seyn, und vor Gottes Augen, wie er auch sagte, daß ihn nur die Sterne kennten. Aber vor der Welt Augen haperts viel=

leicht. Denn sehen Sie, der junge Mensch treibt die Sache heimlich, geht dahin bei Nacht und Nebel mit seinem Dinge, worauf er spielt, und singt aus der Ferne mit der Nachtigall um die Wette dem Mädchen von seiner Liebe vor.

Sie schütteln den Kopf, Buol, nicht wahr? Vor ein paar Tagen oder so, würde ich das auch gerade keinen Ehrengang genannt haben; aber die Liebe, das glauben Sie mir, Buol, kann kuriose Dinge zu Stande bringen. Hier erröthete er wieder, und der Sekretair zur Gesellschaft mit.

Nach einem Seufzer hob der Baron wieder an. Kurz, Sie sehen, es hängt an irgend einer Seite fest. Sehen Sie, da wollte ich nun gern zutreten, und den beiden Leuten aus dem Elende heraushelfen, und weiß nun die Sache nicht anzugreifen. Denn mit dem Geldanbieten, lieber Buol, ists eine eigene Sache, das habe ich bei Ihnen gelernt, wie ich — Sehen Sie, das hätte ich nun schon wieder nicht sagen sollen, obwohl ichs redlich meine.

Der Sekretair glaubte in der ersten Bestürzung, der Baron wollte ihn ausholen; aber er durfte nur einen Blick auf das treuherzige Gesicht des Barons werfen, um zu sehen, daß er sich irrte. Das that er. Nun glaubte er, daß der Baron ganz unmöglich das Mädchen lieben könne, dem er zu einem Manne helfen wollte. Und das

mußte er doch wissen, um dem Baron zu sagen: der junge Mensch bin ich!

Ein Mädchen? ein junger Mensch? die sich lieben? wie sind Sie dahinter gekommen, Herr Baron?

Gehört das zur Sache? fragte der Baron finster. Eigentlich nicht, antwortete der Schweizer schnell: aber ich glaube, Herr Baron, daß Sie sich auf die Liebe nicht verstehen.

Das ist Eins; aber glauben Sie mir, ich verstehe mich jetzt recht gut darauf, wenigstens, wie einem armen Schelm zu Muthe seyn mag, der in den Armen des Mädchens, ich meine, in allen Ehren, glücklich seyn könnte, weil sie ihm von Herzen gut ist, und nicht kann, weil — der Teufel, Geld habe ich, wenns daran liegt.

Sie müssen auf eine eigene Art dahinter gekommen seyn, wenn nur die Sterne den liebenden Ritter kennen.

Ritter? was? Kennen sie ihn? Ritter wäre er?

Man nennt einen verliebten jungen Mann so, Herr Baron. Die Sache ist sehr bedenklich. Dazu müßte ich, wie Sie, das Mädchen und den Mann kennen. Hier trabte der Baron die Stube auf und ab, wischte den Staub von dem Tische, und endlich blieb er vor dem Sekretair stehen. Ich sehe, ich muß Ihnen wohl klaren Wein einschen-

ken. Aber Sie schweigen. Er hielt ihm die Hand hin. Buol schlug ein. Denn sehen Sie, ich kam zu der Sache, wie ein ungebetener Gast. Das Mädchen ist Rosalie, von der ich den Zettel (er schlug an die Tasche, und erröthete; denn Niemand sollte wissen, daß er den Zettel so sorgfältig bewahrte) die Epitaphistin, lieber Buol, sezte er lächelnd hinzu, freudig, daß er sich mit einem Scherz aus der Verlegenheit ziehen konnte.

Ach, die Rosalie? die? o die Herr Baron, als ob die Grabschrift auf sie selbst gemacht wäre: ein Herz treu bis zum Tode!

Hier seufzte der Baron wieder tief aus der Seele hervor. O wer dich liebt, Rosalie, fuhr der Sekretair fort: wer dich liebt, und Niemand müsse dich lieben, dich Mädchen mit dem Herzen treu bis zum Tode. Niemand als der ein eben so treues, reines Herz für deines bieten kann. O wenn ein Leichtsinniger, ein Wankelmüthiger, ein Wollüstiger, dem nur der Wechsel die Lust des Lebens ist, dir naht, so scheine ihm dein frommes Auge, — aus dessen reinem Krystall der blaue Himmel blickt, in dessen Kreise blaue Flammen brennen, ein Zeichen der unermeßlichen, verborgenen Schätze in deiner Brust: — so scheine ihm dein Auge der Blick des Basilisken. O Rosalie, Engel mögen den Eingang in dein Herz behüten, wie den Eingang in das Paradies, und liebst du, liebst

du, o so schüttet, ihr himmlischen Mächte, eure heiligen Schalen voll Segnungen auf das Haupt des Glücklichen aus, den sie liebt.

Der Baron wußte nicht, wie ihm geschah; aber sein Auge funkelte, seine Hände hoben sich wie zu einem Gebete empor. Dann umarmte er den Sekretair zu erstenmal, und drückte ihn an eine Brust voll unendlicher Liebe und voll eines unendlichen Schmerzes. Das gebe Gott! sagte er leise, sehr leise. Ja, das ist sie werth! Ja! Sagen Sie mir, Buol, gibts mehr solcher Mädchen wie diese Rosalie auf der Welt?

Mehr? Himmel! mehr? O sie ist der Morgenstern, der im Osten, am hellsten Morgenhimmel mit keuschen sanften Strahlen allein schimmert. Nein, ich sage nicht so, weil ich jung bin. Geschlechtlose Wesen, Engel müssen dasselbe sagen. Alle Mädchen dünken sich Sterne, auch schimmern sie so von Weitem, als ständen sie von der schmuzigen Erde entfernt am reinen Gewölbe des Himmels, aber gieng ich näher, so fand ich statt des Sterns oft nichts als die dunkle brennende Lampe in einem Grabe. Dieser schimmernde Reitz auf ihren Wangen, diese schöne Flamme des leuchtenden Auges ist nicht die Blüthe der Jugend, nein es ist der Wiederschein des keuschen Vestafeuers in ihrem Herzen. Die Zeit kann Rosalien nichts nehmen, keine Blüthe, für die nicht aus ihrem Geiste eine

schönere wieder emporsproßte. Die Liebe, die alle Wesen verschönert, gieng Rosalien vorüber, verwundert; denn was konnte sie ihr geben, was Rosalie nicht schon hatte? Sie ist eine Hebe, ihre Schönheit ist unsterblich.

Der Teufel, rief der Baron: wie fangen Sie es an? Sie holen mir meine Gedanken aus der Seele, Buol. Sehen Sie, mich ärgerts, wenn ich mir vorstell', daß einer von ihr mit gewöhnlicher Stimme reden könnte. Ich kann nicht an sie denken, ohne daß mir die Seele aufgeht. Ich möchte immer so von ihr reden, wie man von etwas Geheimen, von etwas recht Wichtigen redet. Der Teufel, es ist als müßte ich gleich Verse machen; wenn ich an sie denke, so kommt mir gleich Sonne, Mond, die Sterne, alles unter einander in die Seele, und als wäre sie die Königin von dem Allen und von noch mehr dazu, was ich nur nicht nennen kann. Es freut mich, mein liebster Buol, daß wir so gleich denken. Geben Sie mir Ihre Hand. Wir wollen freundschaftlich des Mädchens Gesundheit trinken.

So standen sie Hand in Hand, die zärtlichen Blicke auf einander fest geheftet. Und der Sekretair dachte, und drückte des Barons Hand fest in der seinigen, wie er es dachte: bei Gott, er würde so stehen, und wüßte er, daß ich sein Neben-

buhler wäre. O bei Gott! in einer schönern Stellung haben nie Menschen gestanden.

Der Achtundvierziger, den sie tranken, gab ihrem Blute einen noch leichtern Lauf. Der Baron erzählte ihm des Mädchens Anrede an die Nachtigall.

Ich wette mein Leben, rief der Schweitzer: es war eine Nachtigall, und kein Mann, den sie anredete.

Aber der Teufel, der Mann mit seinem Gesange, Buol! Ich wollte, ich könnte Ihnen da die Töne hermalen, und seine Worte, von Gluthen, und Tod und Grab, und so weiter; und dazu hätten Sie das lächelnde, freundliche, himmlische Engelsgesicht sehen sollen, mit dem sie —

Lächelnd? freundlich? fiel Buol ein. Hätte sie den Mann, der das sang, geliebt, so hätte ihr Haupt auf die Brust sinken müssen, sie hätte müssen das thränenschwere Auge zu den Sternen schlagen, die den Liebenden kannten. Sie hätte seufzen müssen, statt lächeln.

Das that sie nicht! antwortete der Baron, und seine Augen funkelten in einer großen Freude, und seine Brust hob sich, und die Hofnung zog siegend in seine Seele ein. Buol sah es, ohne Neid. Aber er rief, wie der Baron die zweite Flasche bestellte: wir sind quitt, edler Magnus. Du woll-

test mir das Mädchen geben, wenn es mich liebte. Sie sey dein, wenn sie dich lieben kann.

Der Baron kam glühend vor Freude zurück. Nun, rief er und ergriff sein Glas: liebt sie, liebt sie, es sey wer es wolle, so — wie war das, lieber Buol, was Sie da sagten? vorhin? auf dessen Haupt haben die himmlischen Mächte ihren reichen Segen geschüttet, Gott gebe ihm das Schönste, daß er Rosalien glücklich macht! Und daß er werth ist, sie glücklich zu machen! Sie stießen beide an. Buols Auge schwamm in Thränen. Der Baron sprang auf, und gieng in sein Schlafzimmer; denn er war nicht mehr Herr seiner Augen und seiner Zunge.

Buol nahm seinen Hut und lief ins Feld. Beide vollen Gläser standen unberührt auf dem Tische. Der Baron kam zurück. Er netzte nur die Lippe mit dem Wein aus seinem Glase. Wenn er Recht hätte, der ehrliche Buol, sagte er nachdenkend. Er goß die Flasche wieder voll, und sendete sie dem kranken Wirth des Schweitzers. Er soll, sagte er, eine gute Seele erquicken.

Der Baron besucht Rosalien.

Buol kam ruhig zu Hause, und er bewies dem Baron, der auf seinen Plan, Rosalien, wenn sie den Sänger liebte, glücklich zu machen, zurückkam, sehr bald, daß es sehr, recht sehr zweifelhaft sey, ob Rosalie den Mann liebte. Er hoffte nun, der Baron würde ihm seine Liebe gestehen; aber er hatte sich geirrt. Auf seinem Gesichte glühete die Liebe, in dem Tone seiner Stimme ertönte sie, in seinen dichterischen Wendungen, wenn er von dem Mädchen sprach, wurde sie deutlich. Aber seine Zunge war verschwiegen. Und da Buol einmal eine leichte Anspielung darauf hin machte, so wurde der Baron auf einmal finster, und brach das Gespräch ganz ab.

Buol ließ ihn; er fühlte, daß er seinem Busenfreunde ein solches Geheimniß nicht anvertrauen würde. Er beobachtete den Baron, und sah, daß dieser willens war, sich aufs neue auf die Lauer zu stellen; denn er suchte allerlei Vorwände, den Abend allein zu seyn. Buol ließ ihn allein, und wie der Baron am Abend weggieng, so sagte er: geh, guter Mensch, gehe, und der Himmel erfülle deine Wünsche; mache sie glücklich!

Der Baron gieng den gewohnten Weg. Schon war er im Garten. Da sah er mehr Licht im Zimmer Rosaliens, als gewöhnlich. Er hörte eine Mannsstimme sehr laut reden. Hm! sagte er kleinlaut: ich wollte Buol wäre hier, so sähe er doch. Es ist vorbei.

Er hörte Rosaliens Stimme. Das Gespräch wurde lauter, immer lauter, und Rosaliens Stimme immer klagender. So hatte er eine Stunde gestanden, unentschlossen, ob er sich nähern sollte oder nicht. Endlich gieng er näher. Er nahm seinen Stand wieder hinter dem Rosenbusche.

Er sah Rosalien mit ihrem Taschentuche vor den Augen. Vor ihr stand ein Mann in einem weißen Ueberrocke, die Hände auf den Rücken gelegt, in der rechten eine goldene Dose, mit der er spielte, in einer Stellung, die gar nichts bezeichnete, als den Tanzmeister, der sie gebildet hatte. Auf seinem Gesichte stand ein Lächeln, so immerwährend gleich bei allem, was er sagte, daß man hätte glauben können, das ganze Gesicht sei eine Maske. Der Ton der Stimme war leicht, verständlich, aber ohne Accent. Er sagte alles, wie ein artiger Mann unbedeutende Complimente sagt, auch das, was er im Zorne sagte. Der Baron konnte sein ganzes Gesicht, seine ganze Gestalt sehen; denn er stand gegen das Fenster gerichtet.

Quant à vous, Mademoiselle, on sait assez que vous — Was Sie auch wissen mögen, liebster, theuerster Onkle, ich bitte Sie flehentlich —

Vous m'interrompez toujours! Vous me laissez, ma foi, la bouche ouverte avec ma phrase en l'air. Ich wollte sagen, Mademoiselle, daß Sie in der That ein Kind sind, um nichts üblers zu sagen. Sie haben die Wahl zu leben, da Sie so sehr gewissenhaft sind, bei der Cousine: l'exemple des femmes de son état et vivant comme un ange avec son mari, quoi qu'elle ne l'aime plus.

Eben deshalb, liebster Onkle, lassen Sie mich in meiner glücklichen, unschuldigen Verborgenheit. Ich liebe sie, sie macht mein Glück aus.

Sie verdienten, daß ich Sie ließe, mais ma foi, l'enflure de votre caractere, le gigantesque de vos idées vous rendront malheureuse et qui plus est, ridicule. Ohne weitere Umstände, Mademoiselle. Sie packen heute Nacht, morgen um sechs Uhr reisen wir ab, oder —

O kann Sie nichts bewegen, nicht die letzten Bitten meiner sterbenden Tante, nicht —

O zum Teufel, sagte er ganz kalt und gleichgültig, Ihre Tante, die mir zwanzig Jahre lang das Leben sauer gemacht hat. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt. Ich weiß, Sie lieben Ihre Tante, Sie lieben alle Menschen, car on vous

à dit que tous les hommes soient frères. C'est une belle idée; j'en conviens; mais je voudrois qu'on pût engager nos frères, les pasteurs qui vous on dit cela, à renoncer à ce ton pédagogue, avec lequel ils font rire la sottise aux dépens de l'esprit. Ich bin es müde, dergleichen Thorheiten zu hören. Sie reisen morgen um sechs Uhr.

O mein Gott, erbarmen Sie sich. Sie kennen die Hölle nicht, worinn Sie mich stoßen. Sie kennen —

Ich kenne alles, alles. Sehen Sie, ich bin grau in der Welt geworden, und Sie, Mademoiselle, die nichts als einige Romane gelesen hat, die voll von einer Liebe und einer heroischen Tugend sind, welche die Welt nicht kennt oder belacht, Sie wollen mich über die Welt belehren. Ah c'est bien drôle! Ich bin Ihr Onkle, Ihr Vormund, Ihr Freund sogar, wenn Sie klug sind. Wo sind denn Ihre Helden, zeigen Sie mir einen, der Lust hat, sich, ohne auf Dank von diesen schönen Lippen zu rechnen, für Sie aufzuopfern, so will ich selbst noch einen Roman mit spielen — helfen. Die Zeit der jugendlichen Illusionen muß nun vorüber seyn. Man muß in der Welt etwas seyn, und Sie sind nichts. Je me flatte, ma petite, que cela s'appelle raisonner principes.

Der Kerl ist ein Heide, bei meiner Seele, brummte der Baron, und bis auf das lächelnde Gesicht und die freundliche Stimme der wahre Bruder von dem Kämmerer. O wäre dieses mein Grund und Boden! Er legte die Hand an den Säbel.

Ich zittre vor diesen Grundsäzen, rief Rosalie erblassend, meine ehrwürdige Tante wurde dadurch unglücklich. Ich kann nicht reisen. Nein, ich reise gewiß nicht!

Gut dann; von morgen an zahle ich nicht einen Heller mehr. Madame dort reist mit mir. Sie kennen mich, Mademoiselle.

Hier fiel Rosalie auf die Knie; aber seine Hände spielten auf dem Rücken ruhig mit der Dose fort, seine Stellung eben so leicht, sein Gesicht eben so lächelnd als vorher. Da that sich die Thüre auf, und der Baron trat in das Zimmer. Er ergriff Rosaliens Hand, die jezt bleich wurde wie die Wand, da sie den Baron sah. Knieen Sie nicht, liebe Mamsell Rosalie, sagte der Baron mit mitleidiger Stimme, und sie emporziehend, nicht vor diesem —

Que vous veut cet homme? fiel der Fremde ein: rentrez Rosalie! Rosalie voll Verwirrung wollte gehen.

Gehen Sie nicht, liebe Rosalie. Er soll Ih-

nen nicht ein leides Wort mehr sagen, dieser harte Mensch.

Sieh da, Ihre unschuldige Verborgenheit, Mademoiselle, war doch so unschuldig nicht. Nun begreife ich, warum ein anderes als dieses Haus die Hölle ist. Aber darf ich Sie bitten, mein mitleidiger Ritter, mir vor allem Ihren Namen zu sagen.

Meinen Namen sage ich nicht. Ich bin hier inkognito und auf Reisen. Aber, liebe Rosalie, fürchten Sie keinen Menschen, so lange noch ein Blutstropfen in meinem Herzen ist. Sie sollen hier bleiben, so lange Sie wollen. Es soll Ihnen an nichts fehlen.

Etes-vous ici, fragte der Fremde den Baron mit einer klein wenig stärkern Stimme und einem höhnischen Lächeln: pour m'insulter? délogez a l'instant!

Ich verstehe Ihr Französisch, oder was es sonst seyn mag, nicht. Aber das Kind steht unter meinem Schutze. Wagen Sie es nicht —

In der That, Sie haben hier schöne Bekanntschaften gemacht, Rosalie. Ungeschliffener Mensch, den Augenblick gehen Sie, den Augenblick, oder — Hier zog er die Hand von dem Rücken, und machte damit eine ganz leichte Bewegung. Aber der Baron wendete sich ruhig an Rosalien. Daß ich reich bin, dafür danke ich jezt Gott; denn ich bin

es für sie. O zittern Sie nicht, liebe Mamsell! werden Sie nicht so bleich. Sie sind unter meinem Schutze.

Wer sind Sie denn, der sich — wie ein Narr aus einem Romane —

Narr? rief der Baron. Narr? Schurke! hier funkelten des Barons Augen wie Feuerflammen. Ich bin hier inkognito; aber hätte ich auch keinen Namen, wie der treue Bediente, so sollst du Menschenquäler mich keinen Narren heißen. Wer du auch bist, da steht ein Degen, zieh, ich will —

Hier fiel Rosalie dem Baron in die Arme. Ich bitte Sie, rief sie in der höchsten Angst. Sie machen mich unglücklich.

Das verhüte Gott, sagte der Baron sanft, und ließ den Säbel wieder in die Scheide fahren. Sagen Sie, was wünschen Sie —

Daß Sie gehen, edler Mann. Sie haben aus unserm Gespräche zu viel geschlossen.

Er hat uns also behorcht, der edle Mann, sagte der Fremde höhnisch, und wohl gar, ah l'innocente, auf Ihren Befehl. Hm, dieser Herr in seinem Inkognito hatte vielleicht hier ein tête-à-tête, das ich gestört habe. Nein, mein edler Herr, so geschwind geht man nicht. Sind Sie ein Mann von Stande, so — Ich bin Inkognito, antwortete der Baron; aber ein so guter Edelmann als einer im römischen Reiche. Ich stehe zu Dienst.

Wie heißt er, Rosalie. Ich befehle Ihnen, es mir zu sagen.

Ich weiß es wahrhaftig nicht, lieber Onkle. Ein Zufall hat uns bekannt gemacht. Ich bitte Sie, mein Herr, uns zu verlassen.

Der Baron verfinsterte das Auge, legte die Hand an die Stirn, ließ sie dann sinken. Dann sah er den Oheim Rosaliens starr an. Gott, sagte er sanft zu Rosalien, Sie heißen mich gehen, und ich muß gehen, wenn Sie es wollen. Aber Rosalie, Rosalie, sehen Sie doch diese Falschheit auf dem lächelnden Gesichte. O trauen Sie ihm nicht, o thun Sie es nicht. Trauen Sie mir. Eher wird Himmel und Erde wanken, ehe ich Sie verlasse. O dürfte ich reden! Er stand verzweifelnd da, bald seine feuchten Augen auf Rosalien, bald auf ihren Oheim richtend. Muß ich gehen, Rosalie? fragte er sanft.

Sie werden mich verbinden, wenn Sie gehen, sagte sie weinend. Dann sah sie ihren Oheim an, den lächelnden Mund und die gerunzelte Stirn. Sie fuhr bei dem Blicke zusammen. Sie streckte, als wollte sie Hülfe rufen, die Arme nach dem Baron aus. Der Baron stand, sah sie an. Sie winkte ihm zu gehen O Gott! rief sie, es war, als sollte sie ihm noch etwas sagen. Leben Sie wohl, sagte sie sanft, da der Baron die Thüre verschloß.

Sie fiel jetzt vor ihrem Oheim auf die Knie, rief schmerzlich: o nun ist er fort, der mich retten wollte! Da gieng die Thüre wieder auf. Der Baron trat vor den Oheim hin, mit einem furchtbaren Ernste auf dem glühenden Gesichte. Wir sehen uns wieder, Mann, sagte er, und steht in dem Auge dort des Mädchens eine Thräne, so — sieh, dies Blut hier aus dem Herzen setze ich dann daran, dich zu züchtigen. Flieh du in die Hölle, ich folge dir. Frag all, die mich kennen, ob ich mein Wort je gebrochen habe. Leben Sie wohl, Rosalie. Hier gieng er stolz durch den Garten nach Hause.

Eine Apologie der Vorsehung von dem Baron.

Und gienge er in die Hölle, sagte der Baron vor dem Hause noch einmal, und schlug auf seinen Säbel; so finde ich ihn da, obgleich, Gott Lob! da mein Grund und Boden nicht ist. Der Teufel, hätte ich sie nur eine Minute allein sprechen können, ich hätte sie, was es auch mir gekostet hätte und ihr dazu, gefragt: ob sie den Mann mit den

Sternen liebte. Aber sie liebt ihn, ja; denn warum hätte sie sonst meine Hülfe ausgeschlagen? ja, jetzt merke ichs. Der sollte sie retten, nicht ich! Reisen will sie nicht, das weiß ich. Denn sie sagte es bestimmt. Morgen also, will ich sie fragen, und liebt sie den Sternenmann, so — ists gut. Glücklich soll sie werden, und sollte ich so arm werden, wie die ehrliche Seele, die ich habe begraben lassen. Und wer weiß, ob er nicht schon in Arbeit ist, der glückliche Mensch? Gott sey mit ihm. Er gieng ins Haus und legte sich zu Bett. Aber schlafen konnte er nicht; vor Angst nicht; denn ihm fiel zulezt ein, wenn der Onkle Gewalt brauchte, wenn der Sternenmann etwa nicht bei der Hand wäre. Diese Vorstellungen wurden so lebendig, daß er um vier Uhr aufsprang, und Buol weckte.

Heraus, Buol, es haben sich Dinge zugetragen, Buol. Der Teufel, heraus, wir müssen zu Pferde, auf allen Fall! Es giebt Elend an allen Ecken. Buol sprang auf. Der Baron erzählte ihm sein Abendtheuer von gestern Abend. Wie hieß der Mensch? rief Buol, seine Kleider überwerfend.

Das weiß ich nicht, antwortete der Baron. Aber Sie sehen ja aus wie der Schrecken selbst. Noch ist nichts versäumt. Um sechs Uhr wollen sie erst reisen.

Und wenn sie schon fort sind? fragte Buol, liebster Herr Baron, wenn sie nun fort sind?

Sind sie nicht; denn das Mädchen sagte sehr entschlossen, sie wolle nicht reisen. Das sagte sie so fest, als obs ein Evangelium wäre.

Sie ist ein Mädchen. Lassen Sie uns eilen. Denken Se doch nur, in die Hölle will der Mensch sie führen.

Ja der Teufel, da haben Sie Recht, und der Kerl sah aus wie der Teufel selbst. Aber auf allen Fall ist ja der Sternenmann noch da, der wird ja nicht unthätig geblieben seyn. Und liebt sie den, sehen Sie, so — wird sie es nicht gern sehen, wenn sie uns etwas zu verdanken hätte.

Wenn aber der Sternenmann nicht Muth hätte, nicht Zeit —

Ei zum Teufel, ein Mann, der die leuchtenden Sterne, die alle Abende, die Gott werden läßt, wieder kommen, zu Zeugen nimmt, der sollte nicht Muth haben, ein Mann, der Rosalien liebt, sollte nicht Muth haben, nicht Zeit? Sehen Sie, hätte sie mich nicht gebeten zu gehen, weil sie gewiß auf den Sternenmann rechnete; ich hätte die ganze Nacht mit dem Säbel Wache an der Thüre gehalten. Ich gieng, um dem Geliebten das Spiel nicht zu verderben.

O hätten Sie doch Wache gehalten! Hätten

Sie doch gestern nur ein Wort gesagt! Wenn sie fort wäre!

Wir reiten nach, und der Mensch mit seinen Sternen wird doch auszufragen seyn. Der weiß wo sie ist, wer sie ist.

Hier war Buol fertig. Ich will einmal fragen, rief er: lassen Sie indeß die Pferde satteln! und fort war er.

Der Baron ließ satteln, die Pferde waren fertig. Da kam Buol zurück, mit einem höchst verlegenen Gesichte. Sie ist fort, sagte er, diese Nacht um zwölfe ist sie abgefahren, in Thränen zerfließend. Das Haus ist leer, die Magd weiß nichts, gar nichts, wohin die Reise gegangen ist.

Aber der Sternenmann? rief der Baron ängstlich.

Kein Mensch war in Bewegung, da man den Raub begieng, die Sterne blieben unbeweglich, und giengen ruhig ihre kalte, starre Bahn. O das, eben das ists, daß der Himmel sich unbesorgt über das Todesgeschrei der Unglücklichen wegwälzt! daß kein Stern zittert, daß die Sonne den Glanz behält, wenn sie auf das scheusliche Schlachtfeld der menschlichen Verbrechen herabschaut! Das ists! O daß kein Donner dem Bösewicht, dem triumphirenden Bösewicht zuruft, wenn er den feurigen Dolch gegen die Seele seines Wohlthäters, gegen die Unschuld der Keuschheit zuckt, halt! O ihr Sterne,

warum sendet ihr eure kalten Strahlen lächelnd auf die Erde herab! Wanken solltet ihr in eurem ewigen Gange; das Geschrei des Unglücklichen sollte bis zu euch dringen, und den Lauf des Himmels aufhalten!

Halt! halt! rief der Baron. Warum sollen die Sterne sich regen, so lange noch Menschen auf dem Erdboden sind, wie wir, mit Armen zu helfen, mit Muth zu helfen? Ja, fehlen die, Buol, aber Gott Lob, die fehlen nicht! so weiß ich gewiß, so werden die Sterne sich bewegen, zu helfen, und alle Elemente werden den verfolgten Unschuldigen, vorausgesetzt, er kann sich selbst nicht helfen, in Schutz nehmen, das hoffe ich zu Gott, das weiß ich gewiß.

Hier fiel Buol an des Barons Brust mit nassen Augen. O halte mich aufrecht, mit deinem heiligen, großen Glauben, edler Mensch! Es ist wahr, was sie sagten, ewig wahr. Ich rechtete mit Gott, und wir haben Hände, und Herzen, und Muth und Glauben.

Und der Sternenmann, das sollen Sie sehen, — sagte der Baron, den Schweitzer an seine überfüllte Brust drückend mit einem seltsamen Gefühle der Liebe, der brüderlichsten Liebe. Er fand das Du des Schweitzers so natürlich — das sollen Sie sehen, ist auch in Bewegung. Aber lassen Sie uns aufsitzen.

Buol gürtete seinen Säbel um, und dann sprengten sie zu dem Thore hinaus, wodurch Rosalie gefahren war. Buol wußte es.

Sie folgten der frischen Spur eine Strecke weit, und erhielten in jedem Dorfe Nachricht von dem Wagen, der die Nacht durchgekommen war. Aber nun war die Spur verfahren von mehreren Wagen, die ihnen begegneten. Die Wege durchkreuzten sich, die Nachrichten von einem Wagen mit einem Herrn und zwei Frauenzimmern verwirrten sich und hörten nach einer Stunde ganz auf.

Buol sah den Baron verlegen an. Hols der Teufel, rief der Baron. Ich hätte sollen an der Thüre Wache halten; das sollte ich. Aber ich wollte dem Sternenkerl nicht in den Weg treten. Ich glaube, der hat auf einem Ohre gelegen, so gut wie ich. Aber zurück, und dann auf dem andern Wege vorwärts.

Nun giengs in scharfem Trotte einen andern Weg; aber hier giengs eben so. Niemand hatte einen Wagen gesehen. Die Flüche des Barons wurden jetzt häufiger und derber. Sie ritten und ritten aber immer vergebens. Sie blieben unterwegs, den andern Tag fiengen sie wieder an, bis endlich der Sekretair, der des Reitens nicht gewohnt war, erschöpft wurde. Ich kann nicht mehr! sagte er. Er mußte sich vom Pferde heben lassen.

Hier gieng dem Baron die Geduld aus. Er fieng an, alle seine Flüche an einander zu reihen, und zwischen durch, wenn er seinen Blick auf Buol warf, der bleich und ermattet da saß, rief er: armer Schelm! lieber Buol! Ich wollte, ich hätte hier den Kerl mit dem weißen Katzenkopfe, und den freundlichen Augen, die aussahen wie Messerspitzen. Aber der Kerl kann doch nicht aus der Welt gelaufen seyn. Wie groß ist denn Deutschland, lieber Buol? Der Schurke! Die Hände, als ob er sich selbst nicht traute, hielt der auf dem Rücken, und sah aus wie der Schächer, der noch am Kreutze steht, dem auch die Hände auf dem Rücken gebunden sind. Und sollt ich wandern, wie der ewige Jude, so will ich sie doch finden, und soll ich wie die Sonne oder die Sterne, der Henker hole den Mann mit seinen Sternen, das war nichts als eine Prahlerei, Inschriften an eine Ehrenpforte für ein eben gebornes Kind, denn mehr war ich damals nicht. Nun hats der Teufel heraus! im Aerger, worin ich bin! — aber sollte ich wie die Sonne meine Lebenstage lang auf- und abgehen, so will ich sie finden und den Schächer am Kreuze dazu, und gehörte Grund und Boden ihm selbst, so geht mich das nichts an, hat er dem Mädchen nur ein leides Wort gesagt. Und finden? ih sie werden ja im Hause wissen, wie sie heißt, oder unsere Wirthin, wohin sie gehört.

Buol schüttelte den Kopf. Was hilfts uns, wenn wir auch ihren Namen erfahren? Ihren Oheim, ihre Schiksale kennt kein Mensch, selbst die Frau nicht, bei der sie lebte.

Der Mensch aber, mit seiner hübschen Stimme wird doch zu etwas gut seyn; er wird doch wissen, woher sie ist.

Hier lächelte Buol. Kennt ein Mensch den Mann mit den Sternen? Ich zweifle. Wir haben sie verloren.

Verloren? nein, Buol. So ein Wagen kann nicht verschwinden. Aber was wissen wir denn? Nichts! Sehen Sie, ich hätte mich erkundigt, ob die Pferde Füchse, oder Rappen, oder Schimmel, oder Schecken, oder Braune, ob sie lang gespannt, oder kurz gewesen wären; ob der Wagen roth oder grün wäre; denn darauf merken die Landleute, und darnach fragten sie auch. Aber wußten wirs? Wir müssen zurück, und das erst ausforschen. Wenn Sie nur reiten könnten, armer Mann.

Dem Baron sah die Ungeduld aus jedem Blicke; aber doch verließ er seinen ermatteten Freund nicht, so sehr ihn auch Buol bat. Ist nichts, Buol, sagte er, ich wäre dem Kinde gern auf der Spur, um sie aus der Hölle zu retten; aber Sie lasse ich nicht, damit gut!

Nach einigen Stunden Ruhe ritten sie langsam nach ihrem Städtchen zurück. Sie hörten hier

gar nichts, was sie hätte auf die Spur leiten können. Der Oheim Rosaliens war am Abend gekommen. Der Wagen war grau, die Pferde braun oder schwarz. Das Mädchen hatte einen Namen, aber Niemand im ganzen Städtchen, wo sie nur ein Paar Monate gewesen war, hatte herausbringen können, wem sie eigentlich angehörte. Der Sternenmann, dem der Baron sehr abhold zu werden anfieng, war eben so wenig zu finden. Buol hatte es übernommen, sich nach dem zu erkundigen. Sie hätten doch vielleicht etwas mehr heraus bringen können, wenn der Baron nicht von dem Mädchen geredet hätte, wie die Alten von den heiligen Mysterien. Denn der Teufel, Buol, was sollten die Leute von dem Mädchen denken, wenn ein Paar junge Fäntchen, wie wir, sich so genau nach Namen, Herkunft, Woher und Wohin erkundigen. Das ist nichts, ist gar nichts!

Dazu kam nun am Mittage des folgenden Tages Samuel mit Stephan dem Jäger zurück und drei Pferden, einem stolzen Engländer für Buol, einem Reitpferde für Stephan, und noch einem Packpferde. Still nun, wie ein Mäuschen! sagte der Baron mit einem ernsten Gesichte dem Schweitzer, meine Leute möchten sonst ungleich von mir denken, erführen sie, ich hätte einem Mädchen nachgesetzt.

Die Reise geht weiter.

Samuel, der seinen Herrn kannte, stieg ab vor dem Wirthshause. Stephan hielt die Pferde, ohne abzusitzen. Dann trat er feierlich zu seinem Herrn ins Zimmer. Der Baron setzte seinen Hut auf, nickte freundlich seinem Samuel zu. Aber Samuel bescheiden, stand vor seinem Herrn aufrecht, ein wenig steif; dann zog er aus seiner Jagdtasche ein Pack Briefe und übergab sie dem Sekretair. An mich? fragte der lächelnd. Für unsern Herrn, antwortete Samuel.

Der Sekretair übergab dem Baron die Briefe. Dann setzte sich der Baron in seinen Sessel, und fieng an zu lesen. Ist alles gut! sagte der Baron ernst. Wo ist Stephan?

Er hält unten vor dem Hause, biß auf weitere Ordre, antwortete Samuel.

Was macht denn der kleine Adelstan? Der Teufel, an das Kind habe ich seit langer Zeit nicht gedacht. Was macht er?

Läßt sich zu Gnaden empfehlen. Das Kind, Ihr Gnaden, ist ein Engel, hat auf der Reise nicht Muck gesagt. Und Marie und Lieschen, das muß ich sagen, Ihr Gnaden, weil es wahr ist,

thun, wie Ihr Gnaden befohlen haben. Und mit den Hörnern gehts, daß es eine Lust hat, man kann in Riesenstein sein eigenes Wort nicht hören, so schallen die Hörner von allen Seiten, und der Kantor schlägt den Takt dazu, und sie blasen nach Noten. Und der Kantor will prächtige Jagdmusik aus Dessau kommen lassen, wenn Ihr Gnaden es so beföhlen. Da sagte ich: Ihr Gnaden hätten es befohlen. Der Baron nickte.

Und alle Leute, und die Jäger mit ihren Hörnern, haben mich bis an die Feldmark begleitet, und sie — hier bükte sich Samuel sehr tief.

Der Baron faßte an den Hut und sagte: ich danke ihnen allen. Und Stephan, denn ich bin zwei Tage da geblieben, kann ein Stükchen blasen. Es ist nur Schade, daß es die zweite Stimme ist, sagte der Kantor. Es klingt im Walde recht hübsch. Und Klemens, Ew. Gnaden, hat acht und vierzig Stunden gesessen —

Warum denn? fragte der Baron. Doch wohl nicht wegen des Holzstehlens noch, das hab ich ihm vergeben, so weh mirs auch that.

Deshalb nicht. Aber er ist in Richters Dorte verliebt, und sie in ihn, und der Vater will den Konsens nicht geben, weil er nichts hat. Da hat er gedrohet, ein Unglück anzufangen.

Gedroht? — Aus Liebe! fiel Buol ein. Der Baron versinsterte das Auge. Und das Mädchen

liebt ihn auch? fragte er. Er hat mir eine junge, die schönste Eiche von einem Hügel, es war meine Freude, den Baum zu sehen, weggehauen. Aber mit der Liebe ist nicht zu spaßen, das weiß Gott! Er kann ja Hofmeister werden auf dem Vorwerke, und das Mädchen haben.

Ihr Gnaden, sagte Samuel mit einem tiefen Bücklinge. Das ist ein Trosteswort. Ich traute mir nicht ein Vorwort einzulegen, weil es von Liebe handelte.

Stephan kann in den Stall ziehen, und dann kann er heraufkommen. Samuel gieng. Der Baron stand auf, und durchlas noch einmal seine Briefe. Buol hatte sich ans Fenster gelehnt, und verglich diese Audienz mit so vielem in der Geschichte. Ich lächle, sagte er, ich lächle wohl; aber bei Gott, ich spotte nicht. Es ist ein edler Mensch.

Indem fieng Stephan vor der Thüre seine zweite Stimme zu blasen an, in schmetternden unreinen Tönen. Der Baron sah ein wenig verlegen seinen Sekretair an, der jetzt sich des Lachens nicht mehr erwehren konnte. Da öffnete Samuel die Thüre, und ließ Stephan eintreten, der das Horn hielt, als wollte er auf den Befehl seines Herrn sogleich wieder anfangen. Der Baron fragte einiges, was Stephan in der tiefsten Ehrerbietung beantwortete. Dann befahl der Baron, die Pferde

auf den Hof zu führen. Der Baron und Buol giengen hinab. Da stand der Engländer mit einer reichen Schabrake, am Sattel ein paar schöne Pistolen. Der Baron klopfte dem Pferde den Hals. Dein neuer Herr, sagte er, wird dich so gut halten als ich. Hier Buol, der Engländer ist Ihr. Er ist rasch, aber sicher. Stephan, du parirst dem Herrn Sekretair so gut wie mir, das ist mein Wille.

Samuel gieng um seinen Herrn herum, ihn zu betrachten, ob auch alles so war, wie es seyn mußte. Es hat mir nichts gefehlt, alter Samuel, sagte der Baron. Nun lieferte Samuel das Geld ab, einen neuen Vorrath vom Achtundvierziger. Morgen ziehen wir weiter! sagte der Baron. Das Reisen gefällt mir.

Den Nachmittag gab der Baron Samueln eine Privataudienz, unter vier Augen, wobei der Baron seine Hand bald auf die rechte Schulter, bald auf die linke seines alten treuen Samuels legte. Buol, Samuel, sagte der Baron: ist ein ganzer Mann. Ich wollte, du hättest meinen Willen gewußt, und hättest den Goldfuchs für ihn mitgebracht, obwohl der Engländer ein ganzes Pferd ist; denn ihm habe ich in den Paar Tagen schon mehr zu danken, als allen meinen Hofmeistern, die ich hatte. Und ich wollte, meine Schwe-

ster begegnete uns einmal wieder, so nach ein Wochen der viere. Das wollte ich.

Ihrer Gnaden Frau Schwester hätte Euer Gnaden schon vor Jahren begegnen können. Denn Euer Gnaden, Augen, die vor Vergnügen blitzen, und voll Thränen der Freude hängen, die Ihr Gnaden umringen, sind doch besser als weitaufgerissene Augen voll Verwunderung über die fremden Namen, welche die Frau Gräsin immer im Munde führen. Klemens, Ihr Gnaden, der arme Klemens wird — das weiß ich — mit Augen voll Thränen an Euer Gnaden denken.

Das soll er nicht, denn die Liebe, Samuel, hier erröthete er und stockte. Die Liebe ist ein kurioses Ding. Du sollst einmal Buol darüber sprechen hören. Kurz, Buol ist ein ganzer Mann, Samuel. Mit diesen Worten endigte sich die geheime Audienz.

Am andern Morgen — die Wirthin schrieb ihre Rechnung mit nassen Augen — am andern Morgen, nachdem der Baron die Kinder im Hause mit seiner Großmuth beschenkt hatte, gab Stephan mit seiner zweiten Stimme das Zeichen zur Abreise; der Baron nahm Abschied von der Wirthin. Er stand und zögerte, endlich reichte er ihr die Hand und sagte gerührt: Ich bin zwar Inkognito; aber sollten Sie einmal Hülfe nöthig haben, meine liebe, gute Frau, so wenden Sie sich dreist an den

Baron Magnus von Riesenstein. Ich habe viel erlebt in Ihrem Hause, viel Gutes genossen, und ich habe gelernt, daß nicht alle Wirthshäuser Mördergruben sind. Ach, Ihro Gnaden, sagte die Frau schluchzend, und beugte sich auf den Boden nieder: Gott sende seinen Engel mit Ihro Gnaden. Sie konnte nichts weiter sagen, sie küßte seinen Rockärmel. Da nahm der Baron sie in seine Arme, und küßte sie vor aller Welt, denn die halbe Stadt hatte sich versammlet, den reichen Fremden wegreiten zu sehen. Darüber gerieth er selbst in die höchste Verwirrung, und er brummte: den Teufel auch! Das entfuhr mir so, Buol.

Reinere Lippen, Herr Baron, sagte Buol gerührt: können Sie nicht küssen, als diese, und küßten Sie die eilftausend Jungfrauen der Reihe nach, ja küßten sie die reinsten Lippen des reinsten Weibes auf der Welt, Antonias Lippen, Germanikus Mutter. Sie könnte an jedem Finger einen Schmaragd tragen, kein unreiner Gedanke würde den edlen Stein zersprengen, wie Renou von dem Schmaragd behauptet.

Da sah der Baron sich noch einmahl nach der Wirthin um, die reich wie eine Königin mit dem Kusse auf den Lippen da stand, rief ihr zu: Gott segne Sie! und nun schwang er sich auf. Seine Leute stiegen auf, dann zog der Baron den Hut ein wenig, grüßte die umstehende Menge, und lang-

sam ritt er zum Thore hinaus, zur großen Verwunderung Samuels; denn es war das Thor, was wieder nach Riesenstein zurückführte. Es war das Thor, wo hinaus Rosalie gefahren war.

Antonie, fragte der Baron: hieß die Frau, die Sie die Reinste von allen nannten. Davon sollen Sie mir erzählen, und doch wollte ich wetten, Rosalie könnte mit ihr um den Preis der Reinheit streiten. Und mit dem Schmaragd, wie war das, Buol? Buol erzählte von des wollüstigen Antonius Tochter, der reinen Antonie, die an dem ausschweifenden Hofe Augustus ihren Ruf selbst von dem Schmutze des Verdachts rein erhielt.

Da zog der Baron den Hut. Nein, Buol, sagte er: und wenn sie noch weniger wäre, als eine Gastwirthin; so ziehe ich doch meinen Hut mit Respekt vor so einer Frau. Gott gebe uns beiden einmal solch ein Weib, Buol. Hier versank er in tiefe Träumereien von Rosalien. Er hörte nicht, daß hinter ihm Stephan seine zweite Stimme blies. Er hörte nur die wonnevolle Sphärenmusik der Liebe.

Der Baron tritt in die große Welt.

Nach vier Wochen rief der Baron verdrießlich: ich fange an zu merken, daß es eine Satansarbeit ist, einen Menschen aufzusuchen, von dem man nichts weiß, als den Namen Rosalie, lieber Buol. Hol der Teufel den Kerl mit dem Gespenstergesichte, der sie uns vor der Nase entführte, in die unterste Hölle! Und was meine Schwester immer von der großen Welt sagte; — ich bin nun sechs Wochen mitten in der großen Welt, und — ich wollte Buol, ich wäre nicht mit einem Fuße über die Gränze meines Gutes gekommen. Doch halt! Das ist nichts! So hätte ich weder Sie kennen gelernt, und der Teufel, Buol, rief er und reichte ihm die Hand: darauf bilde ich mir ordentlich etwas ein, noch Rosalieu — und fast denke ich, daß Sie so wenig zu der großen Welt gehören, als Rosalie. Die große Welt! Was ist die große Welt?

Die kleine Welt, Herr Baron, wenn ich sie mit der großen vergleiche, die Schneiderarbeit daran, und der Anstand, den der Tanzmeister giebt, abgerechnet, ist nicht um ein Haar armseliger. Sie arbeiten hier und dort, um das Leben los zu wer-

den, und wünschen es stets zurück. Jeder Mensch könnte sein Paradies haben mit dem Lebensbaume mitten darin; aber sie sündigen alle, gerade wie unsere ersten Aeltern; denn jeder möchte mehr seyn als er ist, als er seyn kann, und daran setzt er Paradies und alles. Jeder will von dem Baume essen, davon ihm zu essen verboten ist. Der Handwerker will einen Lehnstuhl, der Krämer einen Sofa, der Kaufmann Equipage, der Millionär einen Sitz auf den harten Stufen des Throns, die darauf sitzen wollen einen Thron, und der Throninsasse will alles. Und doch verschwinden in einem Jahrhunderte dreimal die Menschengeschlechter von der Erde; aber sie treibens, als wäre kein Tod, so ernstlich; als wäre kein Spaß, so übler Laune. Die Benediktiner beweisen, daß ihr Stifter und das Haus Oesterreich von dem Römer Anicius herstammen. Da ist der Narr!

Hier runzelte der Baron die Stirn; über die alten Häuser mochte er nicht spotten hören. Das Haus Oesterreich ist so alt als meines, sagte er finster. Nicht älter als meines, antwortete rasch Buol. Und wäre ich so reich als ich arm bin, ich fände meinen Feron, der es der Welt in einem Folianten bewiese. Gab er doch dem ersten Menschen ein Wappen, drei Feigenblätter, und das im Ernst.

Wie? im Ernst? wie? fragte der Baron.

In allem Ernst, mit einer Freiherrn = Krone darüber. Sie sehen, Herr Baron, da ich von Adam abstamme, so kann mir Niemand wehren, sein Wapen zu nehmen, — hier wurde der Baron noch finstrer — wenn mich einmal der Teufel des Hochmuths, fuhr Buol fort: besitzt, und gerade wozu es Adam gebrauchte, meine Blöße zu bedeken. Denn nackter, jämmerlich nackter kann doch kein Mensch seyn, als der, der sich im Ernst auf die Verdienste seiner Vorfahren beruft.

Hier erhielt der Normann den Sporn, und dahin flog er. Reite nur, sagte Buol: guter Mensch, reite nur. Du schüttelst den Pfeil nicht ab.

Der Baron blieb eine Stunde lang vorn ganz allein. Er war in tiefen Gedanken. Endlich sagte er: der Teufel, am Ende hat er Recht, und so ein Stammbaum ist am Ende auch nichts als eine Inschrift auf eine Ehrenpforte, von der ich nicht einen Buchstaben, nicht den Punkt auf dem I verdient hatte.

Der Baron hielt sein Pferd wieder an. Buol näherte sich, wie gewöhnlich, sehr freimüthig. Der Baron reichte ihm schweigend die Hand. Guter Mensch! dachte Buol.

Solcher Sätze hatte der Normann schon in den vier Wochen ein Dutzend gemacht; aber Buol kehrte sich daran nicht. Warum, sagte er

bei sich: warum sollte ich dir nicht geben, was ich besseres habe, guter Mensch? Du bist es werth, daß ich sogar deine Freundschaft wage, und müssen wir uns auch trennen, so scheiden wir wie Freunde, die ein hartes Geschick trennt, nicht ihr Herz, und der Saame, den ich in deine Seele lege, wird dennoch aufgehen. Dennoch!

Den Tag darauf näherten sie sich Pyrmont. Wenn Sie wollen, Herr Baron, sagte Buol: wir sind hier nicht eine Stunde weit von der großen Welt. Der Baron ließ sich eine Beschreibung machen von dem Leben im Bade, und dann beschloß er, aber Inkognito, oder unter einem andern Namen auf einige Zeit nach Pyrmont zu gehen. Sie kamen am Abend an. Buol, der den Auftrag hatte, für Logis zu sorgen; aber setzte der Baron hinzu: so gut es zu finden ist; Buol miethete ein sehr prächtiges Logis, dessen Fenster auf die Promenade giengen. Buol wußte gleich anfangs den Wirth dahin zu bringen, daß er den Baron für einen sehr vornehmen Mann hielt, der hier aber nicht gekannt seyn wollte, und nach vier und zwanzig Stunden war nicht ein Badegast in Pyrmont, der nicht höchst neugierig war zu wissen, wer der Fremde wäre, der so seltsam, mit seiner Dienerschaft zu Pferde, und doch so prachtvoll ins Bad gekommen war. Der reiche Baron Riesenstein! flüsterte man sich einander ins Ohr. Denn Buol

hatte nicht reinen Mund gehalten. Eine Herrschaft wie ein Fürstenthum, sagte ein Obrist, der Riesensteins Landsmann war. Ein unermeßliches Vermögen!

Die jungen Damen nahmen dazu, was sie vor Augen hatten, den edlen, stolzen, schönen Jüngling, und in der That, der Baron traf nun auf lauter Engelsgesichter, die ihm mit holder Anmuth entgegenlächelten. Einige Väter machten seine Bekanntschaft, einige Mütter auch, für ihre Töchter, einige sehr liebenswürdige Frauen auf eigene Rechnung, und der Baron sagte: Ei, Buol, die große Welt ist so übel nicht. Es giebt mehr Rosalien als eine, sehe ich wohl, obwohl — hier seufzte er sehr tief.

Die Schauspiele zogen ihn an. In den Konzerten vermißte er hauptsächlich die Hörner und Pauken und Trompeten. Buol führte ihn nun an den Farotisch. Der Baron sah hier einige seiner Bekannten, auf deren Gesichter die Verzweiflung des unglücklichen Spiels ihre abscheulichen Züge gegraben hatte.

Der Teufel, ich wollte, sagte er: ich hätte das nicht gesehen, Buol. Große Welt! antwortete Buol. Der Mann, setzte er hinzu: der gegen uns über stand, und nichts sagte bei seinem ungeheuren Verluste, als höchstens: Diable! oder Peste! Der —

Ich habe ihn gesehen, Buol, und das gefiel mir, so mir nichts, dir nichts, ein Paar tausend Thaler verlieren, wenn man spielen will.

Große, feine Welt! Herr Baron. Eben dieser Mensch hat seines Weibes und seiner sechs Kinder Vermögen verspielt. Die Paar tausend Thaler, die er so großmüthig verlor, es waren, sagt man mir, das Eigenthum einer armen Wittwe, die nun eine Bettlerin ist.

Buol, Himmel und Hölle! Ist das wahr? So hole den Kerl der — Teufel; nein, das ist zu gut für ihn, wenn das wahr ist.

Buol ließ sich den Wirth heraufkommen, einen Kaufmann, der seit zwanzig Jahren in Pyrmont wohnte, und fast die ganze deutsche große Welt kannte. Er erzählte, er malte einige Charaktere der Brunnengäste recht lebendig, so lebendig, daß dem Baron ein Schauder nach dem andern überlief.

Buol kam auf die Damen. Der Kaufmann, der in dieser Quintessenz der großen Welt alt geworden war, malte einige Frauen und Mädchen, die der Baron mit dem Ehrentitel: wahre Rosalien! beehrt hatte, auf ihren Putzzimmern, unter ihren Jungfern aus.

Der Baron erstaunte, und Buol sagte: große Welt! Der Baron schüttelte doch zuletzt ungeduldig den Kopf; aber nach vier Wochen, eingeweiht

in die Eleusinischen Mysterien der großen Welt: rief er: Sie haben Recht, Buol. Das ist eine Lumpenwelt, die große, und wäre meine Schwester hier, sie — Ich bins müde, das bin ich. Aber es muß doch beim Teufel auch ehrliche Leute darunter geben, denk ich.

Die giebts, Gott Lob! überall, Herr Baron. Nur kostet es Künste, sie zu finden, und findet man sie, sie zu gewinnen. Mich dünkt, hier ist nicht eine Rosalie.

Der Baron gab seine Einwilligung in diese Behauptung mit einem betrübten Kopfschütteln. Wenn wir nur wüßten, sagte er, wo sie wäre.

Die Ueberraschung.

Einen Tag rannte der Baron wie besessen, als liese er nach einem Ziele, die Allee hinauf, und rannte ohne Gnade alles über den Haufen, was in seinem Wege stand. Herunterstürzte die Allee Buol, eben so besessen, und da sie sich sahen, flogen sie mit ausgebreiteten Armen auf einander zu, schlossen sich wie Menschen, die sie nach einer langen Trennung wieder finden, in die Arme, und riefen

beide auf einmal: sie ist da! sie ist da! Ich habe sie gesehen. Der Baron war wie außer sich. Er konnte nicht aufhören, seinen Freund aufs neue wieder zu umarmen, und ihm zu sagen: sie ist da! Aber sogleich kommen Sie. Hier hielt Buol den ungeduldigen Liebhaber. Sahen Sie denn, Herr Baron, mit wem sie fuhr? mit der Frau von Rosse.

Desto besser, ich bin in dem Hause schon bekannt. Ach der Teufel, Buol, jetzt fällt mir ein. Sie haben von einer Verwandtin gesprochen, die mit der Tante heute kommen würde. Ja, sie sind ihr entgegengefahren. O Buol, ich erkannte sie sogleich, Fräulein Nally warf mir aus dem Wagen einen Kuß zu; aber ich — stand da eingewurzelt wie eine Eiche, und mich dünkte, sie erkannte auch mich. Lassen Sie uns gehen.

Gehen? Herr Baron, wenn nun die Frau von Rosse die Kusine wäre, von welcher der Schächer am Kreutze den Abend sprach, und die Rosalie die Hölle nannte? Dieses Fräulein Nally, die Ihnen Küsse zuwirft, diese Frau von Rosse — o wenn Rosalie! Lassen Sie uns erst überlegen.

Da ist was zu überlegen. Die Frau von Rosse, und Fräulein Nally — gehören freilich zur großen Welt; aber mich dünkt, zu der bessern großen Welt, wo — Wie sagten Sie? wo die

Feinheit nur ein Schleier des schönen Herzens ist. Ja, so sagten Sie.

Auch weiß ich nichts Böses von beiden. Aber ich beschwöre Sie, Herr Baron. Lassen Sie uns überlegen, daß wir sie nicht noch einmal verlieren.

Der Baron schwur für die Frau von Rosse und Fräulein Nally. Buol sagte: man muß für nichts in der Welt schwören.

Herr! rief der Baron hitzig. Buol, sagte er sanfter: ich weiß sie ist hier, und, ich soll sie nicht sehen? ich soll sie nicht sehen?

Sie sollen sie sehen. Kommen Sie. Sie giengen in ein Kaffeehaus, dem Hause der Frau von Rosse gegenüber. Sie hatten noch nicht eine Stunde gewartet, da gieng die Frau von Rosse, Fräulein Nally, und die alte Dame, mit der Rosalie gekommen war, aus. Nach zehen Minuten giengen auch die beiden Jungfern aus. Nur ruhig, sagte Buol, und gieng auf die Gasse. Rosalie zeigte sich am Fenster. Buol grüßte sie. Sie erkannte ihn, er sah es an dem Erschrecken, an dem Erröthen Rosaliens. Schnell war er im Hause, die Treppe hinauf, und Rosalie trat ängstlich in die Thüre des Zimmers.

Liebe Rosalie, ich kenne keinen andern Namen von Ihnen, sagte Buol mit einer ehrerbietigen Verbeugung. Rosalie zitterte, Thränen bra-

chen

chen aus ihren Augen. Eilen Sie, sagte sie. Man könnte kommen.

Das eben fürchtete ich; adrum wählte ich diesen Augenblick, Ihnen zu sagen, daß der Baron von Riesenstein, so heißt der edle Mensch, hier im Hause bekannt ist. Sie könnten vielleicht wünschen, man möchte hier nicht wissen, daß er schon das Glück gehabt hat, Sie kennen zu lernen.

Rosalie stand einen Augenblick an. O nein, sagte sie ungewiß; obwohl — in der That — Ich weiß ja kaum seinen und Ihren wahren Namen.

Mein Fräulein, Sie haben mit zwei Männern zu thun, welche sie hoch ehren; aber wir ehren uns selbst. Wenn Sie etwas fürchten müssen, so — ich bitte Sie, so opfern Sie einmal das zarte Gefühl der Weiblichkeit für Ihre Ruhe auf. Auf die Art, wie Sie aus dem Städtchen abreisten, muß ich so fürchten, —

Sie verbeugte sich, ohne die Augen aufzuschlagen. Es sei denn so, wie Sie sagen. Auch könnte ich in Wahrheit so sagen, ich kenne Sie nicht; denn ich erfahre jetzt erst seinen Namen.

Den Namen eines der besten, edelsten Menschen. O Rosalie, daß die Stimme des Herzens, die so rein ist, so unentweiht, erst durch die Lunge, durch die Lippen, durch das tolle, lange, dunkle Labyrinth des, was die Welt Anstand nennt,

gehen muß, ehe sie wieder das Herz berührt. O wie viel geht da verloren! wie viel muß die Lippe verschweigen! wie viel wird entweiht auf dem langen Umwege! Rosalie, es giebt ein beßres Leben, als das auf der schmutzigen Erde, das geheime Leben, das stille Leben im innersten Herzen, und ich denke mit hoher Freude, unsre Seelen kennen sich, wenn auch die Lippe unter dem Siegel des Lebens verschlossen bleibt. Er beugte sich und gieng.

Rosalie schien noch etwas sagen zu wollen; aber sie schwieg doch, und ließ ihn gehen.

Buol gieng nun mit dem Baron auf die Promenade. Sie will also so thun, sagte der jedes Mal mit krauser Stirn, als kennte sie uns nicht. Der Baron fand etwas sehr Unangenehmes darinn, Buol nicht. Verstellung! sagte der Baron nachher zu sich selbst. Ich weiß doch nicht, es will mir nicht zu Kopfe.

Auf der Promenade traf er mit Fräulein Nally zusammen, und der Baron wurde der Tante, die angekommen war, vorgestellt. Der stellte darauf seinen Buol, den er mit dem Prädikate seines Freundes beehrte, den Damen vor. Nally sagte dem Schweitzer mit einer recht feinen Manier ein Paar recht artige Worte über sein Verhältniß mit dem Baron. Denn dieser konnte nirgend eine Stunde lang seyn, ohne zu sagen: Sie sollten nur meinen Buol kennen. Nally sagte das dem Schwei-

zer, und hängte sich mit kindlicher Unschuld an seinen Arm. Der Baron gieng mit den Frauen vorauf. Der Baron hatte zu oft und jedes Mal mit einem zu zarten Interesse von Fräulein Nally gesprochen, als daß Buol nicht sollte Lust gehabt haben, der Dame ein wenig hinter den Schleier zu schauen, den jedermann trägt.

Er sah ein Paar brennende, schwarze, rührige Augen, die in der That recht fromm — thaten, und recht kindlich unschuldig; schwarze schöne Bogen um die Augen, einen Mund, der unbeschreiblich lieblich war, wenn er lächelte; schöngeformte Wangen, ein ganz klein wenig und unmerklich gemalt; einen Hals und Busen üppig und voll; eine leichte, bewegliche Nymphenfigur; einen Gang hüpfend wie die Freude. Das Edele in der Figur war nur Zuthat des Tanzmeisters, nichts weiter.

Anfangs war Fräulein Nally ein wenig wortarm; aber das Lächeln, womit sie jede Bemerkung Buols bezahlte, war desto bezaubernder. Kurz, um das Geheimniß dem Leser zu verrathen, sie standen wie ein Paar geschickte Fechter gegen einander, die nur mit dem Degen spielen, um den Gegner zu einer Blöße zu verleiten. Die Dame fieng das Lob des Barons an. Sie lobte seinen Ernst. Buol lächelte, und zwar ein wenig zweideutig. Sie behauptete aber ihren Satz. Dann kam sie auf sei-

nen Edelmuth, den edlen Stolz seiner Seele. Er hat in der That viel Grazie.

So wie man sagt von seinem Fürsten: notre gracieux Souverain! Le serieux n'est jamais gracieux, Madame, und darum glaube ich nicht, daß Sie im Ernste reden, meine Gnädige, oder wie einer das übersetzte: ma gracieuse! Sie lächelte zwar, aber mehr ihn zu bezaubern, als um ihm Recht zu geben.

Es wurde Abend. Die Damen saßen neben dem Baron, sich auszuruhen. Nally aber gieng mit Buol weiter. Sie versuchte es mit dem Sentimentalen; aber Buol trieb so viel Possen zwischen ihre Sentimentalität hinein, daß er sie mit fortriß; sie fieng an Possen zu treiben, und nun war sie wahrlich bezaubernd. Mitten in der angenehmen Empfindung, die sie in Buols ganzem Betragen las, fragte sie, was der Baron von ihr gesagt hatte. Er antwortete sogleich sehr ernsthaft: il m'a dit que vous êtes devote; cependant je vous vois de la sensibilité, et cela suffit. Sie sah ihn groß an. Aus seinem Ernst zu schließen, hatte er etwas gesagt; und sie verstand es nicht. Sie wurde wieder ernster, sie wand sich durch alle möglichen Gestalten; aber Buol, ob er gleich ihr so ernstlich, daß sie es glauben mußte, zugestand, Sie hätte unendlich viel Witz, war nicht auszuforschen. Sie giengen zur Gesellschaft, und Nally flüsterte

dem Baron zu: Ihr Buol ist ein höchst schätzbarer Mensch. Sie müssen nicht verfehlen, ihn mitzubringen, wenn Sie morgen kommen.

Nicht wahr, mein gnädiges Fräulein? fragte der Baron mit freudigem Ernst. Nicht wahr, es ist ein Ehrenmann, dem ich viel zu danken habe?

Das vollkommene Mädchen.

Fräulein Nally war wunderschön, wunderklug, wunderwitzig, ein wahres Ideal von einem Mädchen, und sie war da nicht stehen geblieben, wohin die Natur sie gestellt hatte. Sie brachte die Schönheit in ein System. Sie hatte vor einem wandhohen Spiegel jede Stellung studirt, nicht etwa, um damit auf einem Liebhabertheater zu glänzen, sie hatte erhabnere Plane; die Welt war ihr Theater, auf dem sie im Ernst spielen wollte. Sie war witzig, freilich oft mit fremdem Witz; aber Witz ist Witz, und ihre Einfälle schlugen ein wie Blitze vom hellen Himmel, unerwartet. Sie dachte so freigeisterisch, daß sie sich selbst zu einer angebeteten Göttin zu machen den Muth hatte; aber sie war

dabei so abergläubisch, wie die meisten alten Philosophen. Sie ließ sich aus der Karte weissagen. Sie glaubte an keine Geister, aber doch an Geisterbeschwörer, an keine Propheten in der Bibel, aber sich selbst hielt sie für eine große Prophetin, wenn sie träumte. Sie hielt sich zur Epikuräischen Schule, die das Vergnügen zum Ziele des Menschen macht; aber sie pfuschte, wenn ein Liebhaber damit zu gewinnen war, auch wohl in die Stoa, redete, wie Plato selbst, von dem Himmlisch-schönen, nur gegen den Zyniker hatte sie einen bestimmten Abscheu.

Sie sprach französisch, spielte, sang, zeichnete, schrieb ein recht hübsches Billet, doch nicht ohne Hülfe einiger sehr witziger Bücher; denn ein Brief ohne Epigrammen schien ihr eine Plattitüde. Sie war dabei gutherzig, freigebig, wohlwollend, wenn sie nicht beleidigt war. Sie steckte ihr Näschen in alles, nicht um Unheil anzurichten, sondern um Spaß zu haben, das Unheil kam von selbst.

So hatte Fräulein Nally in dem Hause ihres Vaters, der Justizpräsident in einem Fürstenthume war, dessen Fürst sich überall aufhielt, nur nicht in dem Lande, das er regieren sollte, gelebt. Vor dem fünfzehnten Jahre hatte sie die Flügelchen ihrer Talente schon geübt. Mit dem fünfzehnten Jahre trat sie auf das große Theater der Welt,

und sie nahm mit dem ersten Schritte den Platz, der ihr gebührte, und wäre sie nicht die Tochter des Präsidenten gewesen, den ersten im Fürstenthume. Es bewarben sich viel Männer um sie, auch war ihr Herz nicht ganz gleichgültig gegen einige. Aber — sie hielt eine Heirath für etwas so Ernsthaftes, daß sie dem Herzen keine Stimme dabei erlaubte. Man wußte eigentlich nicht, auf wen sie hoffte. Man sagte ihr nach, daß sie nichts wollte, als einen sehr reichen Mann. So war Fräulein Nally zwanzig volle Jahre alt geworden, da sie nach Pyrmont ins Bad gieng, mit ihrer Kusine, der Frau von Rosse.

Hier stieß sie auf die seltsame Erscheinung des Barons. Der Baron von Riesenstein! hörte sie. Ihre Kusine, die Frau von Rosse kannte des Barons Schwester recht genau. Sie hatte sie auf ihrer letzten Reise nach Dresden gesprochen. Die Gräfin, voll von dem Verdrusse über ihren Bruder, hatte ihrer Freundin erzählt, von dem Leichenbegängnisse, ihres Bruders Reise zu Pferd, von einem Spitzbuben, der ihn als sein Sekretair begleitete, und so weiter. O ein erstaunlich gutartiger Mensch, sagte die Gräfin, den man am Zwirnsfaden leiten kann. Dazu nun ein junger, hübscher Mann, ein Neuling dazu, so unschuldig wie ein Landmädchen von fünfzehn Jahren! Und, hier hob sich Nally von dem Sofa mit einem nachdenkenden

Blicke empor, ein fürstlicher Reichthum, Güter wie ein kleines Fürstenthum.

Nally, sagte die Frau von Rosse; wie sie das erzählte. Nally! was sagst du?

Nally sagte nichts, sie behielt ihre nachdenkende Miene, nahm ihren Schal, und sagte: laß uns gehen, und das Wunderthier ansehen.

Sie sah ihn, und nach fünf Minuten war sie in einer Unterredung mit ihm, und nach zehn Minuten stellte der Baron eine Vergleichung zwischen Nally und Rosalien an, wobei Nally gar nicht übel wegkam. Hier näherte sich ein Mann, der sehr ehrerbietig dem Baron ein Paar Worte sagte. Wer war das? fragte Nally. Ein sehr braver Mann, ein ehrlicher Schweitzer, mein Freund und Sekretair. Das also war der Spitzbube.

Nach ein paar Stunden, wo Nally dem Baron immer begegnete, und wo die Frau von Rosse ebenfalls ihre Rolle übernommen hatte, sagte der Baron: der Teufel, was würde meine Schwester sagen, wenn sie sähe, wie ich jetzt schon in einem Paar Stunden Bekanntschaften mache mit den feinsten Damen. Aber wahr ist, Rosalie verstand das nicht, es einem leicht zu machen, und das ist Schade. Nein, Buol hat Unrecht. Die große Welt ist so schlimm nicht.

Die Frau von Rosse brachte den Baron glücklich in ihre Wohnung, und nun wendet Nally alle

ihre tausend kleinen Künste so bezaubernd an, daß es dem Baron unter den beiden Damen recht wohlgefiel. Man bat ihn wiederzukommen, und er kam wieder; denn Buol hatte nichts dagegen. Er hatte sich nach Nally erkundigt. Er hörte von ihr, was ihr der Neid zugestehen mußte, daß sie ein höchst gebildetes Mädchen war, daß nie ein Verdacht sich ihrem Rufe nur genähert hatte. Jeden Abend erzählte der Baron sein Tagewerk; aber er beschloß allemal mit einem Seufzer, und dem Namen Amalie, sein Gespräch.

Nally ließ durch die Frau von Rosse den Baron abhören, was gar nicht schwer war. Denn er zeichnete sich in jedem Worte, was er sagte. Er erzählte seinen ganzen Lebenslauf in zehn Worten; man brachte ihn auf seine Reise. Er erzählte seine Begräbnißgeschichte, von Buol; aber nicht ein Wort von Amalien. Buol war der einzige Mensch, der etwas davon wußte; aber seine Liebe zu dem Mädchen war dennoch sein eignes Geheimniß, das er um keinen Preis, selbst nicht an Buol weggegeben hätte, wie viel weniger an diese Damen, die er nicht kannte, und die Buol trotz des Barons Apologien noch immer zu der großen Welt rechnete.

Nally spielte gegen den Baron ihre schönste Rolle, die Rolle eines unbefangenen, unschuldigen, freundlichen, einschmeichelnden Kindes. Die Frau

von Rosse mußte bei jedem Besuche wohl zehnmal sagen: aber mein Gott, Nally, welch ein unschuldiges Ding bist du noch. Wer wird alles so aufrichtig heraussagen!

Wer nichts Böses im Herzen hat, antwortete der Baron für Nally. Nun ja, lieber Baron, sagte die Frau von Rosse. Bei ihnen mag es gehen; aber glauben Sie mir, für die Welt geht diese Unschuld, diese Aufrichtigkeit nicht. – Aber dann legte sich Nally so liebkosend in die Arme der Frau von Rosse, und bat: sey nicht böse, Cusine; ich will auch ein recht artiges Fräulein seyn, und dann sprang sie auf, hüpfte in siegender Anmuth im Zimmer umher, mit dieser Nymphengestalt, in reitzender Beweglichkeit.

Was kann man da machen? sagte lächelnd die Rosse: die liebe, süße Unschuld. Und des Barons Augen funkelten vor Vergnügen.

Nein, Buol, sagte der Baron: das sind ein Paar ehrenwerthe Damen; wenn nur die Frau von Rosse sich das ewige Tadeln abgewöhnen wollte. Buol ließ sich das beschreiben, und er war ohne Sorgen. Und wenn nun Fräulein Nally, dachte er, des Barons Frau würde, und Rosalie? Er ließ das Schicksal walten.

Aber das alles sah nun Buol anders an, da er Fräulein Nally selbst kennen lernte. Er sah wohl, daß die Kindesunschuld, welche sie spielte,

keine Unschuld war, sondern der Gürtel der Liebesgöttin, den sie geborgt hatte. Indeß war Buol gar nicht ein so finstrer Kopf, der einem Mädchen nicht ein Bischen Koketterie erlaubt hätte, wenn sie nur mit Geist, mit einem feinen, bescheidenen Pinsel aufgetragen war, die liebliche Schminke. Aber herauszubringen war doch nun vorerst, was Nallys natürliche Farbe war, da ihre gewöhnliche in Malerei bestand. Er gieng also mit dem Baron zu der Frau von Rosse. Indeß glauben wir, daß Amalie ihn eben so gut hinzog, als die Sorge für seinen Freund. Denn der Teufel zieht unbemerkt mit, und hätte der Mensch nur die reinsten Tugenden vorgespannt.

Das Wiedersehen.

Wie die Herren in das Zimmer traten, so stand nicht — Rosalie, sondern ein junger Mann in der Uniform eines Offiziers vor Fräulein Nally. Er mußte in seinen eigenen Diensten seyn, denn die Uniform war eklektisch. Sie war nicht Englisch, nicht Französisch, nicht Oesterreichisch, sie war eine Uniform. Mehr ließ sich davon nichts sagen, und

der junge Mann darinn gab keine Erklärung darüber anders, als mit dem Degen oder dem Pistol in der Hand, und so sagte jeder Offizier, dem es zunächst angieng, er sey ein englischer Offizier, der auf einer geheimen Mission in Deutschland wäre. Das bestätigte denn auch der junge Mann selbst mit einem geheimnißvollen Wesen über seine Herkunft, obgleich von dem offnen Gesichte das Zutrauen laut sprach. Der Mensch stand vor Fräulein Nally, die auf einem Polster an der Erde saß, eine Menge Figuren aus schwarzem Papier geschnitten um sich her. Sie schnitt die gestrige Assemblee aus schwarzem Papier, und der Fremde, der vor ihr stand, und der vier Wochen abwesend gewesen war, mußte die Menschen dazu errathen, die Nally redend einführte.

Der Fremde sah sich nach den Eintretenden um, erblickte Buol, und stürzte in seine Arme. Herzens-Buol rief er; aber auch in demselben Augenblicke flüsterte er ihm ins Ohr. Aber nun sanken sie einer dem andern wieder in die Arme mit einer Begeisterung, die beiden Thränen in die Augen brachte. Fräulein Nally stand lächelnd auf und sagte: wir werden warten müssen, bis sie nüchtern sind, um zu erfahren, woher sie sich kennen. Aber Buol und der Fremde wurden nicht nüchtern. Weißt du, rief der Fremde, und faßte Buols beide Hände, und zog sie an seine Brust: den Au-

genblick, da wir uns zuletzt sahen? Weißt du? Wir standen, sprachlos, glaube ich, aber nicht herzlos, die Hände in einander geschlagen, die Seelen, die wilden feindlichen Seelen zusammengeschmolzen, die tödtlichen Waffen lagen zu unsern Füssen, so standen wir da auf dem hohen Felsen, in deu Ruinen. Die Saale rauschte zu unsern Füßen, das Gewitter zog über der Haide hervor, mit zuckenden Blitzen und rollendem Donner, aus beiden Dörfern unter uns tönten die Gesänge der Einwohner herauf. Es war, es war — Hier wurde das Gesicht des Fremden Erstaunen — bei Gott! ein seltsamer Zufall! es war heute, der heutige Tag! Sieh, Buol, o sieh, sieh freundlich. Es war ein furchtbarer Augenblick, o guter Buol! guter Buol! Heute! heute! sind wir freundlicher umgeben? Sieh doch!

Buol stand da, sein Auge hatte sich fest, aber finster auf seines Freundes Augen geheftet. So standen wir, sagte er langsam mit schweren, finstern Tönen So! er faßte seine Hand. Ein andrer Blitz als aus Dünsten geboren, zuckte durch unsere Seelen, durch unsre Zukunft: hieltest du Wort? hast du? Ist dieses die Hand noch? ist dieses das Herz noch? sprich!

Mit einem wilden Blicke hob der Fremde seine Hand über sein Haupt heftig empor. Es ist! rief er mit einer zitternden Stimme. Aber jetzt

laß mich zu mir selbst kommen! Er nahm seinen Hut, flog an die Thüre. Dann kehrte er wieder um, und sagte zu Buol: es ist! diesem Worte traue, oder das Geschick hätte uns auf ewig geschieden. Es ist! und mit diesem Worte flog er aus der Thüre, ohne den Damen ein Wort zum Abschiede zu sagen.

Es war in diesem allen etwas Fürchterliches. Die Frau von Rosse stand am Fenster und sah mit einer Miene, die nicht ängstlicher hätte seyn können, und wenn ein Geist unter ihnen erschienen wäre, auf Buol, der mitten im Zimmer stand, den Blick fest an den Boden geheftet. Fräulein Nally stand stumm in einer andern Ecke, und sah furchtsam in die Bewegung zweier Herzen als in ein Erdbeben. Der Baron sah freundlich auf seinen Buol, ergriff dann mit einer schönen Bewegung, wie er sich erholt hatte, seine Hand, und sagte: der Teufel, Buol! ich wollte wetten, ich weiß, was Sie jetzt sehen? den Himmel offen? Nicht wahr?

Den Himmel offen, Herr Baron! antwortete Buol, und legte sich an des Barons Brust. Der Baron dachte an den Augenblick, da er auch den Himmel offen gesehen hatte, und den Engel des Himmels, Rosalien, mitten darin. Er hätte fast gefragt: wo ist denn Rosalie? Buol gieng ebenfalls,

fast so zerstreut, wie der Fremde, und ließ den Baron allein.

Nally stellte sich ans Fenster, den kleinen Finger unruhig an die Lippen gelegt, die sich in sehr ernste Falten gezogen hatten; aber nach und nach zogen sich die Lippen in ein liebliches Lächeln, und der Strahl der Heiterkeit überzog ihr ganzes Gesicht. Aber wer ist denn der Fremde? fragte der Baron. Wie heißt er?

Herr von Solen, sagte Nally. Er hat hier gelebt, man sagt, vom Spiel, und —

Wa — s? fuhr der Baron heraus. Sagt man, setzte Nally hinzu. Was ich mit Gewißheit sagen kann, ist: er ist ein Mensch von sehr vielem Geist, und sehr feinen, anständigen Sitten, der, trotz des zweideutigen Lichts, in dem er selbst seinen Stand läßt, doch die Zierde jeder Gesellschaft hier ist. Er ist unbeschreiblich angenehm, unbeschreiblich witzig, und unendlich lustig. Wie die vorige Szene zu ihm paßt, das muß Herr Buol wissen. Das Gerücht sagt von ihm viel, weil er ein bedeutender Mann ist. Ich achte ihn sehr hoch, weil ich gar nichts Böses von ihm weiß.

Hm! sagte der Baron: Buol weiß gewiß mehr von ihm. Er empfahl sich, um Buol aufzusuchen. Hm! sagte Nally: hältst du die Bekanntschaft der beiden Herren für gefährlich?

Die Frau von Rosse schüttelte den Kopf. Sie hatte sich noch nicht erholt. Solen, fuhr Fräulein Nally fort, ist ein Spitzbube, ein liebenswürdiger Spitzbube, und der ehrliche Schweitzer, sein Freund. Kousine, Solen liebt mich. Ich denke, wir haben nichts zu fürchten, wenn wir die Herren nur gehörig auseinander halten.

Hm! liebe Nally, sagte die Frau von Rosse: zwei Liebhaber, Solen und der Baron; und der Schweitzer, der Freund beider, das ist gefährlich.

Hm! ich dächte, ich nähme den dritten Liebhaber dazu, den Buol, um Herr meines Spiels zu bleiben, das wäre ohnehin sehr genialisch.

Ich wollte wir hätten den Baron allein, und die beiden Herren säßen im Pfefferlande mit aller ihrer Liebenswürdigkeit und Spitzbüberei.

Buol holte seinen Freund zehn Schritte von dem Hause der Frau von Rosse ein. Sie fielen einander noch einmal in die Arme. Dann giengen sie durch die Promenade, um aufs freie Feld zu kommen. Ach, Herr von Solen! riefen von allen Seiten zehn schöne Stimmen: sind Sie wieder hier? O die Langeweile war überall, Solen, wo Sie nicht waren. Solen lächelte dieser zu, scherzte mit jener, warf der einen Kuß hin, sagte hier einen Einfall, versprach sich mit der zu einer Partie. Die wildesten jungen Kerle, Mädchenjäger,

Spie-

Spieler, Lüstlinge, Taugenichtse sprangen an Solens Brust, drückten seine Hände. Bist du wieder da? endlich wieder da, liebster, fröhlicher Solen? Er stand mit der ganzen feinen Welt auf einem guten Fuß. Sogar die Matronen hatten für ihn ein Lächeln, das ihn willkommen hieß. So kamen sie endlich an das Ende der Promenade.

Von Solen heißt du? fragte Buol. Der Fürst, dessen Uniform du trägst, hat dich geadelt? Gustav! Gustav!

Ich selbst, du hasts errathen! Warum nicht? frage ich! Die Sylbe von, und diese Uniform haben mir schon ein Paar Ehrengänge gekostet, Buol. Ist das etwas, warum du so ein saures Gesicht schneiden darfst? Warum soll mir nicht das Bad einmal ein Maskenball seyn? Buol, ich will keinen betriegen, und mehr darfst du nicht fordern. Ich habe nie geleugnet, wenn einer es wissen wollte, daß ich die Uniform keiner Armee trage, und ein Herr von Solen bin ich, und zwar von einem Paar Solen, die mich schon durch ein gutes Stück der Erde getragen haben. Aber komm! komm! Rechnen sollst du nicht mit der Tugend, so wenig als mit dem Herzen. Es ist eine Tugend, das wissen wir beide; aber warum soll ich nicht Spaß treiben? Nebenher? Glaube mir, ich werde des luftigen Gesindels müde genug werden, nur zu früh,

fürcht ich. Und dann krieche ich wieder, gleichviel, in eine Tonne, oder — gleichviel! Du siehst mich an. Buol, Buol, es ist! es ist! es ist die Hand noch! Es ist das Herz noch! Glaube mir!

Gut dann! sagte Buol: und du flatterst umher, fröhlich, im Tumulte, unschuldig? Ists nichts weiter? Hast du keinen Plan? gar keinen?

Gar keinen, den ich nicht für dich Buol, für das, was wir in der Nacht schwuren, wegwerfen könnte, und müßte ich — das Leben mit wegwerfen. Du sahst mich da eben mit einem Plane beschäftigt, bei dem Fräulein Nally. Du kennst sie? genau? Was denkst du von ihr? was Buol?

Ich kenne sie seit gestern. Sie hat schöne Augen —

Was Augen? denn sieh, diese Augen, dieses liebliche Lächeln, diese Gewandtheit des Geistes, dieses lebendige Spiel ihrer Phantasie, die den Zwek des Lebens, das Erhabene in unserm Geschlecht verfehlt hat, weil sie die Tochter eines kalten, versteinerten Sünders von Vaters ist, der ihre Seele in der Jugend, in der Wiege, im Flügelkleide vergiftete, der die Aussicht in eine bessere Welt, in ein schöneres Leben ihr verhängte, der den Adel in unsrer Brust, die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, den Glauben an das Ideal mit unter die gemeinsten Fabeln der Mythologie und Gespenstergeschichten warf. Sieh, Buol, in dem engen,

schmutzigen, dunkeln, niedrigen Kreise ihres Vaters kann sie sich nicht bewegen, so gern sie auch möchte, und so schafft sie mit spielender Phantasie sich eine neue Welt, worin sie sich zu dem angebeteten Götzenbilde gemacht hat. Sieh, da stehe ich und schaue zu, wie sie arbeitet, wie sie die Ketten zersprengen will, an denen sie gefesselt liegt, wie sie in vergeblicher Arbeit, mit immer frischer Kraft Leben in die todte Masse zu bringen sucht, die aber immer todt vor ihr liegt, regungslos.

Du siehst zu, Gustav? Nur zu? Nur?

Ja, Buol, ja! Ich hatte wohl etwas Besseres im Sinn. Denn sieh, diese Augen, diese Liebenswürdigkeit, dieser Trotz, dem Geschick zum Trotz, dem Herzen zum Trotz, dennoch etwas seyn zu wollen; dieses Freudeabgewinnen dem kargen Leben, diese Lebendigkeit eines feinen Geistes hat mich eingesponnen, rings umsponnen, mich gefangen gesetzt. Ich liebe sie, Buol, mit einer verzweifelnden Leidenschaft; aber ich fahre zurück, wie jener Künstler, so oft er den kalten Marmor der Statüe berührte, den er liebte. Ich fahre zurück, denn das Leben, die Liebe, die Herrlichkeit der Natur fehlt ihr.

Und du schaust nur zu, wie dieses schöne Wesen sich krümmt unter der vergebenen Arbeit, dem

Tode das Leben abzugewinnen? Gewiß, du siehst nur zu?

Mit Mitleiden, Buol, ach oft mit dem Schmerze der Verzweiflung; denn, ists ihre Schuld, Buol? und wenn ich so von fremder Schuld und unverdienter Strafe an fremder Schuld hinaufsteige, und dann zuletzt frage: ist es unsre Schuld? so fragen muß, Buol, und es hart finde, ach, zu hart! zu hart!

Mich dünkt, du sagtest mir, sie wäre glücklich, sie habe sich selbst zu der Göttin des Lebens, das sie sich schafft, gemacht?

Ich sehe, was du sagen willst; aber ist es dann nicht eins, so wie sie zu seyn, oder wie wir? —

Für dich Eins? für dich? O Gustav, Gustav, müßtest du nicht über dich selbst das Wort schuldig ausrufen! Du liebst sie? und was willst du?

Ja, ich liebe sie! Ja! Ich spiele zwar mit dieser Leidenschaft, wie mit einem Spieldinge, wie mit einem Wesen ohne Inhalt, wie mit dem schwazhaften Echo einer scherzenden Stimme; aber dennoch, und dennoch beherrscht diese Liebe mein ganzes Leben. Ach, gerade in meinen schönsten Augenblicken, wo ich ganz, ganz ein einfacher Mensch bin, wo ich Sohn, Bruder, Freund, Gatte, Vater, — ach von alle dem war ich gar nichts als Freund, dein Freund, Buol! und Sohn! Sohn!

in diesen Stunden der Demuth, der Erreichung der menschlichsten Hoffnungen, der stillen, theuersten Tugenden, da tritt diese wesenlose Liebe vor mich hin, in der Gestalt eines segnenden Geistes, meines Schutzgeistes. O Buol, Buol; ich habe ihr Herz erschüttert, bis in den innern geheimnißvollen Grund. Sie erschrack, sie erblaßte, sie besann sich, sie hieß mich einen Narren, und schwor, sich von mir zurückzuziehen. Ich konnte sie nicht verlieren; ich wollte nicht; denn ich liebe sie dennoch.

Und sie liebt dich? Buol sagte das mit sinnendem Blick. Davon hast du mir nichts gesagt.

Sie liebt mich! O wäre das nicht, o wäre es nicht, Buol, ich hätte die Fesseln meiner Leidenschaft zerrissen, wie Blumenketten. Sie liebt mich; aber eben darum muß ich ihr das fremdeste Wesen bleiben; denn ich drohe ihrer Freiheit. Mich allein fürchtet sie, weil sie mich liebt. Die Liebe ist ihr ein kurzer Sinnentraum, und wie sollte sie dem etwas von ihrem Seyn opfern? Sie stößt mich ewig von sich, wie sie mich ewig anzieht. Hier stand Buol, und faßte Gustavs Hände, und fragte: aber was willst du? Was ist dein Plan?

Hier sah ihn Solen mit den großen, blauen, offenen Augen so aufrichtig an. Dann sagte er langsam: wenn sie mir die Arme entgegenbreitet; soll ich nicht — — hier schwieg er. Aber sie ist unschuldig, sagte Buol: unschuldig an ihrem Ver-

derben. Du willst ihre Trunkenheit nutzen, du! Bist du dann noch unschuldig? Ist sie nicht ein Mensch? Darfst du? Willst du ihr Unglück vermehren, daß sie in einem Menschen, den sie vielleicht achtet, einen Mitschuldigen mehr findet? Gustav!

Buol, Buol! Bei Gott! jene Stunde in der Mitternacht war nicht vergebens. Ich bin dein Gustav. Ich habe nie aufgehört es zu seyn. Ich liebte sie, Buol, sie war mein! Da — sie war ein Mensch! Ich blieb mein selbst, und diese Minute eines hohen Triumphs über das Leben erschütterte sie heftig. Fort, laß uns gehen; denn wir sind da.

Gustav.

Er führte Buol in ein kleines Landhäuschen, das eine halbe Stunde etwa von der Stadt war. Er öffnete ein Zimmer, und Buol sah eine Matrone an einem Tische sitzen und lesen. Sie stand mit einer kleinen Verwirrung auf, und kam dem Fremden einen Schritt entgegen. Hier aber schlang So-

len seinen Arm um die Frau, und sagte mit einer sehr großen Bewegung und mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit in seiner Stimme: hier bringe ich Ihnen, ach! meine theuerste Mutter, den zweiten Menschen, dem ich angehöre.

Buol? rief die Matrone in einem freudigen Erschrecken. Aber sogleich sanken die Muskeln, welche die Ueberraschung angespannt hatten, wieder. Sie sagte mit einer sanften, freundlichen, fast eintönigen Stimme: er hat mir von Ihnen erzählt; so kenne ich Ihren Namen, mein Herr.

Aber dir habe ich nicht erzählt, Buol, dir nicht, von dieser Frau, die ich anbete, ach, die der Quell, der reine Quell aller meiner Tugenden ist, die wie mein Schutzgeist über mich wachte, der, o der — der ich alles, was groß ist, was gut, verdanke. Hier faßte er die Hand der Frau, und drückte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Der seltsame Mensch! sagte die Frau lächelnd gegen Buol. Ich wollte, ich könnte dich Mäßigung lehren, mein Kind, und doch ist er gut, denk ich, setzte sie lächelnd hinzu.

Hier fieng die Matrone an, nach den Umständen zu fragen, wie sich die beiden Freunde wieder gefunden hätten; so erzählte Buol von dem Baron und Solen erzählte nun Buol seine Geschichte, von der Buol nichts wußte. Die Matrone unterbrach ihn beim Anfange der Erzählung. Er wird Ihnen

sagen wollen, mein Herr, wie viel ich für ihn gethan habe; er will nicht begreifen, daß ich nur für meine eigene Zufriedenheit arbeitete. Sehen Sie, als ein zweijähriges Kind, seine Mutter starb auf der Durchreise gerade in der Stadt, wo ich lebte, und hinterließ ihn als eine vater = und mutterlose Waise. Ich, mein Herr — dieses sagte sie mit einer innigen, aber zutrauenvollen Rührung zu Buol: ich hatte keinen Verwandten, keinen Bekannten, da wo ich lebte, auf der ganzen Erde mehr. Mein Mann war todt, meine Kinder todt. Ich war in eine fremde Gegend versetzt, wo ich Niemand kannte, und wo mein Dialekt, und meine [illegible]ändischen Sitten mich überall zurückstießen. [illegible] ich ihn, meinen Gustav, der eben so allei[illegible]ben war, als ich, zu mir.

[illegible]ein Herr, die ganze Liebe meines Wesens he[illegible]ich auf dieses Kind; alle Hofnungen meines Lebens waren an sein Daseyn geknüpft. Denn mein Schicksal zwang mich, in der tiefsten Stille zu leben, in der ungestörtesten Einsamkeit. So wurde das Leben dieses Kindes meine Welt, sein Lächeln der Sonnenschein meiner Hoffnungen, seine Erziehung meine Beschäftigung, meine Einzige, und so meine Liebste. Ich liebte ihn; ja ich liebte ihn unendlich, weil ich nichts, gar nichts weiter zu lieben hatte, als ihn. Was er mir so hoch anrechnet, ist mein Glück, meine Freude. Er war

ein lebendiger Knabe, und hatte ein offenes Herz, rasche Empfindungen; der Keim sehr heftiger Leidenschaften entwickelte sich. Ich liebte ihn desto mehr; denn welch ein Band hat eine Mutter, das Herz des Sohnes fest zu halten, als ihre Liebe? Es ist wahr, Herr Buol, ich versagte mir Kleinigkeiten, an die ich gewöhnt war, ich schränkte mich unvermerkt ein, wie er in die Welt trat, damit er — haben sollte. Aber er weiß nicht, er kann nicht wissen, wie unendlich leicht dieses Opfer der Mutter wird.

O Mutter, Ihre Nachsicht, ach, wenn ich Sie in Jahren nicht wenn ich nicht einmal schrieb —

War nicht Nachsicht, Gustav. Du mußtest ein Mann werden, und der wird man nicht in der warmen, duftenden Lenzluft der Mutterliebe, der wird man nur in den rauhen Winterstürmen des harten Lebens. Mich dünkt, wir beiden thaten nur was wir mußten. Und kamst du nicht, wenn ich rief? Hast du mir je etwas abgeschlagen, mein Sohn? Hier warf er sich in ihre Arme, und sagte mit lauter Stimme: nein, nein! das habe ich nicht, Mutter, und das wolle mein Schuzgeist nicht. Denn ich bin ein Bösewicht, sobald ich Ihnen abschlage, abschlage, es sey was es sey, und fordern Sie — alles, alles was mir theuer ist.

Nun siehst du, Gustav, eben darum fordre ich so wenig, weil ich das weiß. Sehen Sie, Herr Buol, das ist unser Streit, o ein süßer Streit. Er meint, ich verschweige ihm meine Wünsche. O eine Frau in meinen Jahren, eine Mutter mit ihrer Besorgniß, eine Unglückliche, die dem Leben wenig zutraut, kann leicht im Wünschen zu weit gehen. Hast du nicht zum mindesten eben so viel Recht, deine Ideen auszuführen, als meine? und ist nicht am Ende dein Glück das meine auch? Hast du Unrecht, wenn du dem Leben, das ich für zu karg halten mag, weil es streng gegen mich war, daß du ihm mit jugendlichem Muthe Freuden abdringst, abtrotzest? Gustav, in der That, ich wünsche nicht, daß du alle meine Wünsche der Stunden voll Sorge, voll kalter Vorsicht erfüllen möchtest, obgleich ich wohl zuweilen für dich besorgt bin. Sey glücklich, mein Sohn! und wäre auch dein Glück meine Sorge. Sey nur schuldlos! das sey. Das Unglück, habe ich erfahren, läßt sich zuletzt tragen; aber eine Schuld? ich kann nicht wünschen, mein Sohn, daß eine Schuld dich glücklich ließe.

O dem Himmel sey Dank, rief Solen, daß ich eine Mutter, daß ich einen Freund habe, denen ich Rechenschaft von meinem Herzen zu geben habe. O Ihr, Ihr habt mich oft, oft von dem Abgrunde des lockenden Verbrechens weggerissen. O

meine Mutter! o mein Buol! Er faßte ihre beiden Hände.

Es war eine rührende Szene, Buols Herz zerschmolz in einer stillen Freude. Die Mutter sagte lächelnd: Gustav, die Stunde wird kommen, wo ich dir meinen Wunsch sagen werde, und dieser Wunsch wird auch nur dein Glück seyn. Sie umarmte ihn und gieng hinaus.

Siehst du, sagte Solen zu Buol: siehst du nun, warum es die Hand noch ist, noch das Herz? Siehst du nun warum? Freund und Sohn bin ich, und wäre mir das nur allein von der Natur beschieden gewesen, so — war es genug. Denn ich war es im überirrdischen Maße.

Buol blieb noch eine Stunde da. Er lernte an der Matrone eine feine Frau kennen, mit einem hellen Geiste, mit einem festen Herzen. Er verließ sie mit Achtung.

Auf dem Rückwege in die Stadt erzählte Solen von seiner Mutter, daß sie gar keinen Umgang habe, als mit einer treuen Magd und ihm, daß ihre Zeit zwischen Lesen, Schreiben und Musik getheilt sey. Du solltest sie kennen lernen, denn morgen früh reist sie von hier ab. Ich aber bleibe noch hier. Das ist sie! das ist meine Mutter! Und nun laß mich zurückkehren zu ihr, um Abschied zu nehmen. Er gieng.

Der Teufel, sagte der Baron, da Buol zu Hause kam: sehen Sie, wie der Herr von Solen sie da am Arme hatte, Buol, und das einzige Wort auf Ihre Frage antwortete: es ist! sehen Sie, das was mir, als wenn alle heiligen Heerschaaren im Himmel müßten mit Freuden auf den Fleck sehen, wo Sie und er standen. Das Herz gieng mir um, und aller Welt Herrlichkeit kam mir vor wie Kieselsteine gegen das Wort: es ist! Hätte ich mich nicht geschämt, so wäre ich dazwischen gelaufen, und hätte den Menschen mit den funkelnden Augen beim Kopfe genommen, und gesagt: Ehrenmann! ich wollte ich hätte da auch gestanden, auf dem Felsen, und wäre der dritte Mann gewesen.

O Herr Baron, Sie haben da gestanden, wir haben da gestanden. Solen, Sie und ich.

Sie meinen das gut, denk ich. Aber hören Sie, Buol. Das Fräulein Nally sagte, ob sie ihn wohl lobte, er lebte vom Spiel. Eins! thut das ein ehrlicher Mann? Zweitens, da sagte mir der Graf Harigan, denn Sie müssen wissen, die ganze Allee war voll von ihm; alles sprach nur von Solen. Nun der Graf Harigan sagte mir im Vertrauen, daß es mit seinem Adel und mit seiner Uniform nicht richtig wäre. Aber die Damen nähmen ihn in Schutz, weil er gut tanzte, ein toller Kopf wäre, der immer einen lustigen Einfall nach

dem andern ausheckte. Aber, Buol, wenn das ist, das müssen Sie wissen. Ist er von Adel? Ist die Uniform etwas, das er mit Recht trägt?

Buol gerieth in Verlegenheit. Er kannte den Baron, seinen Abscheu gegen alle Verstellung. Nein, sagte er doch: er ist nicht von Adel, und trägt seine eigene Uniform.

Sehen Sie, Buol, der zweite Mann mit Ihnen will ich seyn; aber der dritte Mann mit diesem — ja — mag ich nun nicht seyn. Sie auch nicht?

Herr Baron, er meint in der That nichts Uebels damit. Sie selbst, Herr Baron, die Aufrichtigkeit selbst, sind ja hier halb und halb inkognito.

Da stand der Baron wie eine Bildsäule, stumm und starr. Aber dann fuhr er mit Ungestüm an die Glocke, und Samuel kam. Samuel, rief er, geh in den Salon und an alle Oerter, wo die Brunnenlisten sind; ich will mit Vornamen und Zunamen in die Brunnenliste, hörst du. Magnus Freiherr von Riesenstein, Herr von Belz und Lauwarden et caetera. Gleich auf der Stelle, und bleib dabei, bis eingeschrieben ist. Dann sagte er: Und machte ich von heute nichts als dumme Dinge, so — so. Sie haben Recht. Aber — hier wendete er sich kalt und stolz an Buol: ich weiß wohl, Buol, daß Sie nicht geradezu sagen konn-

ten: Herr Baron, Sie haben Unrecht, da Sie zu meinen Leuten gehören; aber Buol, ich habe noch keinen Freund unter meinen Leuten gehabt, als Sie — Er verfinsterte sein Auge. Ich will nicht urtheilen; aber Sie haben doch Ihrem Freunde wohl gesagt, was ein Freund dem andern sollte, und ich will sehen, was er thut. Hier gieng der Baron finster auf sein Zimmer.

Rosalie erscheint.

Fräulein Nally hatte ihren Entschluß gefaßt. Sieh, liebes Kind, sagte sie zur Frau von Rosse. Man muß den Leuten zu thun geben, damit sie einem Ruhe lassen. Da ist ja unsre Madonne; ohnehin haben wir den Auftrag, die Stolze ein wenig bescheidener zu machen. Siehst du, so faßt Rad in Rad, und meine Schöpfung dreht sich so gut sie kann. Wie so? fragte die Frau von Rosse. Was ist deine Absicht, Kind?

Der Herr von Solen hat mehr solcher Stunden, wie heute, wo er Geister sieht, troz seinen kleinen Spizbübereien. Aus Eitelkeit ist er liebens-

würdig, aus Gewohnheit abergläubig, sentimental dazu, wenn seine Stunde kommt. Ein Sonntagskind ist er wie Rosalie, die ebenfalls Geister sieht.

Ich weiß nicht, Nally, wie das ist. Man kann nicht sagen, sie ist einfältig, und doch werfen sie das Leben so weg, und rathen lebenslang an einem Räthsel ohne Wort.

Das eben nicht. Du verkennst ihren Charakter. Es ist nicht mehr und nicht minder Eitelkeit, nur von einer andern Art als unsre, qui veut se faire valoir par les petites choses, ah non! la vanité de Rosalie, c'est la présomption qui se croit capable des grandes. Gut, wir wollen den Herrn von Solen auf sie hetzen, du nimmst mir den Baron, und ich will einmal mir den Schweizer etwas näher ansehen, der mir zu klug scheint, um nichts als ein platter Narr zu seyn. Der Baron ist ein Kind, das nur ein wenig geschont seyn will; aber alles glaubt, und alles thut, mit einem unermeßlichen Stolz auf seinen Freiherrn.

Rosalie wurde den andern Tag, man hatte die drei Herren gebeten zu kommen, unter den Augen der Frau von Rosse gekleidet, in der That so reitzend, daß man Frau von Rosse seyn mußte, um bei ihrem Anblicke nicht auszurufen: die Königin der Herzen! Nally kam und sah sie. Recht schön! rief sie: recht überirdisch. Und den Anstand, den

sie dazu annimmt, diese stolze Stirn, dieses ernste Auge, in der That, Rosalie, sie werden gefallen heute. Ich weiß, Sie lieben das nicht.

Aber ein schöner Purpur übergoß Rosaliens Gesicht und Hals. Sie schlug das Auge zu Boden, nm den Strahl der Liebe, der in ihren Augen funkelte, nicht sehen zu lassen. Ihr Herz pochte unruhig und süß, zu gleicher Zeit, denn sie hatte den Namen Riesenstein als einen des Besuchs nennen hören. Wie beide weg waren, so trat sie doch vor den Spiegel, einen Augenblick lang. Aber da dieser Augenblick der Eitelkeit vorüber war, fühlte sie doch den Zorn des beleidigten Herzens. Denn sie wußte, daß man sie nicht vergebens so geschmückt hatte. Sie wußte, Fräulein Nally hatte Absichten.

Sie mußte. Die drei Herren waren im Zimmer. Der Baron sah von Zeit zu Zeit auf die Thüre; Buol war im tiefen Gespräch mit Nally, um sie abzuhalten, den Baron ins Auge zu fassen, wenn Rosalie ins Zimmer trat. Ihre Ankunft war von Nally schon dem Herrn von Solen angekündigt. Da rauschte die Thür auf. Buol hatte das Fräulein im Gespräch so gedreht, daß sie den Rücken nach der Thür hatte. Rosalie trat herein. Der Baron fuhr zusammen, seine Blicke blieben

auf

auf Rosalien fest gerichtet. Sie verbeugte sich tief und der Baron noch tiefer.

Solen sah Rosalien an, und erschrack sehr heftig. Dann wendete er die Augen vor sich hin, als wollte er sich auf etwas besinnen, dann sah er Rosalien wieder an. Auf einmal wars, als besänne er sich, als erkennte er Rosalien auf einmal. Mamsell Laurent, sagte die Frau von Rosse, Rosalien präsentirend.

Laurent? wiederholte Solen, als hätt er einen andern Namen erwartet. Jetzt drehete sich Fräulein Nally um. Sie sah, wie fest Solens Blick auf Rosalien geheftet war, und lächelte. Die Frau von Rosse nahm den Baron, Nally blieb im Gespräch mit Buol, der es mit aller Lebendigkeit, mit raschem Witz forsetzte. Der Baron saß vor der Frau von Rosse, und sah ihr starr ins Gesicht, und von Zeit zu Zeit sagte er mit allen Zeichen der Ungeduld, denn der Frau von Rosse Erzählung nahm kein Ende, ein langgezogenes Ach! oder wohl gar: der Teufel! denn er sah, daß der Mensch, der seinen Adel erlogen hatte, mit Rosalien im tiefen Gespräch verwickelt war; und hieß das nicht das reine, edle Mädchen entweihen?

Die Frau von Rosse hob wieder mit einer neuen Erzählung an. Der Baron zählte ihre Perlen, die sie durch ihr Haar geflochten hatte. Ja,

sagte er endlich: das ist alles all gut, und ich glaube es gern, ohne daß Sie weiter ein Wort hinzusetzen dürfen. Hier stand er auf, und fieng an das Zimmer zu durchkreutzen um nach und nach in Rosaliens Nähe zu kommen. Die Unruhe des Barons wuchs so zusehends, so schnell, daß Buol dem Baron heimlich sagen mußte, er zöge die Aufmerksamkeit der Damen auf sich. Der Baron zog die Augenbraunen herab, und sagte: leider! warum sollte ich sie nicht kennen? Das kommt vom hinter dem Berge halten.

Buol rief seinen Freund aber zum Zeugen über etwas an, was er zu Nally sagte. Wie Solen im Gespräch war, so ergriff Buol auch die Frau von Rosse, die eben den Baron wieder kapern wollte, und der Baron näherte sich nun der so langersehnten Minute, Rosalien zu sprechen.

Er hatte heute auf seinem Zimmer allein gesessen, und an seine erste Zusammenkunft mit dem geliebten Mädchen gedacht. Das ist jetzt ein andres, sagte er heiter. Das ists! Wie ich den Abend vor ihr stand; da konnte ich nicht ein Wort zu Markte bringen. Aber jetzt kann ich meine Worte schon setzen. Ich bin in einer guten Schule gewesen. So sagte er, und jetzt, da er sich Rosalien näherte, ach sie erröthete so schön, das Lächeln, das ihr Gesicht verklärte, war so gütig. Zwar glaubte sie, zwar wußte sie, daß Buol sie liebte,

auch klang das, was er ihr den Abend bei ihrer Ankunft sagte, darnach. Aber er hatte doch nur von deu Baron geredet, und jezt sah sie recht deutlich, wie er dem Baron die Gelegenheit schaffte, mit ihr zu sprechen. Der Baron näherte sich mit brennenden Augen, mit Wangen voll der Farbe der ehrerbietigen Liebe. Ihr Herz pochte in einer grossen Unruhe, denn die Jungfer Nally's, die sich ihr aufdrang, hatte ihr gesagt, daß Fräulein Nally Absichten auf den reichen Baron hätte.

Das alles bewegte sie so heftig. Nun stand der Baron vor ihr, sie ansehend, ohne ein Wort zu sagen. Aber Thränen traten in seine Augen, in ihre auch.

Ich muß Sie bitten, Herr Baron, sagte sie leise. Sie schwieg, denn sie wußte nicht, was sie bitten wollte. Ich wünschte, hob der Baron an: daß Buol — Er schwieg.

Je stiller diese Unterredung wurde, desto lauter wurde nun Buols Gelächter. Nein, er ist toll! rief Nally lächelnd. Er ist toll! rief die Frau von Rosse. Aber endlich sah doch Nally Rosalien. Ich dächte, wir giengen, rief sie, schnell durch das Zimmer rauschend: zum Feuerwerk, das heute ist. Ich dächte, Sie giengen mit uns, Rosalie! sagte sie, und da stand sie neben dem Baron, der seine Unbeholfenheit in den Abgrund der Hölle wünschte, und

Fräulein Nally dazu; denn eben hatte er eine Frage ersonnen, die nicht unrecht schien, als Fräulein Nally auf einmal dazwischen sprang.

Wir finden uns auf der Promenade, meine Herren. Wir Damen müssen uns für die Abendluft umkleiden. Rosalie, ich dächte, Sie sorgten dafür.

Rosalie gieng. Die Herren giengen. Sahst du Solen? fragte Nally. Sahst du den Baron? fragte die Frau von Rosse.

Fürchtest du etwas? Sie werden sich schon deshalb einander hassen, weil sie mit einander nicht reden können. Rosalie sagte eine halbe Phrase, dann wieder der Baron. Ich möchte das Gespräch wohl gedruckt haben. Ich wette, mehr Gedankenstriche als Worte. Aber sahst du, wie Solen erstarrte. Ich wette, ich bin ihn auf vierzehn Tage los. Denn — sie legte den Finger an die Stirn: er hat auch die Grille eifersüchtig zu seyn, und im recht tragischen Style.

Wenn er dir beschwerlich ist, so — du verstehst ja die Kunst zu brechen ganz vollkommen; aber mich dünkt, Nally, zu einem Bruch mit Solen gehört mehr als deine Kunst, auch ein Opfer. Nally seufzte, lächelte, drückte die Frau von Rosse in ihre Arme, und sagte: ich wollte, er hätte des Barons Geld, oder der Baron seinen Kopf.

Die drei Herren giengen alle drei neben einander her, stumm, als giengen sie zu einem Duelle.

Was war dir? fragte endlich Buol seinen Freund, denn der Baron war zu Hause gegangen. Was mir war? fragte Solen, und drückte Buols Hand an seine Brust so gewaltsam. Wer war das Mädchen; Buol? Rosalie Laurent? Kennst du sie? Sie vermied, mir über ihre Eltern Auskunft zu geben.

Also das, das ists, fragte Buol mit Erstaunen: was dich an dem Mädchen interessirt? Hm! antwortete Solen. Hm! sagte Buol, und das Gespräch brach ab, und nach zehn Minuten fand sich Buol allein, ohne zu wissen, wie er von Solen getrennt worden war. Er gieng durch die Alleen, die jetzt voll Menschen wurden, die auf das Feuerwerk harrten. Endlich verlor er sich in der einsamsten Partie. Er legte sich unter eine Linde, dachte mit Sehnsucht an Rosalien, die heute so unbeschreiblich reitzend gewesen war. Mamsell Laurent! sagte er: wer ist sie denn? eine arme Verwandte! von meinem Stande wahrscheinlich. Er sah finster hinauf in die Sterne, die durch die Linde schimmerten. Ohne daß er es wußte, bemächtigte sich eine dunkele, stille Hoffnung seines Herzens. Ich liebe sie unendlich! sagte er, und gieng.

Der Baron war zu Hause gekommen. Der

Teufel, sagte er: an das Mädchen setze ich mein Leben. Sie ist nicht von Familie, das ist wahr, und meine Schwester wird, das weiß ich, Himmel und Hölle bewegen. Aber das ist Schnack. Bin ich doch Buols Freund geworden, und er ist einer meiner Leute! und wäre sie die Tochter eines Taglöhners, und ich wäre der Herr der Erde, so sollte sie bei mir auf dem Throne sitzen, oder, bei Gott! ich nähme die Holzaxt oder den Spaden für sie. Buol hat Recht; es ist nichts als der leidige Hochmuthsteufel! ob ich wohl gestehen will, daß ich ohne das liebe Mädchen nimmermehr so gedacht haben würde. Nun so dank ich Gott dafür, daß ich so denken kann, wenns Recht ist so zu denken. Und wenn das nicht im Grunde ein beßrer Stammbaum ist, so ein Herz, so eine Seele, und ich glaube, ich kann auch ohne Sünde hinzusezen, so eine Schönheit, als unsrer, und wäre er noch ein Mal so alt, so — Gott behüte! Da seh ich erst, was ich für Plunder in meinem Kopfe gehabt habe. Ich denke, ich kann Gott noch dazu danken. O wenn ich nur das so sagen könnte, das ist aber der Teufel! Sie muß mich für einen Dummkopf halten, der nicht ein Wort hervorbringen kann. Der Teufel, könnt ichs nur über mich erhalten, es Buol zu sagen, der weiß für alles Rath. Aber wer weiß, ob dafür? Es ist, als müßte die Seele selbst sprechen und, als wären die Lippen nicht

heilig genug, ihr zu sagen, wie ich sie liebe. Nun Gott helfe! Amen!

Das Feuerwerk.

Buol, der Baron, die Damen trafen sich in der Allee, allein Solen fehlte. Es fand sich ein dritter Mann für die Frau von Rosse. Buol hatte Fräulein Nally, und so war der Baron mit Rosalien allein. Das Gedränge trennte sehr bald alle drei Paare. Je finsterer es wurde, desto gesprächiger wurde der Baron, desto mehr Muth faßte er zu reden. Sie könnten denken, Mamsell Rosalie, ich wäre ein Kind der Finsterniß, sagte er, da er selbst diese Bemerkung gemacht hatte: aber sind Sie doch heute Abend selbst zutraulicher, als sonst. Hier entstand eine Pause von beiden, denn der Baron meinte, er hätte zu viel gesagt, und Rosalie glaubte, er würde noch mehr sagen.

Darüber gieng denn der Augenblick hin. Denn der Baron war fest entschlossen, noch denselben Abend dem Mädchen seine Liebe zu entdecken und um ihre Hand zu bitten. Aber so gieng es ihm

den Abend hundertmal. Er plauderte sich in der That ins Feuer. Er durfte nur fortfahren; auch glaubte Rosalie, er würde fortfahren: denn ihr Herz pochte so ungestüm; ihre Sinnen wurden so verwirrt, daß sie dem Baron sogar einmal den Arm mit ihrer Hand drückte. Der Baron, anstatt fortzufahren, wurde furchtsam, und die Gelegenheit entwischte. Jetzt hatte er das Wort: ich liebe Sie! schon auf der Zunge. Da gieng ein anderes Paar so nahe hinter ihm, daß er aufhören mußte. Jetzt redete Jemand ihn im Vorbeigehen an, eben wie er mitten im Feuer war: guten Abend, Baron! auch das Feuerwerk sehen? Ei der Teufel! rief er zuletzt im vollsten Grimme: ich wollte der Henker holte das Feuerwerk, und alle Narren, die hier nichts zu thun haben, als anzuschlagen, wenn ich gerade im Schuß bin.

Kurz, er fand sich ganz aus dem Gefühle gebracht, das ihm den Muth gemacht hatte. Auch Rosalie erholte sich wieder von der Angst, die sie hatte, vielleicht in fünf Minuten die Verlobte eines Mannes zu seyn. Sie fieng ein zusammenhängendes Gespräch an. Der Baron merkte, sie wollte ihm jetzt entgehen; aber er war entschlossen, der Menschenmenge, dem Feuerwerk, Rosalien und sich selbst zum Trotz, den Abend nicht vergehen zu lassen, ohne sein Herz von seinem Geheimnisse entladen zu haben. Er führte also Rosalien an das an=

dre Ende der Promenade. Er fieng von seiner Bekanntschaft in dem Sterbehause an. Er sagte Rosalien, daß er sie für einen Engel des Himmels gehalten habe. Sehen Sie, drei Tage habe ich und mein rechtschaffener Buol hinter Ihnen drein gesetzt, Rosalie, wie Sie mit dem Manne, der Gott vergebe mir, nicht einen Zug von einem Verwandten von Ihnen hatte, wie Sie mit dem weggefahren waren. Wären Sie meine Verwandte, gleichviel, Schwester oder Cousine, o guter Gott! Nein, Schwester nicht! das wünsch ich gewisser Ursachen wegen nicht, obgleich, wenn es wäre, ich nicht mit einem tauschen würde, dem die Erde gehörte, und die Sterne dazu, dort oben. Denn sehen Sie, liebe Rosalie, Sie nannten mich einmal einen edeln Mann, auf dem Kirchhofe, sehen Sie, in dem Augenblicke war es, als zöge eine ganz neue Welt in meine Seele ein. Das Wort, liebes Kind, hatte mich geadelt, das fühlte ich, das fühle ich noch. O Ihr Bruder seyn, das wäre der Himmel auf Erden, und wäre ich es, o so sollte kein anderer, kein heiligerer Name für mich auf Erden seyn. Aber so, Gott sey Dank, giebt es noch einen heiligern für mich, Rosalie —

Hier flog ihr Herz hoch empor in dem schönsten aller menschlichen Entzücken. Ihre Brust war voll eines wogenden Meeres von Seligkeit. Sie fühlte der Liebe höchstes Glück, das Geständniß der

Liebe, der ehrerbietigen, anbetenden Liebe eines edlen, eines geliebten Mannes. Da faßte ihre Hand, die bisher steif in der seinigen gelegen hatte, seine Hand, und drückte sie, ohne daß sie selbst es wußte.

Dieser Druck durchfuhr ihn, wie unnennbare Seligkeit des Himmels, welche die Erde nicht kennt, und die das sterbliche Herz nicht trägt.

O, rief er stammlend: o ihr Sterne, o ihr gütigen Mächte des Himmels, o Erde, o Himmel, o Gott! Ja, dich allein will ich nennen, denn du hast dem Menschen diese Seligkeit bereitet, die ich fühle, und die nur zu, ach zu groß wird. O Rosalie, wie ich den Abend im Mai vor Ihrem Fenster stand, Sie das Fenster öffneten —

Sieh da, Baron! sagte eine Stimme. O zum Höllenteufel! rief der Baron, sich umsehend. Es war die Frau von Rosse, die von ihrem Führer abgekommen war; Sie sah den Baron und Rosalien, die sich von allen Menschen entfernten. Sie folgte ihnen nach. Sie hörte einen Theil ihres Gesprächs, sie legte dem Baron, um eine Erklärung zurück zu halten, die Hand auf die Schulter, und sagte laut genug, um beide aus der süßesten Trunkenheit des Lebens zu erwecken: sieh da, Baron!

Sie hängte sich sogleich an seinen Arm. Er versuchte, sie abzuschütteln; aber das war nicht

möglich. Sie brachte ihn glücklich zu Fräulein Nally. Sie flüsterte dieser ein Paar verrathende Worte ins Ohr, und Nally befand sich ein Paar Minuten darauf so übel, daß sie nach Hause zu gehen gezwungen war. Rosalie mußte sie begleiten.

Der Baron sah Rosalien nach, wie er mit Buol die Damen aus dem Gedränge begleitet hatte; dann umfaßte er auf einmal Buol mit einem unbeschreiblichen Entzücken, küßte ihn, und rief: o Buol! Buol! Jetzt erst, jetzt lebe ich. Bis an den heutigen Abend, glauben Sie mir, habe ich todt da gelegen, todt, todt!

Was macht Sie so glücklich, lieber Herr Baron? fragte Buol seufzend.

Glücklich? Den Teufel auch! Wenn einer vor der Himmelsthüre stände, und sie würfen ihm die Thüre vor der Nase zu, so ist das nichts gegen mein Unglück. Sehen Sie, da gehen mir die Augen über, vor Freuden, glauben Sie mir. Ich wollte alles Elend aller Menschen auf mich nehmen, das ist wahrhaftig keine Prahlerei, und wollte doch sagen: ich bin der glücklichste Mensch! Das wollt ich! Und stände ich hier wie ein Bettler, und man schlüge mir meinen Degen um den Kopf, und zerrisse meinen Stammbaum, so — nein, Gott bewahre! Ich will nicht prahlen. Ein Prahler ist mir verhaßt, Buol; aber ich glaube, man kann manchmal aus Freuden prahlen, und das wird

Gott vergeben, und jedes Menschenherz. O liebster Buol, kommen Sie, wir müssen eine Bouteille trinken. Sie müssen. Und der Teufel hol die Frau von Rosse; denn ich könnte hier stehen wie ein König mit Kron und Szepter, wenn sie nicht wäre.

Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Baron. Rosalie hat Ihnen gestanden, daß Sie geliebt sind. O glücklicher Mensch!

Hat? Das wissen Sie? Buol, woher wissen Sie es denn? Hab ich es verrathen in meiner Freude. Sehen Sie, ich möchte da hinauflangen, und die Sterne an meine Brust drücken, und rufen: freuet Euch doch! Denn hier steht ein recht seliger Mensch! O Buol, diese geliebte Rosalie! Kommen Sie!

Er zog ihn nach Hause. Samuel und der Jäger waren nach dem Feuerwerke. Auch könnte ich keinen Tropfen trinken! rief der Baron. Aber hier umschlang er den Schweitzer, und nun löste sich die beängstigende Freude in Thränen auf. Ja, sagte er, sie drükte mir die Hand, da ich ihr sagte, daß ich sie liebte. Ich hörte ihre Thränen fallen, sie fielen auf meine Hand. Ich hörte ihre Seufzer, ihr leises Weinen. Aber ich hielt es dreist für Liebe, da kam der Händedruck, und mir war, als ließen sich tausend Kronen vom Himmel auf mein Haupt herab.

Da zuckte des Blitzes tödtender Strahl durch Buols Seele. Er stand bewegungslos in des Barons Armen. Was ist Ihnen denn? fragte der Baron. Sie freuen sich nicht?

Ich liebte auch einmal, Herr Baron, sagte Buol: das Mädchen starb!

Da wendete sich der Baron ab mit gefaltenen Händen. Starb! sagte er zitternd: o wie konnten Sie leben! O mein unglücklicher, liebster Freund!

Da fiel Buol an sein Herz, und er stand versöhnt in seinen Armen da. Sie müssen mir einen Gefallen thun, Buol, sagte der Baron.

Alles was Sie fordern, rief in verzweifelnder, freundschaftlicher Begeisterung Buol. So tragen Sie mir diesen Ring zum Andenken, sagte der Baron, einen großen Brillantring vom Finger ziehend; und nehmen Sie dieses auch mit dem was darin ist. Es war des Barons Taschenbuch mit tausend Thaler Wechsel.

Auch das noch! Denn — darf ich Sie kränken? Und nun, rief der Baron, lassen Sie mich allein! Buol gieng, und warf sich wieder unter seine Linde. Buol verbarg sein Gesicht in das thauige Gras gegen das helle Licht der Leuchtkugeln, die jetzt in die Höhe stiegen.

Da flog Jemand vorüber; eben erhellte sich die Gegend. Buol! Buol! rief Solens Stimme, und blieb stehen. Buol richtete sich langsam em-

vor. Solen setzte sich zu ihm. Ein neuer Wurf von Leuchtkugeln erleuchtete alles. Was ist dir? fragte Solen. Dein Gesicht bleich? die Verzweiflung in deinen Augen? Was ist dir denn, mein Buol? Du hast Recht, Solen, antwortete Buol mit sanfter Stimme; denn diesen Abend ist das Glück meines Lebens auf ewig verlöscht. Ich liebte und entsagte!

Solen sah ihn starr an. Dann sagte er langsam: Bruder! Sieh die Mitternacht, was bedeutet sie? Jene erhellten Blitze und Donner rollten um unsre Häupter, und der Strom rauschte, und der Orkan flog daher, und wir standen muthig, froh, ewig Freunde da. Laß uns doch auch heute so stehen unter dem tollen Geschrei der Menge, unter dem Leuchten des spielenden Feuers. Laß uns so stehen, muthig, froh nicht, aber muthig. Sieh mich an, Buol! Sieh mich an. Diesen Abend ist das Glück meines Lebens auf ewig verlöscht! sagte Solen mit kalter Stimme: Ich liebte und entsagte! Aber ich sinke an des Freundes Herz!

Heute? fragte Buol.

Heute! sagte Solen. Da schlossen sie sich schweigend in die Arme, und giengen still, aber muthiger auseinander.

Die Frau von Rosse erzählte Nally die Unterredung Rosaliens mit dem Baron. Nally schwieg,

dann drückte sie die Lippen auf einander. Wären sie denn, sagte sie schmerzlich: alle bestimmt, alle, uns in unserm Glücke zu stören? alle! Aber nein! nein. Nein, ich weiß Mittel. Ich weiß es zu hindern: Für Rosalien steh ich. Sie erhält seine Hand nicht, auch wenn — ich — Gute Nacht! Sie legte ihr Haupt auf ihr Kissen in Dornen.

Rosaliens und des Barons Augen fielen im stillen Genusse der Seligkeit zu, und da senkte sich der Himmel in ihre Träume. Sie waren glücklich!

Nally.

Der Baron ließ von Samuel seinen am reichsten gestickten Rock hervorholen, brummte ein Liedchen nach einer Jagdmelodie, beschenkte alle seine Leute reichlich, und sah jede Minute auf die Uhr, ob es noch nicht zehn wäre; denn er war entschlossen, mit dem Schlag zehen zu Nally zu gehen und feierlich um Rosaliens Hand anzusuchen. Endlich! Da sagte ihm der Bediente, Fräulein Nally hätte sich gestern Abend erkältet, und wäre gar nicht wohl. Und Frau von Rosse? Ist nicht angekleidet. Aber

wenn der Herr Baron Mamsell Laurent etwa sprechen wollen.

Eben die! Der Bediente lief hinauf, kam zurück. Läßt bedauern, hat Besuch.

Besuch? wie? Besuch? Hat Er gesagt, wer hier ist? Werde ich ja; Herr Baron von Riesenstein will aufwarten! sagt ich. Lasse sehr bedauern, sagte Mamsell.

Besuch? brummte der Baron im Weggehen. Hm! Ich hätte für mein Leben gern gewußt, wer; aber fragen mocht ich nicht. Er gieng in das Kaffeehaus, gegenüber, und nach einer Stunde kam der Herr von Solen aus dem Hause. Der Baron machte ein sehr krauses Gesicht; denn der Teufel, sagte er: er stand da, wie das liebe Kind hineintrat, wie ich, da ich sie zum ersten Male sah. Ein liebenswürdiger Mann! Hm! habe nichts dagegen, Herr von Solen. Ein Windbeutel dazu! Das ist nicht meine Sache. Aber das Laufen verbitte ich mir, wenn ich erst meinen Antrag vom Herzen herunter habe.

Sieh, da ist der Teufel Eifersucht! Schon? Sie soll umgehen mit wem sie will. Und — fort Satan! Ich will ihm nach.

Sieh da, Herr von Solen! Sie kamen dort aus dem Hause. Ich war da, da wieß man mich ab. Fräulein Nally wäre krank.

Krank

Krank und sehr übellaunig dazu.

Haben Sie sie gesehen?

Nein. Ich ließ mich bei Mamsell Laurent melden.

Hm! Sie waren da? Der Baron machte ein krauses Gesicht, bückte sich und gieng zurück, und ließ sich bei Rosalien zum zweiten Male melden. Sie läßt bedauern, sagte der Bediente: sie könnte Sie heute nicht sprechen.

Hat sie das selbst gesagt? fragte der Baron.

Der Bediente, eine ehrliche Seele, ein alter Mann, der Bediente der alten Tante, antwortete: o gewiß! aber Mamsell Laurent waren ganz außer sich, beinahe. Der Herr, der bei ihr war, hm! — Ei nun, Bediente sollen nicht haben Augen und Ohren! Aber wenn es sonst ehrlich gemeint ist. Wer Mamsell Laurent kennt, der betet für ihr Glück.

Nun denn? was gabs? fragte der Baron sehr eifrig. Ach gar nichts Uebels. Gar nichts eigentlich; denn daß der Herr ihre Hände küßte, wie ich hinein gieng, daß die Mamsell da stand mit Augen, die aussahen, als hätte sie sie einer Braut abgeborgt, oder so — das hätte ich nicht sehen sollen. Aber warum nicht, wenns ehrlich gemeint ist.

Kerl, du bist doch wohl kein Spitzbube? fragte der Baron in einer schnellen Hitze. Denn ihm

fielen doch Buols Warnungen ein, vor Nally's und der Frau von Rosse Ränken. Sieh, Freund, setzte er sanft hinzu; denn der alte Mann sah ihn zornig an: was sie dir geben können, um ein Spitzbube zu seyn, das will ich dir doppelt geben, wenn du ehrlich bist. Er zog seinen Beutel, und gab dem Alten ein Goldstück, noch eins, noch eins!

O Gottes Lohn! so viel verdiene ich hier im ganzen Jahre nicht; wollte ich auch ein Spitzbube seyn, wie sie mir manchmal ansinnen. Der Baron gieng mit dem Bedienten hinüber ins Kaffeehaus. Hier erfuhr er: Nally war wirklich krank. Der Befehl war gegeben, alle Besuche abzuweisen. Rosalie hätte aber den Herrn von Solen annehmen dürfen, und so hätte er auch geglaubt, den Baron bei Mamsell Rosalien melden zu dürfen. Davon wisse Fräulein Nally nichts. Rosalie hatte wirklich gesagt: Nein, Nein! um Gottes willen. Ich kann Niemanden sprechen, nein! jetzt nicht! Sie hätte ihn dabei mit starren, aber gar nicht betrübten Augen angesehen. Der Baron brachte ein langgedehntes Hm! dann ein eben so langes So! hervor, und dann gieng er.

Und der Windbeutel, sagte der Baron: sah mich mit eben so großen Augen an. Höllenteufel, da passirt was. Wenn nur etwas Gutes.

Die Kammerjungfer, die ein Recht hatte, wenn nicht die Vertraute ihres Fräuleins zu seyn,

doch zu wissen, so viel sie mit Horchen oder Errathen erfahren konnte, kam zu Nally ins Zimmer, und erzählte, daß der Baron zweimal sich hatte bei Mamsell Laurent melden lassen, und beide Mahle abgewiesen sey; daß der Herr von Solen mit Mamsell in einem sehr eifrigen Gespräch gewesen wäre. Worüber? fragte Nally, sich emporrichtend.

Abgewiesen? zweimal? sagte die Frau von Rosse. O das geht ja vortreflich. Hast du gar nichts von dem Gespräch gehört? fragte Nally.

Nicht ein Wort; aber wie der Herr von Solen weg war, gieng ich schnell ins Zimmer, und sah Mamsell Laurent mit blitzenden Augen, mit purpurrothen Wangen, als ob das Gespräch recht sehr wichtig gewesen wäre. Der alte Christoph ist mit dem Baron auf dem Kaffeehaus gewesen. Der Alte ist närrisch vor Freude, denn der Baron hat ihn fürstlich beschenkt.

Mein Louis soll an die Thür. Dummkopf! Dummkopf von Kerl! Alles wird abgewiesen, nur Solen nicht. Du hättest, dünkt mich, wissen sollen, wovon sie redeten. Geh!

Sieh, Cousine, sagte Fräulein Nally mit einem gezwungenen Lächeln: sagte ich es nicht, daß sie beide, Solen und Rosalie Sonntagskinder sind. Sieh, das sollst du sehen —

Ich wünsche, es wäre, was du fürchtest, Nally. Mich dünkt, du müßtest für jezt den Herrn von Solen aufgeben, um nicht den Baron zu verlieren.

Das ist nun die Treue, die ewige Liebe dieser Wundermänner! Ich glaube, ich habe diesen Solen geliebt. Sie legte schwermüthig ihre Stirn in ihre Hand, so saß sie eine lange Weile. Ich weiß nicht, wo das Mädchen die Ohren gehabt hat, nicht ein Wort zu hören; daß man da Geheimnisse abhandelt, wo man so leise flüstert, das giebst du doch wenigstens zu? Sieh, da hast du nun die Tugend selbst. Man hätte schwören mögen, daß ein Liebhaber, auch sogar Solen, es bei Rosalien nicht unter drei Jahren zu einer Erklärung bringen würde, und — Abends nimmt sie eine, Morgens die zweite Liebeserklärung an. O bravo! bravo! Ich weiß nicht, wie das Ding mit einem Gesichte, als wäre sie beständig in einer Condolenzvisite, gefallen kann. Elle n'a pas des grace ni dans ce qu'elle dit, ni dans ce qu'elle fait.

Nachmittag ließ sich der Baron wieder melden. Mamsell Laurent ließ sich entschuldigen. Sie hatte Geschäfte. Der Baron gieng fluchend nach Hause. Er begegnete Solen, und sah ihm nach. Er gieng hinein, und blieb im Hause. Hören Sie, Buol, sagte der Baron sehr finster: wenn mir Ihr sogenannter Freund, der Herr von Solen, so muth-

willig immer in den Schuß tritt, so stehe ich für nichts.

Was haben Sie mit Solen? fragte Buol. Haben? haben? antwortete der Baron unwillig: ich nichts mit ihm. Er will etwas mit mir haben. Hören Sie. Er erzählte.

Herr Baron, das ist nicht Solen, das ist Fräulein Nally. Merken Sie denn nicht? Die Frau von Rosse, sagen Sie selbst, ist gestern lange hinter Ihnen hergegangen, und Sie reden nicht leise. Glauben Sie, man weiß alles, daß Sie Rosalien gekannt haben, daß Sie geliebt sind. Man läßt sich verläugnen, um Sie von Rosalien zu trennen. Ei was? rief der Baron. Ich habe Augen so gut wie einer. Der alte Bediente ist ein ehrlicher Mann, das kann ich beschwören.

Solen, sagte Buol stolz: ist ein edler Mensch. Das weiß ich, weil ich es weiß. Er dachte an die gestrige Mitternacht. Der Baron wollte auffahren; aber er schwieg. Er dachte: weiß ich denn etwas gewiß? Und wenn ich auch etwas wüßte, soll ich denn den guten Buol mit der Nachricht noch tiefer kränken? Er schwieg.

Rosalie läuft davon.

Der Baron schwieg; aber er war desto thätiger für sich. Am Abend postirte er sich auf sein Kaffeehauß an ein Fenster, um zu wissen, was aus- und eingieng. Er hatte sich, um unentdekt zu bleiben, in seinen Mantel gehüllt. Er sah Rosalien am Fenster stehen, dann vorsichtig das Fenster öffnen, und ohne sich herauszulegen doch in der Stellung eines Menschen, der Jemanden erwartet. Dann kam — der Baron erkannte Solen sogleich mit seinem scharfen Auge — ein Mann in einen Mantel gehüllt, dicht an der Seite des Hauses weg, wo Rosalie wohnte, als sollte ihn Niemand aus dem Hause bemerken. Rosalie sah ihn, und legte sich ins Fenster. Solen machte sich unter dem Fenster ein Geschäft. Er knüpfte etwas an. Dann gieng er weiter, ohne sich umzusehen. Es war etwas Weißes, was er angebunden hatte, und Rosalie wand es zu sich hinauf.

Tod und Teufel! Das geht ins Ganze! rief der Baron. Rosalie las oben das Billet, wie sie es herauf hatte. Dann verschwand sie. Nach einer Viertelstunde lauerte sie wieder am Fenster. Solen kam zurück. Sie sah hinaus. Sie warf

etwas hinunter, das Solen schnell aufnahm, und rasch die Gasse hinab gieng, ohne sich aufzuhalten.

Ha! sagte der Baron seufzend. Ich glaube, da passirt ein Unglück. Nein, rief er: ich will noch Niemanden Unrecht thun; aber abwarten will ich doch, was dieser edle Mensch, wie ihn Buol nennt, vorhat. Nally's Liebhaber ist er, das sagen alle. Einen Mädchenjäger nannte ihn der Graf. Ein Windbeutel ist er dazu, ein Prahler auch. Gott sey ihm gnädig, wenn ich ihn auf Wilddieberei ertappe! Gott sey ihm gnädig. So fluchend, so verwünschend, und dann wieder Rosalien entschuldigend, brachte der Baron zwei Stunden zu. Es schlug neun. Da kam er wieder die Gasse herab, in einen Mantel gehüllt. Der Baron sah. Unter Rosaliens Fenster blieb die Gestalt stehen. Das Fenster war offen, und sie trat alle zehen Minuten an das Fenster, und sah hinaus. Der Mann im Mantel hustete, sie antwortete hustend. Der Mann verschwand die Gasse hinab.

Ja, sagte der Baron: nun kann ich doch den Teufel fragen: ob seine Hölle heißer ist als meine, worin ich hier stehe. Hols der Teufel! Gestern der Händedruck. O ich wurde so groß, als sollte mein Kopf an die Sterne stoßen, und heute. O Falschheit! Falschheit! So will ich von nun an jedes Mädchen nennen.

Er rannte hinaus, um seinen Säbel zu holen. Aber er dachte, sie könnten in der Zeit ihm entgehen. Er stellte sich in die Nische eines Brunnens, der gegen Rosaliens Hause über war. Niemand konnte ihn sehen. Der Mann kam zurück. Er gieng so nahe an dem Brunnen weg, daß der Baron sein Gesicht erkennen konnte. Es war Solen. Himmel und Hölle! Er mußte sich mit aller Gewalt halten, nicht hervor zu springen. Er hustete wieder, Rosalie hustete auch. Noch nicht! sagte Solen, und gieng. Um zehn war er wieder da. Dasselbe Spiel. Dasselbe! Und Rosalie war es. Der Baron sah sie durch seinen Taschen-Dolland, den er immer bei sich trug, so deutlich.

Endlich um zwölf kam Solen wieder. Er hustete, da setzte Rosalie ein Licht ins Fenster. Dann nahm sie es wieder weg, und verschloß das Fenster. Solen stellte sich an den Brunnen. Gott Lob, sagte er: endlich! Da erlosch das Licht auf Rosaliens Zimmer. Auf einmal öffnete sich die Hausthüre. Ein Mädchen, es war Rosaliens Gestalt, trat in die Thüre. Solen sprang zu. Sie hieng ihren Arm in seinen. Sie giengen still und leise die Gasse hinab. Der Baron folgte ihnen von Ferne. Ihr Gesicht hatte er nicht gesehen, denn sie hatte einen dichten Schleier über das Gesicht geworfen, und Solen gab ihr, wie sie zu ihm trat, einen Mantel, in den sie sich hüllte.

Es war eine so helle Nacht, daß der Baron sie recht genau, so weit er auch von ihnen war, im Auge behalten konnte. Er folgte ihnen mit Empfindungen, die seine Seele zerrissen. Nun kenne ich die große Welt! Ja! es ist recht hübsch darin, wenn man Lust hat den Teufel zu spielen. Ja, ja! so sagte er im Grimme, der sein Herz immer mehr zum Erstarren brachte. Was soll ich, rief er, und wollte umkehren: laß sie fahren! die falsche Seele! O Rosalie! Hier folgte er ihnen wieder.

Solen führte das Mädchen aus der Stadt, durch das Feld, ein halbes Stündchen weit; dann hielten sie vor einem Landhause. Solen öffnete leise die Thüre. Sie giengen hinein. Da eilte der Baron, an das Haus zu kommen. Es war Licht in dem untersten Zimmer, und nicht Laden, sondern eiserne Stäbe vor den Fenstern. Da standen beide im Zimmer. Da standen sie. Er hatte sie umfaßt, sie ihn. Ihr Haupt ruhete auf seiner Brust. Nun Geliebte! sagte er: nun bin ich auf ewig dein! dein! Alle andere Bande sind zersprengt. Dein auf ewig! Das Mädchen weinte laut. O Gott! sagte der Baron: sie ists nicht. Da schlug das Mädchen den Schleier zurück. Der Baron erstarrte; es war Rosalie. Sie stand mit dem Gesichte zu ihm hingewendet. O nun, sagte sie, ach diese bekannten Töne ihrer schönen Stimme schnitten

Wunden in seine Seele: werde ich nun glücklich seyn? O werde ich? Aber ja, rief sie, Solen umarmend: ja ich werde es seyn, hier an diesem Herzen, in den Armen!

Das wirst du! rief er: aber nun komm! nun komm! Er umschlang sie mit Heftigkeit: komm, die entzückendste Stunde des Lebens erwartet uns! Sie umfaßte ihn, er sie, und so giengen sie mit dem Lichte aus dem Zimmer. Der Baron hörte sie die Treppe hinaufgehen. Dann wurde alles still im Hause.

Die Falsche! die Treulose! die Wollüstige! sagte der Baron; dann schlug er die Hände zusammen, seufzte, sah in die Sterne hinauf, und gieng langsam den Weg zur Stadt zurück. Er ließ sich, ohne ein Wort zu sagen, ausziehen. Dann warf er sich nieder, und sagte: ich wollte eben so gut, daß dieß ein Sarg wäre. In seinem Busen waren die Qualen der Eifersucht, des gekränkten Stolzes, der unglüklichen Liebe und der Hoffnungslosigkeit. Denn nie, nie, sagte er, soll diese Hand je die Hand eines Mädchens wieder berühren. Nie! nie! bei Gott! nie! Denn war irgendwo Unschuld, so wohnte sie in diesem Busen! war irgendwo Keuschheit, so mußte sie in des Mädchens Herzen, wie Buol sagt, ihr Heiligthum haben. Aber der Teufel! der Teufel! Ihre Brust war voll wilder Lust, und ihr keusches Auge, ihre Stirn voll Un-

schuld waren nichts als Lockvögel — O morgen, morgen wird sie züchtig erröthen, wird mich nicht mehr abweisen lassen. O Falschheit! Aber der Teufel! Ja, ich will morgen dahin gehen, und wagt sie es, wagt sie es, mir zuzulächeln, die Betrügerin, so — Der Teufel, Rache will ich wenigstens an der Betrügerin. Rache!

Ueber den unruhigen aber süßen Planen der Rache schlief der Baron endlich ein. Er träumte noch von Rache, von Blut und Mord.

Am andern Morgen war der Zorn vorüber, der Schmerz kam nach, und nahm Besitz von dem treuen Herzen. Ich will zu Hause essen, sagte er tonlos zu Samuel: du kannst alles abweisen, was kommt, wenns — nicht etwa ein Unglücklicher ist. Kannst ihn auch abweisen! Denn es ist alles Schelmenpack. Samuel bückte sich zu gehen. Ists ein recht Unglücklicher —

Kann morgen wieder kommen, Ihr Gnaden.

Ist nichts, das Elend wartet nicht wie Schuldner, Samuel. Kannst sie getrost zu mir bringen; obgleich — Kannst gehen.

Samuel begegnete Stephan auf dem Vorsaale, der sagte: wenn bei deinem Herrn nicht besser Wetter ist, als beim Sekretair. Samuel zuckte die Achseln. Buol klagte nicht über Untreue; sondern über Unglück. Endlich gieng er zu dem Baron hinüber, in der Hoffnung, ihn nicht zu finden.

Er fand ihn. Buol zählte die Fensterscheiben im Hause gegenüber, und der Baron machte Züge auf den Tisch, an dem er saß. Buol, sagte der Baron, wie hieß das Kraut, das für die Fleischeslust gut ist? worauf die Priesterinnen, die das Feuer zu hüten hatten, schlafen mußten, und die Damen in Athen, wars nicht so? bei dem, wie hieß das Fest? wo sie ein Paar Tage hindurch ohne ihre Männer sich behelfen mußten. Wie heißt das Kraut?

Buol verdroß diese Störung. Agnus Kastus, Leukophyllus, Weidenblätter, alles Dreies stand in diesem Rufe.

Sie spotten darüber, Buol, fieng der Baron nach einer Pause wieder an. Ich habe Lust, recht von Herzen daran zu glauben, und wenn ich wüßte, daß es hülfe, und ich hätte zehen Töchter, und die Keuschheit selbst stellte ihnen Brief und Siegel über ihre Unschuld aus, so — hier wurde seine Stimme wieder donnernd: sie sollten mir, das sage ich Ihnen, auf lauter Agnus Kastus schlafen. Das sollten sie, auf meine Ehre! Und sollte ich ganze Morgen voll von dem Kraute ziehen.

Hier wendete sich Buol zu dem Baron um. Nein, der Teufel, Buol, und Mannsbilder sollte keine eher sehen, wenns möglich wäre, als gerade bei der Trauung.

Sie sind ja so mißtrauisch, sagte Buol, wie der heilige Hieronymus.

Wer ist der Ehrenmann? fragte der Baron finster.

Der allen Mädchen seiner Zeit anbefahl, bei den nächtlichen Vigilien der Mutter nicht einen Zoll breit vom Leibe zu gehen.

Der Heilige, glauben Sie mir, der kannte das Herz der Mädchen. Nein, der Teufel, Buol, wenn die Mädchen, die Priesterinnen des heiligen Feuers, wie Sie erzählten, die lebendig begraben wurden, wenn sie einen Fehltritt machten, wenn die doch eine Präservativkur brauchen mußten, mußten auf Agnus Kastus schlafen, so erbarme sich Gott unserer Töchter und Weiber, die machen können was sie wollen.

Nein, wenn Sie sonst so erzählten von dem französischen Hofe, und dem byzantinischen, und dem römischen, so dachte ich immer, das wäre übertrieben. Aber jetzt, jetzt! — ich glaube, da ist kein Ort auf der ganzen Erde, den nicht der Teufel Wollust entweiht hätte. Meinen Sie nicht?

Außer die Arche Noah, Herr Baron. Da erhielt das ganze Jahr hindurch Amor nicht ein Opfer, selbst der keusche Gott der Ehe nicht einmal. Man will zwar von Ham das Gegentheil

behaupten, der darüber zu einem Neger wurde. Aber die Theologen sind nicht Eins darüber.

Dem sey wie ihm wolle, ich glaube es nicht. Aber gut wäre es, Buol, wenn allemal die Strafe der Wollust ein Negergesicht würde, so brauchte kein ehrlicher Mann sich das Herz abzufressen mit dem Zweifel: ist das Unschuld oder Heuchelei?

Der Teufel der Wollust ist wohl zu kennen, Herr Baron. Albertus Magnus spürte diesen Teufel in seinen Schlupfwinkeln auf. Er hörte ihn in der höhern oder tiefern Stimme des Mädchens. Die griechischen Ammen maßen den Umfang des Halses, und wehe dem Mädchen, wenn der Faden den Hals nicht mehr umschloß. Aber unser Zeitalter ist zu keusch für Agnus Kastus, zu edel für solche Proben. Wir fordern ein keusches Herz, und dafür hilft kein Kraut.

Sie spaßen, Buol. Das ist gut! Aber wenn Ihnen auf einmal alle Herrlichkeit der Welt vor der Nase in Trümmer zerfiele, zu Asche würde, zu Koth? Wie dann? Und ist nicht die keusche treue Liebe die Herrlichkeit des Lebens. Wenn auf einmal Ihnen alle Hoffnung aus dem Leben gerissen würde? Das sagte der Baron höchst betrübt.

Das

Das ist sie, das ist sie! antwortete Buol jetzt ernst, wie er den Baron so betrübt sah. Das ist sie, bei Gott! Denn sie starb, die ich allein liebte.

Das ist sie nicht, Buol. Das schien mir vorgestern das gröste Unglück, und ich betete in meinem stillen Sinne, wie Sie das sagten mit dieser kalten, stockenden Stimme; da sagte ich: laß mich nicht so unglücklich werden, guter Gott! Heute, heute — hier wendete er sich ab — heute — rief ich: o daß ich so glücklich wäre! Das rief ich mit blutendem Herzen. Da stand der Baron und bedekte die nassen Augen mit beiden Händen.

Was ist Ihnen, Herr Baron? rief Buol erschrocken, und eilte zu ihm. O Sie, hob der Baron an: Sie können an sie denken, die todt ist, für sie beten, um sie trauren, sie fortlieben, ja, Sie können auf sie hoffen, das können Sie. Denn weiß ich etwas Beßres in jener Welt als Liebe? Das können Sie. Aber ich? ich?

Da stand Buol bleich, bleich und erbebend. Denn er sah einer schrecklichen Nachricht entgegen. Sie? was ist denn vorgefallen?

Ich kann das nicht, nein! ich muß sie verachten, ich darf sie nicht mehr lieben; ich muß sie

vergessen; denn Rosalie, Buol, ach Rosalie — hier machte er eine lange Pause — dann sagte er: Sie war wollüstig, treulos, betrügerisch!

Teufel! rief Buol, an Nally denkend. Nein, nein, das war sie nicht. Sie war keusch, keusch; still, heilig, unschuldig, wie der reinste Strahl des Mondes. In ihrem Herzen brannte das heilige Feuer, das nur die fleckenlose Reinheit bewahrte, und sie war die Göttin selbst. Nein, nein! das ist Verläumdung.

Herr! Herr! fuhr der Baron auf.

Nicht Ihre Verläumdung, sondern Nally's teuflische Verläumdung, rief Buol.

Das half Ihnen Gott sprechen! So hören Sie denn, sagte der Baron, und setzte sich, und Thränen fielen aus seinen Augen, die er gegen Buol verbarg. Gestern ließ sie sich gegen mich verläugnen. Solen, Ihr Freund, wurde angenommen. Fallen Sie mir nicht ein. Am Abend gehe ich wieder hin. Sie steht am offenen Fenster, und lauert auf Jemand. Solen kommt. Er bindet ein Billet an einen Faden; sie zieht es hinauf.

Erkannten Sie Rosalien, erkannten Sie Solen? Herr Baron, erkannten Sie beide?

Wie Sie, wie Sie! Hören Sie nur weiter.

Bis um zwölf schleicht Solen auf und ab. Da alles still ist kommt endlich nach einem Zeichen von Solen, das sie beantwortet, sie, Rosalie herab, öffnet das Haus. Sie war in einen Schleier gehüllt.

Sehen Sie, sehen Sie. In einen Schleier. Wie konnten Sie dann erkennen, ob es Rosalie war.

Sie gehen, ich folge Ihnen. Sie gehen zum Thore an der Promenade hinaus über die Wiese. Endlich stehen sie an einem Landhause, das abgelegen seitwärts des kleinen Dörfchens liegt, wohin wir so oft geritten.

Hier fuhr Buol zusammen. Gott! sagte er. Gott! ist es möglich.

Sehen Sie, da trat ich vor das Fenster. Sie traten leise in das untere Zimmer, hatten Licht. Solen nahm sie in seine Arme, und nannte sie seine Geliebte. Sie hieng an seiner Brust und weinte. O Herr, das that sie mir auch. Da nahm sie den Schleier ab. Ich stand nicht fünf Schritt von ihr. Ich verstand jedes Wort, das sie sagten. Sehen Sie, da hatten sie sich in den Armen, in dem Hause war nicht eine Menschenseele mehr, als sie beide. Da sagte er sie wegführend: er führe sie der schönsten Stunde seines Le-

bens entgegen. Das sagte er, das hörte sie, und sie fiel an seine Brust, und ließ sich so wegtragen. Und nun, o Buol, könnte ich sagen wie Sie: sie starb! sie starb! Wer ist denn der Unglücklichste? Wer?

O, hätten Sie Recht, hätten Sie, Herr Baron, so hätte ich — noch mehr zu beweinen. Aber nein, nein! Es ist nicht so. Ich will lieber an Zauberei glauben, an ein Blendwerk des Teufels, der Ihnen Rosalien, mir den Freund beneidete. Es war noch Jemand im Hause. Es war, Herr Baron. Da fiel Buol ein, daß Solens Mutter hatte verreisen wollen. Er erblaßte immer mehr.

Sagen Sie doch lieber, sie sey seine Schwester. Nicht wahr, seine Schwester?

Nein, eine Schwester hat er nicht, eine Verwandte hat er nicht; aber doch ist es nicht. Es ist nicht. Beim Teufel; es ist nicht; oder ich bin verloren. Mit diesen Worten stürzte er aus dem Hause, gerade zu Fräulein Nally. O wissen sie schon? sagte Nally mit einem Krankentone, die Hand an die Stirn gelegt. — Ist der Baron zu Hause? Ich komme von ihm, sagte Buol. Also, fuhr das Fräulein fort: der Baron hat sie gekannt, Rosalien, schon lange. Gott, sie ist fort! fort!

Fort? O Gott! fort? Wie denn? Fräulein, wie?

Nun, diese Nacht entfloh sie, mit einer so durchdachten Besonnenheit, daß wir diesen Morgen um zehn Uhr erst erfuhren, daß sie weg war.

Und haben Sie gar keine Spur? fragte Buol.

Gar keine. Wir hatten anfangs Verdacht auf den Baron; aber seine Rechtlichkeit benahm uns bald allen Zweifel. Sie lügen, Fräulein, dachte die Frau von Rosse; denn Sie hatten in dem Hause des Barons gehört, daß er noch im Bette liege. Jetzt sagt man uns, daß Solen abgereist sey, gestern Abend. Ich sende jetzt alle meine Leute nach ihr umher. Das undankbare Mädchen! Wahrscheinlich ist Solen ihr Verderber; denn es findet sich nun, daß er sie sehr wohl vorher gekannt haben kann.

Buol floh. Er stürzte athemlos nach dem Landhäuschen, wo Solens Mutter gelebt hatte. Das Haus war verschlossen. Buol pochte lange an der Thüre. Dann gieng er zu dem nächsten Nachbar. Er wußte weiter nichts, als daß heute Nacht ein Wagen vor dem Hause abgefahren sey. Er konnte nicht erfahren, welchen Weg, und wer in dem Wagen abgefahren sey. Niemand wußte es. Ein Bauer behauptete, die Besitzerin des Hauses sey schon seit einigen Tagen fort.

Buol war in Verzweiflung. Er lief zur Stadt zurück, nach Solens Wohnung. Er hatte gestern Abend alles bezahlt, alles richtig gemacht. Er sey höchst eilig gewesen. Er habe wohl viermal nach des Barons Wohnung zu dem Secretair des Barons gesendet. Er sey einigemale selbst da gewesen, und sey sehr unruhig gewesen, daß er den Herrn durchaus nicht antreffen können. Buol saß während des bis Mitternacht an einer andern Seite Pyrmonts auf einer einsamen Höhe, und hieng seiner Schwermuth nach.

Buol gieng wieder zu Nally. Solen ist fort, sagte er: und Mamsell Laurent — scheint mit ihm gereist zu seyn. Hier erblaßte Nally. Wer war denn diese Mamsell Laurent? fragte er. Er hoffte auf irgend einen lichten Strahl zu stoßen, der ihn aus dieser Dunkelheit leitete.

Sie war eine arme Verwandte meiner Mutter, sagte Nally, die von Kindheit an in unserm Hause gelebt hat.

Und dort lernte sie Solen kennen? Wann war das? wann hatte Solen in Ihrem Hause Bekanntschaft? Nally nannte gerade die Zeit, da Rosalie in dem Städtchen gewesen war. Das mußte Nally zugeben. Die Sache wurde noch dunkler.

Der Baron reist nach Hause.

Buol kam nach Hause. Sie ist fort, sagte er und warf sich fast verzweifelnd in einen Stuhl. Sie ist fort mit ihm, Rosalie mit Solen.

Der Schurke! rief der Baron. Ich sah auf den ersten Blick, was Sie nicht sehen wollten, Buol, daß der Kerl ein Schurke war, ein elender Schurke.

Buol konnte seinen Freund mit gar keinen Gründen vertheidigen; aber eben das brachte ihn auf. Herr Baron, rief er finster: er ist mein Freund.

Das kann nicht seyn, oder Sie hören auf, meiner zu seyn; denn er ist ein elender, verächtlicher Schurke. Wüßte ich einen schlimmern Namen, so hieß er so.

Herr Baron, ich lasse meine Freunde nicht beleidigen. Ich bitte es mir aus, daß Sie sich mäßigen.

Sie wollen mir den Mund verbieten, mir verbieten, diesen elenden Kerl einen Schurken zu heissen, und diese Rosalie — oh! oh!

Ja, das verbiete ich Ihnen, rief Buol mit wilder Leidenschaft.

Mir verbieten? Herr, wären Sie nicht in meinem Dienste, so — der Baron setzte den Hut auf.

Ich bin nicht mehr in Ihrem Dienst, Herr Baron. Von diesem Augenblick an. Sie haben auf dieses tiefverwundete Herz mit roher Hand zugeschlagen.

Das Wort: mit roher Hand, fiel auf des Barons Herz. Er setzte seinen Hut wieder ab. Er sah Buol mit Verlegenheit an. Hm! sagte er dann. Ich weiß, Buol, daß Sie das Herz auf dem rechten Flecke haben, und daß Sie den Säbel führen, so gut als ich. Sehen Sie, aber schlagen möchte ich mich nicht gern mit Ihnen. Roh mag ich gewesen seyn; aber die Wahrheit habe ich gesagt. Das kann ich nun einmal nicht zurücknehmen. Wollen Sie aber, so stehe ich bereit; denn Sie sind nicht mehr in meinem Dienst. Buol, ich bin Ihnen viel schuldig, viel. Ich möchte nicht gern meinen Säbel gegen meinen Wohlthäter heben. Das sagte er gerührt.

Hier ergriff Buol seine Hand. Edler Mann, sagte er: mein Herz ist ganz zerrissen. Vergeben Sie mir, wenn ich etwas Hartes sagte.

Der Baron umarmte ihn; aber er sagte nicht ein Wort, um Buol länger als Sekretair zu behalten, und Buol erklärte, er würde den Nachmittag abreisen. Stephan packte Buols Mantelsack, und der Baron steckte heimlich eine Summe Geldes hinein. Buol wollte das Pferd nicht annehmen; aber der Baron drang so freundschaftlich in ihn, daß er es nehmen mußte. Kein Wort mehr über Solen und Rosalien. Der Baron stand am Fenster, wie Buol aufstieg. Er wischte sich das Auge, und wendete sich ab. Braut und Freund in vier und zwanzig Stunden, sagte er, das ist doch wohl zu viel. Er blieb den Tag zu Hause, und trauerte um beide.

Den andern Tag gieng er zu Fräulein Nally. Er fragte: ob sie keine Nachricht von Rosalien hätte. Sie suchte ihn wieder an sich zu ziehen; allein der Baron erklärte sich so derb gegen alle weitere Verbindung mit einem Mädchen, daß sie fast den Muth verlor.

Er blieb noch einige Tage, und erkundigte sich nach Rosalien. Man wußte nichts von ihr.

H. Samuel, sagte er einen Morgen recht ruhig; aber in seiner Brust wüthete der Schmerz desto mehr: seit Buol weg ist — es war ein Ehrenmann, bis auf den letzten Augenblick — ist

mirs an keiner Seite recht. Die Welt habe ich kennen gelernt, das glaube mir, und viel Gutes ist nicht dran. Huberts-Tag kommt heran, ich verlerne ordentlich das Schießen. Ich dächte, wir packten auf, und reisten davon, und nach Hause auf dem geradesten Wege.

Samuel sagte nach einem tiefen Bücklinge: Euer Gnaden haben Ehre und Ruhm, und Gottes Lohn auf unsrer Reise genug eingeerntet, und Euer Gnaden haben gezeigt, daß Sie in Ernst und Scherz Ihren Mann stehen, das weiß Klein und Gering, Fräuleins und Kavaliere. Sie werden hier noch lange an den Namen Riesenstein denken, absonderlich die Armen, die immer eine offene Hand bei Euer Gnaden fanden. Auch haben Euer Gnaden sich unterwegs Ehrensäulen und Denkmähler errichtet, als den Leichenstein in Z * * und ein Denkmahl haben wir nach Hause gesandt, den kleinen Adelstan. Den vier und zwanzigsten August können wir zu Hause seyn, und die Jäger können gewiß blasen, wie die fürstlichen Jäger in dem Städtchen. Gut ists auch nicht, wenn der Herr lange vom Hause ist. Die besten Pferde straucheln, wenn sie den Zaum nicht fühlen. Und so, wann soll es fortgehen?

Heute! sagte der Baron. Er schrieb einige

Karten, und eine Stunde drauf saß er auf, und fort war er.

Nach vierzehn Tagen kam er in Riesenstein an, unerwartet. Sein erster Gang, nachdem er seinen Leuten Audienz gegeben, war nach dem kleinen Adelstan. Er fand seine Befehle auf das Genaueste vollzogen.

Der Baron war von seiner Reise etwas gesprächiger und feiner zurückgekommen. Er machte einen Versuch mit seinem Rentmeister, dann mit dem Gerichtshalter, ob nicht ein Buol in einem von ihnen steckte. Aber vergebens. Sie bückten sich vor ihm bis auf den Boden; aber der Baron war der Klügste unter ihnen allen.

Auch die Weiber und Mädchen hatten sich geirrt. Denn der Baron war jetzt noch viel ernster und kälter als vorher gegen alle Frauenzimmer. Das Einzige was man bemerkte, er hatte eine sehr viel üblere Meinung von dem weiblichen Geschlechte mit zu Hause gebracht, als er mit weggenommen hatte. Das hat eine Ursach, sagten die Mädchen und Weiber: er ist angeführt von einer. Aber Samuel, den man über diesen Punkt fragte, wußte von nichts. Er hatte Rosalien nicht gesehen. Man erkundigte sich nach dem Sekretair. Samuel lächelte. Das war ein Mann, wie Petrus, der

mit dem Schwerte heraus war, und der, wäre er hier mit hergekommen, das Riesenstein auf einen andern Fleck gesetzt hätte, gegen den der Herr selbst Respekt hatte.

Gott Lob! daß er nicht mitgekommen ist. Ich sage nicht Gott Lob; denn obwohl der Herr Buol hochmüthig war wie der Teufel, oder wie er selbst sagte: wie ein Bettler, so hatte ihn der Herr lieb, und mein Herr gilt mir mehr als ich selbst.

Nach vier Wochen versank alles wieder an den alten Platz und in den alten Gang. Nichts Neues war von dieser Reise nach Riesenstein gekommen, als Adelstan, der entsetzlich eigensinnig wurde, weil ihn alle Welt liebhaben mußte; und das Blasen der Jäger nach Noten, bei dem aber der Baron den Kopf schüttelte.

Alles war glücklich, nur der Baron nicht. Oft saß er in seinem Zimmer, und nach einem stundenlangen Träumen seufzte er: ach Rosalie! ach Buol!

Vier Wochen nach der Ankunft des Barons kam ein großes Packet Schriften an den Sekretair Buol bei dem Baron von Riesenstein an. Ach das erinnerte so schmerzlich, so sehr schmerzlich den Baron an seinen Freund. Er ließ sich überall, wo er konnte, nach dem Aufenthalte Buols erkun-

digen; da er aber keine Nachricht bekam, so schloß er die Briefe in seinen Schrank, und seufzte: ach Rosalie! ach Buol!

Er hörte nicht auf zu seufzen; aber er fieng seine alte Lebensart wieder an, die ihm aber von Tage zu Tage widriger wurde. Ach Buol! seufzte er hier; denn was wäre ihm Buol gewesen! Alles! Das fühlte, das sagte er seinem Samuel, dem er alles sagte.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

3114

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Aline von Riesenstein

Bd.: 1

Berlin [u.a.] (1810)

P.o.germ. 783 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113316-7